



Михаил Прядухин
Michail Prjaduchin

Александра

Alexandra

Aus dem Russischen:
THEO SANDER



МИХАИЛ ПРЯДУХИН

АЛЕКСАНДРА

Михаил Прядухин

Alexandra

Von „ParaType“ bereitgestellte Schriftarten

© Michail Prjaduchin, 2021

Das Buch erzählt von einem einfachen Mädchen, geboren während des Großen Vaterländischen Krieges. Über ihre schwierige Kindheit in einem abgelegenen sibirischen Dorf, ihre ersten und weiteren Schritte im Erwachsenenleben. Darüber, dass es im Leben nicht einfach für sie war und über echte Mutterliebe.

ISBN 978-5-0053-7264-2

Erstellt mit dem intelligenten Publishing-System Ridero

INHALTSVERZEICHNIS

Alexandra

Kapitel I

Kapitel II

Kapitel III

Kapitel IV

Kapitel V

Kapitel VI

Kapitel VII

Kapitel VIII

Kapitel IX

Kapitel X

Kapitel XI

Kapitel XII

Kapitel XIII

Kapitel XIV

Alexandra = Sascha = Sanka = Schura

Leonid = Lenja = Ljoscha = Lescha = Leni = Lyschik = Lenka = Ljonja

Sergej = Seri = Serjoscha = Serjoschenka

Jaroslaw = Jarik

KAPITEL I

In der Grundschule hatte Sergej wegen seines Nachnamens eine Menge Komplexe, obwohl er im Prinzip recht klangvoll war. Natürlich war es nicht Orlow oder, sagen wir, Knjasew, aber dennoch muss man zustimmen, dass Poschidajew ziemlich normal klingend ist. Aber seine Kindheitskomplexe endeten dort nicht - er mochte seinen eigenen Namen nicht. Und auch hier scheint es ein guter Name zu sein, sicher nicht schlechter als z.B. Pawel.

Aber wenn sein Nachname nur ein Komplex war, dann war der Vorname ein wenig anders. Sergej beschwerte sich darüber, dass er nicht Stanislaw genannt wurde, wie er es ursprünglich wollte. Und er träumte oft, dass sein Name nicht Sergej, sondern Alexander sei. Der Name war echt cool. Denn wie cool wäre es, wenn der Nachbar, der an den Zaun des Hauses kommt, rufen würde:

- Sanja ! Sanja! Lass uns spazieren gehen!

Oder die Lehrerin, die mit ihm schimpfte, weil er seine Hausaufgaben nicht gemacht hatte, sagte vor der ganzen Klasse:

- Sascha, warum hast du wieder deine Hausaufgaben nicht gemacht?

Wie wirkt sich dieses ausgesprochene „Sascha“ aus, was? Auf jeden Fall ist es nicht „Serjoscha“ oder gar „Stanislaw“. Es ist ein ernster Name, man braucht keine Angst zu haben, in eine neue Gruppe von Punkern zu kommen:

- Hallo. Und wer ist das bei dir?

- Hey! Es ist Sanja Saretschenski, - und sofort hat man Respekt und Achtung. (Die Kosakensiedlung Juschanskaja wurde in Territorien eingeteilt, und alle Jungen wurden nach ihrem Wohnort in Zentral, Bahnhof, Friedhof und Saretschenski eingeteilt)

So dachte Sergej Poschidajew, der mit einem traurigen Gesicht in der Schulbank saß und ein weitere Fratze darauf zeichnete. Warum er den Namen mochte, wusste er nicht, obwohl er oft darüber nachdachte. Er mochte es einfach, das ist alles. Egal, was einen Mann zum Glotzen bringt. Hier, zum Beispiel, Tolik aus der letzten Bank startet das nächste Papierflugzeug direkt im Unterricht und wird dann dafür aus der Klasse entfernt. Na und? Man sollte auf jeden Fall auf ihn zugehen und ihn fragen:

- Was machst du, Toljan, baust du Flugzeuge? Warum schießt du nicht aus einem Röhrchen auf Mädchen?

- Schließlich wird ihn niemand danach fragen. Nun, ein Mann will Flugzeuge bauen, na und? Er mag sie. Das tue ich auch, warum quäle ich mich mit dieser Frage? Ich mag nur den Namen Alexander, das ist alles.

Die Jahre vergingen, und mit ihnen Serjogas Komplexe, die mit seinem Vornamen und Nachnamen verbunden waren. Jetzt konnte man ihn nicht beleidigen, wenn man das Wort „Poschidajew“ irgendwie falsch aussprach. Und an den Namen gewöhnte er sich, und beklagte sich nicht mehr, dass er nicht Stanislaw hieß, und schon gar nicht davon träumte, Alexander zu heißen. Aber irgendwie war die Liebe zu diesem Namen nicht vergangen. Er mochte es immer noch in jeder Variation: Sascha, Sanja, Alexander, Sanjok...

Die Jahre vergingen, und schon bedeckten die grauen Haare seinen Kopf, aber seine Kindheitsverliebtheit in den Namen blieb. Und dann stieß Sergej eines Tages beim Durchblättern der Fotos auf seinem Handy auf ein Foto, das ihm ganz unerwartet ein langjähriges Geheimnis verriet: „Warum mag er diesen Namen so sehr?“ Oder besser gesagt, nicht gerade ein Mysterium, denn seit jenen fernen Überlegungen zu diesem Thema in seiner Kindheit dachte er im Allgemeinen nicht mehr darüber nach, sondern nahm es einfach als gegeben hin.

Es war ein Foto vom Grab seiner Mutter, das er ein Jahr nach ihrem Tod aufnahm. Auf dem Granitdenkmal unter ihrem Foto stand geschrieben: „Poschidajewa Alexandra Michailowna, 01.01.1942 - 22.03.2016“.

„Wow“, staunte Sergej vor sich hin, und es ist mir nie in den Sinn gekommen, dass meine Mutter Alexandra heißt. Nein, natürlich wusste ich, dass es ihr Name war, aber irgendwie habe ich den Namen Alexander, von dem ich als Kind geträumt hatte, nie mit dem Namen meiner Mutter in Verbindung gebracht. Wie seltsam. Vielleicht, weil alle um sie herum sie Schura nannten, oder Alexandra Michailowna, oder einfach Michailowna, und sehr selten Sanka oder Sascha. Oder vielleicht, weil ich als Kind in meinem Kopf eine Art Trennung zwischen Alexander und Alexandra gemacht habe, indem ich dachte, dass es verschiedene Namen sind? Ich weiß es nicht. Aber anscheinend wusste mein Unterbewusstsein, dass der Name, von dem ich geträumt habe, meine Mutter ist, und als Ergebnis, nichts, wie es mir schien, unerklärliche Liebe für ihn“.

* * *

In dem fernen sibirischen Dorf Stogino, als der Große Vaterländische Krieg in vollem Gange war, wurde ein Mädchen geboren. Sie war die fünfte, und ich weiß nicht, warum man sie Alexandra nannte. Ihr Vater wurde nicht an die Front gebracht, nicht wegen seiner großen Familie, sondern einfach, weil er, obwohl er noch recht jung war, schon sehr krank war. Die Zeit war schwer, der Hunger groß, und auf dem einzigen erhaltenen Familienfoto, auf dem Alexandras Vater zu sehen war, bevor sie geboren wurde, sah der junge Mann schon alt aus. Er lebte nicht lange nach Schuras Geburt und starb lange vor Sergej, und dieser hat seinen Großvater nie gesehen.

Aber schon vorher hatte Alexandra ihre Mutter verloren. Sie war erst zwei Jahre alt, als sie starb, und im Grunde kannte Schura weder die Liebe und Zuneigung ihrer Mutter, noch die ihres Vaters. Es war ein eher ungewöhnlicher und seltener Vorfall.

Alexandras Mama ging mit ihrem einjährigen Sohn und der ältesten Tochter Walja in ein Nachbardorf. Die Stoppeln des spärlichen Weizens auf dem Feld der sibirischen Kolchose gruben sich schmerzhaft in Annas Füße (so hieß Sergejs Großmutter). Vielleicht, weil sie schon lange nicht mehr barfuß über die Stoppeln gelaufen war und die Reste des gemähten Weizens ihre Fersen so schmerzhaft stachen, vielleicht aber auch, weil sie ein einjähriges Baby auf dem Arm hatte und ein Korb voller wilder Johannisbeeren an ihren Schultern hing. Natürlich hätte sie auch die Straße entlang gehen können, dann hätten die Stoppeln ihre Fersen nicht so sehr verletzt, aber es war ein großer Haken. Niemand weiß, was besser ist: die Schmerzen zu ertragen oder ein paar Kilometer mehr von diesem riesigen Korb voller Beeren zu schleppen. Und Valentina war schon sehr müde vom Schleppen ihres Korbes.

Anna ging in ein Nachbardorf und versuchte, Johannisbeeren gegen Brot oder allenfalls gegen Kartoffeln zu tauschen. Entweder vom Vorsitzenden der örtlichen Kolchose, der nicht die ganze Ernte in den Bezirk brachte, oder weil das Land dort nicht so knapp war, waren die Bauern dieses Dorfes wohlhabender. Wie auch immer, es war die einzige Möglichkeit, etwas Brot oder Kartoffeln zu bekommen.

Während sie über das Feld liefen, begann es zu nieseln, und Anna beschloss abzuwarten und sich in einem Strohhaufen zu verstecken, zumal das Baby in ihren Armen quengelig zu werden begann - es war Zeit, es zu füttern.

- Walja, - sagte sie zu ihrer Tochter, lass uns schnell ein Loch in den Strohhaufen buddeln und den Regen abwarten, - und gleichzeitig werde ich Wanja füttern.

Schnell machten sie eine Nische im Stroh und versteckten sich darin, um den Regen abzuwarten. Aber es wollte nicht aufhören und er wurde immer stärker und stärker. Das Schlimmste war, dass der Wind die kalten Wasserstrahlen aufnahm und begann, die junge Frau mit einem Baby im Arm und das vierzehnjährige Mädchen zu peitschen.

- Mama!, - rief Walja durch den Lärm und das Grollen des Sommerregens. - Lass mich ein Loch auf der anderen Seite des Stapels graben und ich rufe dich dann. Wir werden durchnässt und Wanetschka wird vielleicht krank.

- Los, Waljuscha, geh, - antwortete Anna und fügte aus irgendeinem Grund hinzu - Ich liebe dich sehr, Töchterchen.

Walja sprang aus ihrem Versteck und war, durch den Schlamm rutschend, in Windeseile auf der anderen Seite des Stapels. Es war ein kleiner Stapel, der damals von Hand zu Haufen gesetzt war, im Gegensatz zu den heutigen, die von modernen Maschinen hergestellt werden, und die Größe eines kommunalen zweistöckigen Hauses hatte. Schnell begann sie, das nasse Stroh herauszuziehen. In der Zwischenzeit nahm der Regenguss immer mehr an Fahrt auf und überzog Valentina mit kalten Wasserstrahlen, Donnerschlägen und Windböen, die ihr hart entgegenschlugen.

Das alte, schlichte Kleid, aus dem das Mädchen längst herausgewachsen war, umspielte ihren kindlichen Körper, wurde völlig durchsichtig und zeigte deutlich, dass sie kein Höschen trug. Ja, in der Familie, in der Schura aufwuchs, war das ein Luxus, der nicht geduldet wurde. Erst im Alter von vierzehn Jahren, als Alexandra das Dorf verließ, um zu ihrer Schwester in die Stadt zu ziehen, begann sie, dieses unverzichtbare Accessoire einer Frauengarderobe zu tragen.

Das Loch war fast fertig, als ein heller Lichtblitz den Strohhaufen erleuchtete, dem sofort ein schrecklicher Knall folgte, der in ein ohrenbetäubendes Grollen überging. Aber Walja hat es weder gesehen noch gehört. In diesem Moment traf sie eine unbekannte Kraft, so dass sie aus dem Versteck flog und in eine Pfütze fiel, die sich in der Nähe des Stapels gesammelt hatte.

Sie wusste nicht, dass sie fast eine halbe Stunde lang das Bewusstsein verloren hatte, weil sie vom Blitz getroffen worden war, und als sie wieder zu sich kam, konnte sie sich nicht erinnern, was passiert war oder wie sie in einer Pfütze gelandet war. Durch das ständige Klingeln in ihren Ohren dröhnte der Regenguss, wie es ihr schien, irgendwo in der Ferne, aber die vom Himmel fallenden Wassertropfen und die über das Feld verstreuten Blätter zusammen mit dem Stroh sagten etwas anderes.

Für einige Zeit lag Walja in einer Pfütze, die mit vielen Blasen und Fontänen bedeckt war, und versuchte zu begreifen, was geschehen war. In dieses ständige Klingeln und Rauschen mischte sich plötzlich ein schwach wahrnehmbares Kindergeschrei. „Wanja!“ - blitzte es in ihrem Kopf auf, und dann „Mama!“

Sie sprang sofort auf und eilte in das Versteck, wo ihre Mutter und ihr jüngerer Bruder waren. Als sie durch den Schlamm rutschte, rannte sie auf sie zu und erstarrte sofort an Ort und Stelle, als hätte der sintflutartige Regenguss sie mit einer riesigen, von den Wasserstrahlen geflochtenen Hand festgenagelt. Waljas Gesicht verzerrte sich vor Entsetzen. In ihren Kinderaugen bot sich ein ernstes Bild: Anna hielt den weinenden Wanja im Arm, ihre linke Brust war entblößt, da sie ihren Sohn zum Zeitpunkt der Tragödie damit stillte. Ein seltsames Mal in Form eines kleinen roten Baumes prangte auf ihrer Brust, und ihre Augen starrten geradeaus - sie war regungslos und tot.

- Mama! Mamachen! - rief Walja, die aus ihrer Benommenheit erwachte.

Sie bückte sich aus irgendeinem Grund, als wolle sie in die Mulde im Heuhaufen gelangen, wo Anna und Wanja waren, obwohl sie noch zwei Meter entfernt war. Dann streckte sie ihre mageren Arme aus und näherte sich mit kleinen, unsicheren Schritten

der toten Mutter. Dabei weinte sie nicht - der Schrecken des Geschehenen verdrängte alle Gefühle außer der Angst aus ihrem Kopf. Es schien ihr, dass das, was passiert, nicht wahr ist, dass dies eine Art schrecklicher Traum ist, dass jetzt, wo sie Wanetschka berührt, die Mama wieder lebendig wird und der ganze Albtraum verschwindet.

Walja näherte sich der Mulde im Strohhaufen, kniete nieder und griff nach ihrem weinenden Bruder. Ihre Mutter sah sie mit leeren, kalten Augen an, die kein Leben in sich hatten. Die ganze Zeit über wurde der Körper des vierzehnjährigen Mädchens von den kalten Wasserstrahlen des sibirischen Sommerregens gepeitscht. Sie hob Wanja vorsichtig auf, wobei sie versuchte, ihre Mutter nicht zu berühren, und zog ihn zu sich heran. Anna trennte sich leicht von dem Baby und sah immer noch mit starren, toten Augen vor sich hin. Das Wunder geschah nicht, und dieser schreckliche, wahnsinnige Traum wollte nicht enden.

Walja, die immer noch im strömenden Regen kniete und gebannt auf ihre tote Mutter blickte, hielt ihren weinenden Bruder fest an sich gedrückt. Und in diesem Augenblick verstummte er. Sie wandte ihren Blick auf das Baby - das Gesicht des Babys erstarrte. Valentina erkannte sofort, dass es tot war, und die Erkenntnis holte sie augenblicklich in die Realität zurück - ein unsäglicher, wahnsinniger Traum, der wahr geworden war.

Und der Regenschauer setzte sich mit Blitzen und Windböen fort. Er riss weiter die Blätter von den Bäumen und trieb sie dann mit Stroh zwischen den Wasserstrahlen über das Feld, das von den schwarzen Gewitterwolken stark verdunkelt war. In diesem Halbdunkel, gefüllt mit tobenden Elementen, war ein weißer Punkt in der Nähe eines einsamen Strohstapels zu sehen. Es war Walja, die immer noch kniete und ihren toten Bruder in den Armen hielt. Sie schwieg nicht mehr vor Schreck, sie weinte leise, schaukelte das tote Kind in ihren Armen, und ihre heißen, kindlichen Tränen vermischten sich mit den kalten Strömen des sibirischen Regengusses...

Alexandra verlor an diesem Tag ihre Mutter und ihren Bruder und wurde die Jüngste in der Familie. Irgendwie schlug ein unvorstellbarer Blitz direkt in Annas Brust ein und tötete sie auf der Stelle, und etwa eine halbe Stunde später blieb das Herz Wanjas in den Armen ihrer älteren Schwester durch den Stromschlag stehen. Schura war zu diesem Zeitpunkt erst zwei Jahre alt. Von diesem Tag an würde Valentina Alexandra als ihre Mutter ersetzen und sie im Grunde genommen aufziehen...

Bald brachte Schuras Vater eine andere Frau ins Haus. Es war nicht so, dass er hoffte, dass sie die Mutter seiner Kinder ersetzen würde, nein, es war nur so, dass es eine sehr schwierige Zeit war und mit fünf Kindern allein zu sein, war wie der Tod. Und niemand hat damals darüber nachgedacht: ersetzen oder nicht ersetzen, es war notwendig, um zu überleben. Aus den sehr seltenen und kurzen Berichten über die Kindheit seiner Mutter hat Sergej nicht verstanden, ob sie eine gute Hausfrau war oder nicht. Aber er hat klar verstanden, dass nicht umsonst in der volkstümlichen Folklore die Stiefmutter immer als eine böse Frau dargestellt wird, die die Kinder ihres Mannes hasst.

Dennoch, scheint es, heiratete die Stiefmutter Alexandras Vater, als sie kaum zwei Jahre alt war. Was hindert einen daran, ein Kind zu lieben, das nicht einmal versteht, dass es die Tante eines Fremden ist, zumal Fekla (so hieß die Stiefmutter) keine eigenen Kinder hatte? Aber nein, sie liebte, um es milde auszudrücken, auch Schura und die anderen Kinder nicht, und sie hatte keine besonderen Gefühle für ihren neuen Mann (sie war Witwe). Der Selbsterhaltungstrieb trieb sie in die Arme von Michail (so hieß Alexandras Vater), denn auch für sie war es sehr schwer, in diesen hungrigen Zeiten allein zu überleben. Sie musste nicht nach Nahrung suchen, es gab nur ein, zwei

Männer im Dorf - alle waren entweder im Krieg oder schon gestorben. Deshalb heiratete sie Michail, der statt eines Hochzeitsgeschenks - sieben auf den Bänken hatte.

- Schurka, los komm, machen wir uns fertig! - Er rannte in die Hütte und rief Walja heraus. - Klawa! Mascha! (das sind die älteren Schwestern Alexandras, es gab auch einen Bruder - Wladimir) Ihr auch. Der Vorsitzende der Kolchose hat erlaubt, den Rest der Kartoffeln auf einem Feld zu sammeln, das am Fluss liegt. Beeilen wir uns, sonst ist jetzt das halbe Dorf da, und wir kriegen nichts, wie immer.

Schura sprang von der Bank herunter, rannte zum russischen Ofen hinüber und schob ihre Stoffpuppe, die Valentina ihr genäht hatte, dahinter. Sie tat es so geschickt, dass es niemand bemerkte, und der abgelegene Platz hinter dem Ofen war so, dass niemand auf die Idee kommen würde, dort nach einer Puppe zu suchen.

Schura mochte Marussja (wie sie die Puppe nannte) sehr, obwohl sie keine weitere hatte, und die böse Maschka versuchte immer, sie ihr wegzunehmen. Sie war zwei Jahre älter und daher stärker, und oft, wenn Walja oder Klawa nicht zu Hause waren, nahm sie sie Alexandra weg. So versteckte Schura, als es niemanden gab, der sich für sie einsetzte, ihren Schatz und spielte selbst nicht mit der Puppe, aber diese böse Mascha gab nicht nach. Das hat sich bei ihr zur Gewohnheit entwickelt, und die Puppe konnte nicht einfach irgendwo auf dem Tisch oder sonst wo liegen. Entweder hat Alexandra damit gespielt, oder sie war an einem abgelegenen Ort.

„Nun, welche andere Möglichkeit gibt es?“ dachte Schura und verbarg ihren Schatz. „Maschka hat also zwei Stoffpuppen, und drei Holzbecher für sie, und es gibt sogar einen kleinen Löffel, den Papa gemacht hat. Und sie will auch meine Puppe. Wird es schlimm sein? Sie wird darüber hinwegkommen. Sie wird das schon hinkriegen, nicht Marussja“.

Im Alter von sieben Jahren war Alexandra in Lebensfragen nicht kindlich anstellig, weil es damals nicht anders ging. Aber nicht nur im Alltag zeigte Schura ihren Einfallsreichtum und ihre Intelligenz, wie sich herausstellte, begriff sie auch in der Schule alles im Handumdrehen. In ihrem unvollständigen ersten Schulmonat hat sie ihre Lehrer mit ihren Fähigkeiten sehr überrascht.

- Vorwärts!

Sie rannten alle auf die Straße hinaus und liefen, sich gegenseitig etwas zurufend, in Richtung des Kartoffelackers der Kolchose. In dem fernen sibirischen Dorf war es Ende September relativ warm, obwohl es geschneit hatte und bereits zwei Tage zuvor starker Frost herrschte. Aus irgendeinem Grund war ein kleiner Teil der Kartoffeln, die ein Traktor von einer benachbarten Kolchose geerntet hatte, nicht rechtzeitig geerntet worden. Und die nächtliche Kälte tat ihr Werk - die Ernte erfror. Dem Bezirk gefrorene Kartoffeln zu übergeben, hat der Vorsitzende nicht gewagt, aber auch nicht, sie den Kolchosbauern zu geben - (sie werden ihm noch den Ehrentitel „Saboteur“ anhängen). Daher lagen die nicht eingesammelten Hackfrüchte fast drei Wochen lang auf dem Feld.

Ohne Erlaubnis wagte es natürlich niemand, sie einzusammeln - es drohten zehn Jahre Lageraufenthalt, so der „Siebenachtel“-Erlass. Und oft kratzten sich die Männer, die von ihren Arbeitstagen in der Kolchose zurückkamen, an diesem Feld vorbei kamen und die verrottende Ernte betrachteten, am Hinterkopf und brummelten vor sich hin:

- Oh, verdammt!

Das Dorf Strogino lebte hungrig, sehr hungrig. Die arme Kolchose konnte sich seit vielen Jahren nicht aus den Schulden beim Staat befreien und wurde mit neuen Verpflichtungen zur Lieferung von Getreide, Gemüse, Fleisch, Geflügel, Milch... erdrosselt und über dem Vorsitzenden schwebte schon lange das Damoklesschwert. Auch die Bauern heulten vor Verzweiflung: All diese Arbeitstage, an denen sie gezwungen waren, hundertfünfzig Tage im Jahr in der Kolchose zu pflügen, um ein gutes Auskommen zu haben; all diese Naturproduktabgaben, bei denen sogar Hühner

besteuert wurden; all diese Geldabgaben, die aus einem wissentlich überhöhten Vielfachen des bäuerlichen Einkommens berechnet wurden, führten dazu, dass die Dorfbewohner von den Sowjetbehörden bis auf die Knochen ausgeraubt wurden.

Es war auch praktisch unmöglich, von dort zu entkommen - niemand hatte Pässe. Oder besser gesagt, sie wurden nur an Einzelpersonen und zu besonderen Anlässen ausgegeben. Ohne Pass konnte man in keiner Stadt eine Arbeit finden oder sich anmelden. Wenn man ohne Anmeldung oder gar als Nichtnutz erwischt wird, ist man in Schwierigkeiten. Die Bewohner des Dorfes Strogino waren also im Grunde genommen 1949 Leibeigene.

In den letzten zwei Tagen hatte es getaut, und auf der Straße stießen die Schwestern auf große Pfützen und Inseln aus nicht geschmolzenem Schnee. Zusätzlich zu diesen „Spuren“ des ausgehenden Sommers, der die Taiga durchbrochen hatte, war die Straße von Mädchen und Jungen gesäumt, die mit denselben Körben zu den verrottenden Feldfrüchten eilten.

Als sie das Kartoffelfeld erreichten, war die Ernte bereits in vollem Gange: wohin sie auch schauten, überall waren Menschen. Einige rannten mit Körben, andere krochen auf allen Vieren, um die Reste der Ernte aufzusammeln, wieder andere schrien aus vollem Halse und fuchtelten mit den Armen. Die Schwestern eilten quer über das Feld - es war notwendig, Zeit zu haben, um so viel wie möglich halb verfaulte Kartoffeln zu sammeln.

Sofort blieb Schura auf dem gepflügten Feld stecken. Der karge sibirische Boden, der durch den geschmolzenen Schnee reichlich aufgeweicht war, versuchte immer wieder, ihre dünnen Beine aufzusaugen. Mühsam zog sie sie heraus und stieß nach ein paar Minuten auf einen kleinen Kartoffelhaufen, der in einem Stück nicht geschmolzenen Schnees versteckt war. Alexandra begann, den weißen, nassen Dreck aufzuwühlen und die kostbaren Wurzelpflanzen daraus zu ziehen. Fast alle waren weich, nachdem sie aufgetaut waren, und einige zerplatzten in ihren kalten, geröteten Händen. Sie hörte für eine Weile auf, in dem weißen Schlamm zu wühlen, führte ihre sehr kalten Hände an ihr Gesicht, atmete mit weit geöffnetem Mund schwer darauf und nahm dann den „Erntevorgang“ wieder auf.

Schnell füllte Alexandra den Korb, der nun enorm schwer war, und rief ihrer Schwester zu, die in der Nähe in dem braunen Schlamm wühlte:

- Klawa! Ich habe bereits einen vollen Korb!
- Komm schon, schlepp ihn nach Hause! Und im Handumdrehen zurück! - äußerte sie und begann wieder, im Schlamm zu wühlen.

Schura, die noch tiefer in den aufgeweichten Boden versank und kaum mit beiden Händen einen Korb voller verfaulter Kartoffeln vor sich hielt, machte sich auf den Weg zur Straße. Immer wieder stürzte sie mit ihrer Last in das aufgequollene und matschige Feld, stand dann auf, hob die verstreuten Kartoffeln auf und setzte ihren Weg wieder fort.

Mit großer Mühe ging sie auf die Straße, ganz mit Schlamm bedeckt, und fing an zu weinen. Das waren keine Freudentränen und dennoch gelang es ihr, den Fängen eines gepflügten, unwegsamen Feldes zu entkommen, sie stellte sich nur vor, dass sie diesen riesigen, schweren Korb fast einen Kilometer lang ziehen müsste.

Sie konnte ihre Last nicht mit einer Hand halten, die einzige Möglichkeit war, sie mit beiden Händen vor sich herzuschleppen. Es blieb nichts anderes übrig: die Schwestern waren irgendwo verschwunden, hatten sich unter die Leute auf dem Feld gemischt, und Klawa sagte, sie solle schnell die Kartoffeln nach Hause tragen. Und die älteste Schwester zu missachten - das ist kein Scherz. Sie wird so grob mit der Rute sein, dass es nicht lustig ist. Alexandra wischte sich die Tränen weg und ging.

Bereits nach hundert Schritten war ihr Rücken taub und ihre Hände waren so steif, dass sie sie nicht mehr spüren konnte. Schura blieb stehen, ließ den Korb auf den Boden sinken und blickte zurück auf das Feld. Es schien ihr, als sei sie keinen Schritt weiter gekommen, und Tränen strömten in einem Hagel von Verzweiflung aus ihren Augen. Nachdem sie ein paar Minuten geweint und aus irgendeinem Grund Maschka die Schuld gegeben hatte, begann Alexandra wieder, ihre schwere Last zu schleppen. Dieses Mal ging sie siebzig Schritte, wobei sie nicht aufhörte zu schluchzen. Sie blieb wieder stehen, setzte nicht mehr ab und ließ den Korb los. Sie traf auf eine Kante und kippte um. Ohne mit Weinen aufzuhören, flehte Schura:

- Mama! Mamachen! Wo bist du? Hilf mir, bitte! Es ist so schwer für mich, so schlimm, und diese Maschka nimmt mir ständig Marussja weg. Komm zurück zu mir. Ich bin ganz allein. Keiner liebt mich, alle beleidigen mich. Komm zurück, Mamachen, bitte...

Mit sieben Jahren wusste Alexandra schon lange, dass ihre Mutter tot war und die Frau, die bei ihrem Vater lebte, ihre Stiefmutter war. Und in ihrem kindlichen Kopf war ihre zu früh verstorbene Mutter immer eine Insel gewesen, auf die sie sich immer zurückziehen konnte, wenn sie beleidigt wurde. Bei ihr konnte sie sich immer über Maschka beschweren, und über Klawka, und über ihren Bruder Wowk, und über ihre Stiefmutter, und sogar über ihren Vater. Man merkte ihr an, wie hungrig sie war, wie sie immer essen wollte. Zu erzählen, dass niemand sie liebt, nur Walka, aber die ist nie zu Hause, sie ist immer bei den Schiguljows (einer wohlhabenden Familie im Dorf), passt auf deren Kinder auf...

Nachdem sie ihrer Mutter all das Unrecht erzählt hatte, das ihr widerfuhr, beruhigte sich Alexandra ein wenig, sammelte die halb verfaulten Kartoffeln in einen Korb und setzte ihren Weg fort. Als sie erneut stehen blieb, wurde Schura klar, dass sie diesen verdammten Korb nicht tragen konnte. Und dann, als sie nicht weit entfernt eine große Pfütze sah, die im Herbstsonnenlicht glitzerte, wurde ihr klar, was sie zu tun hatte.

„Ich sollte die Hälfte der Kartoffeln hineinschütten“, dachte Alexandra, „und dann hole ich sie wieder. Schließlich wird niemand vermuten, dass sie da sind.“

Sie trat an die Pfütze heran, schaute verstohlen, ob sie jemand sehen konnte, und schüttete einen halben Korb Kartoffeln hinein. Es gurgelte und verschwand unter einer Schicht aus schmutzigem Wasser. Alexandra wog den Rest ab, dachte eine Weile nach und schüttete alle Kartoffeln in die Pfütze.

„Warum einen halben Korb nach Hause tragen?“ überlegte sie. „Hier könnte man einen ganzen Wagen verstecken. So ginge es schneller, und dann, wenn alle weg sind, könnten wir ihn rüberschleppen“, und lächelnd über ihren Einfallsreichtum lief Schura mit dem leeren Korb zu ihren Schwestern.

Alexandra machte vier Touren zur Pfütze. Walja half ihr, den fünften Korb zu tragen, der nicht sehr voll war. Alexandra erzählte niemandem ihr Geheimnis, und in dem Haufen, der sich im Hausflur auftürmte, bemerkte niemand, dass Schurka es versäumt hatte, ihre Kartoffeln zu tragen.

Und am Abend gab es Kartoffelpuffer aus halb verfaulten Kartoffeln. Die Stiefmutter kaufte sogar etwas saure Sahne von Schiguljows für diese Gelegenheit. Alexandra konnte sich schon lange nicht mehr an ein solches Festmahl erinnern, es schien, dass man gar nicht genug davon bekommen konnte. Sie waren sehr lecker, es schien ihr, dass es nichts Besseres geben konnte.

So viele Jahre waren vergangen, und Sergejs Mutter erinnerte sich an dieses „Fest“, wie es jetzt der Fall ist. In dieser grauen, hungrigen, freudlosen, sehr harten Welt konnten sogar ein paar Körbe mit halb verfaulten, gefrorenen Kartoffeln ein Lichtblick sein. Und dieses „Licht“ blieb für den Rest ihres Lebens in Alexandras Herz.

Und in der Nacht setzte ein Schneefall ein, der am Morgen bereits sibirischen Frost atmete. Dieser Schnee wird erst im Mai schmelzen, und diese vier Körbe mit Kartoffeln werden für immer darunter begraben sein. Und mit ihnen die Tränen, die Verzweiflung, der Schmerz und all die unglaublichen Anstrengungen des kleinen Mädchens Schura.

KAPITEL II

- Alexandra Michailowna, wahrscheinlich bringen Sie Sergej nicht mehr in den Kindergarten. Es ist einfach unmöglich, ihn zu beruhigen, nachdem Sie gegangen sind. Er hat solche Wutanfälle, dass ich einfach nicht die Kraft dazu habe. Heute um drei Uhr nachmittags haben wir es kaum geschafft, ihn zu beruhigen, - sagt die Kindergärtnerin etwas nervös und klagend.

- Ich frage Sie, wo soll ich ihn unterbringen? Ich muss arbeiten. Ich kann ihn nicht mit in die Kantine nehmen. Es tut mir also leid, aber ich habe keine andere Wahl. Und zu Hause werde ich mit Serjoscha sprechen.

- Das ist das letzte Mal, dass Sie mit ihm gesprochen haben. Es dauert genau einen Tag, und dann ist alles wieder vorbei. Ihr anderer Sohn, Jaroslaw, der hat überhaupt keine Probleme, und dieser hier... Klären Sie dieses Problem ein für alle Mal mit ihm: Entweder er hört mit seinen Wutanfällen auf, wenn Sie gehen, oder er geht nicht in den Kindergarten.

Wie immer war die Konversation kurz: dem hysterischen Liebhaber wurde die Hose ausgezogen, ein Gürtel genommen und der Platz, an dem die Leute sitzen, damit abgeklopft. Während dieses „Gesprächs“ schwor Sergej, dass er diesen Wutanfall ein für alle Mal hinter sich lassen würde. Dass er alles verstanden hat, und dass weitere Schläge mit dem Gürtel nichts mehr ändern würden. Dass er mit seinen fünf Jahren ein für alle Mal einen festen Entschluss in dieser Angelegenheit gefasst hatte, davon zeugten seine Tränen im Tränenhagel.

Aber das nächste Mal, oder vielleicht auch jedes andere Mal, blieb Sergej bei seiner Ankunft im Kindergarten mit seinem fest gefassten Entschluss für sich selbst nur so lange ruhig, wie seine Mutter in seinem Blickfeld war. Aber kaum war sie verschwunden, ging sofort die Sirene los, und die Lehrer, die in ihren Herzen gegen diese Alexandra Michajlowna und ihren Rotzbengel fluchten, begannen ihn zu beruhigen. Und sie, Alexandra, hört den Beginn des Heulens, und spürte im Herzen einen scharfen, schneidenden Schmerz, beschleunigte ihren Schritt, eilt zur Arbeit, zu der sie bereits zu spät dran war.

Tatsache ist, dass Sergej als Kind seine Mutter unendlich liebte, und wenn in seinem sich entwickelnden Verstand die Information auftauchte, dass sie nicht da war, begann er ein Durcheinander von lokalem, kindergartenmäßigem Ausmaß, das stundenlang dauern konnte. Und das Einzige, was Sergej beruhigen konnte, war das Wiedererscheinen seiner Mutter in seinem Blickfeld.

Andererseits hatten Serjoga und sein Bruder Angst vor ihr, weil sie sie nicht verhätschelte, das waren nicht die Zeiten, und ihre Erziehung war etwas anders, um nachsichtig zu sein. Also hat sie niemand zu Hause verwöhnt. Die Mutter, die keine elterliche Liebe kannte, hielt die ganzen übertriebenen Zärtlichkeiten für unnötig und erzog ihre Söhne, wie sie sagte: „Im Geiste der Hingabe.“

Serjoga war im Allgemeinen ein ruhiger, gehorsamer Junge und machte den Lehrern nicht viel Ärger. Es reichte, ihn ein wenig anzuschreien, und er gehorchte sofort. Aber sobald er merkte, dass seine Mutter weg war, war er wie ausgewechselt und niemand konnte mit ihm fertig werden. Und er konnte nicht anders: Obwohl er wusste, dass er für

einen weiteren Wutanfall zu Hause bestraft werden würde, schaltete er, sobald seine Mutter aus seinem Blickfeld verschwunden war, die Sirene auf Hochtouren.

Oder vielleicht war dieser leidenschaftliche, sogar ein wenig ungesunde Wunsch, immer in der Nähe seiner Mutter zu sein, irgendwie unterbewusst, auf der genetischen Ebene an Sergej von Alexandra weitergegeben? Immerhin hatte sie ihre Mutter nicht einmal im Alter von zwei Jahren verloren, sondern seit ihrer Geburt...

* * *

Im Allgemeinen war die Familie - die Kostjews (Alexandras Mädchenname) - relativ kurz vor ihrer Geburt nach Sibirien gezogen. Nur sie und Mascha wurden im Dorf Strogino geboren, die anderen Schwestern und der Bruder stammten aus dem Gebiet Rjasan. Saschas Vater verließ den angestammten Ort auf der Suche nach einem besseren Los. Im Allgemeinen war die Migration der Bevölkerung in jenen Tagen alltäglich - die Menschen waren auf der Suche nach gutem Land, Arbeit, Lohn... Sehr oft, nachdem sie von irgendeinem besuchenden „Evangelisten“ von „milchreichen Flüssen und fruchtbaren Ufern“ gehört hatten, fanden sich die Migranten an einem zerschlagenen Trog wieder.

So tauschte die Familie Kostjew, nachdem sie dreieinhalbtausend Kilometer zurückgelegt hatte, was für die damalige Zeit ziemlich weit war, und fast einen ganzen Monat auf diesem Weg verbracht hatte, die Ahle gegen die Seife (*das Schlimmste gegen das Schlechte*) ein. Im Gebiet Nowosibirsk, im Dorf Strogino, war die gleiche schäbige Kolchose, die gleichen bedrückenden Arbeitsbedingungen, das gleiche karge Land und die gleiche Armut wie in Rjasan. Nur zu all dem kam noch ein langer, alles Lebendige nicht kennender, strenger sibirischer Winter und unwegsame Taiga hinzu.

Sie erinnerten sich an die vielen „guten“ Worte der „Evangelisten“, deren Ermahnungen die Familie Kostjew nach Sibirien brachten, und begannen, sich an einem neuen Ort niederzulassen. Es hatte keinen Sinn, in den Oblast Rjasan zurückzukehren, und es gab weder Geld noch Kraft, einen weiteren Versuch auf der Suche nach einem besseren Leben zu unternehmen. Mit den Krümeln, die auf der Straße zurückblieben, gelang es gerade noch, eine geschwärzte und von der Zeit verfallene kleine Blockhütte am Rande der Stadt und eine Kuh zu kaufen. Saschas Vater bekam sofort eine Stelle in einer Kolchose als Stallknecht, und die Mutter ging sofort als Dienstmädchen in das Nachbardorf Sidorowka zur Arbeit. So wurde im täglichen Getümmel und Durcheinander auf der Suche nach dem täglichen Brot an dem neuen Ort, den man damals Leben nannte, zuerst Mascha und nach zwei Jahren Alexandra in einer kleinen Blockhütte am Rande des Dorfes geboren...

- Klawa! Walja! - rief Anna, - nimm Schurka von mir weg, ich muss noch nach Sidorowka laufen. - Nun, beeilt euch! - Sie nahm Sascha von der mageren Brust, setzte sie auf die Bank und begann, ein kleines Stück Roggenbrot in ein Taschentuch zu wickeln.

Alexandra, von der Brust ihrer Mutter gerissen, schrie sofort, und, mehr auf diesen Schrei als auf die Schreie von Anna, kam Valentina von der Straße gerannt und begann sofort, sie zu beruhigen. Aber sie ließ sich nicht beschwichtigen und streckte ihre Hände aus stark verschmutzten grau-weißen Windeln, die die unsichtbare Brust suchten, und ohne ihre mütterliche Wärme zu spüren, schrie sie weiter. Walja nahm Sascha in die Arme, schaukelte sie und begann, ihr etwas wehmütig vorzusummen.

Anna, die das alles beobachtete, verzog schmerzlich das Gesicht und dachte in ihrem Herzen: „Gott, wann wird Sorka (so hieß die junge Kuh) kalben, damit sie Schurka wenigstens etwas Milch geben kann? Zwei Mal am Tag zu stillen - das ist sicherlich nicht genug, aber was soll man machen. Immerhin, jetzt schleppte sie sich zu diesem Sidorowka, um zu putzen, waschen, nähen, kochen, saubermachen... bis in die Nacht, und dann, kein Gefühl für Hände und Füße, nach Hause kriechen. Und mit diesen für

den Tag schweren Händen, die ganz schlimm geworden waren, wie Peitschen, um Schurka in den Arm zu nehmen und zu stillen.

Jedes Mal war diese abendliche Fütterung Saschas eine kleine Tortur für Anna: sie war, wie immer, todmüde und wollte nichts von diesem Leben außer Schlaf. Es gab nichts Intimes an dieser Fütterung. Es gab nicht dieses Geheimnis einer Mutter, die nicht nur Kalorien, Proteine, Fette, Vitamine, sondern auch einen Teil ihrer Seele durch die Milch mit ihrem Baby teilt. Es gab nicht diese intime, tiefe Verbindung, die das Baby eigentlich genauso braucht wie all diese Proteine und Fette. Es war einfach pure Mechanik, und sehr oft, sobald Alexandras Lippen Annas Brust berührte, schlief sie bereits den Totenschlaf.

In den seltenen Momenten, in denen ihre Mutter fröhlich etwas zu ihrer Schurotschka sagte, summt und lachte, leuchteten die Augen des sehr kleinen Mädchens mit einer Art unglaublich reinem Licht. Wenn man in sie hineinschaute, schien es, als würden diese beiden blauen Erbsen in einem bodenlosen Ozean des Glücks schwimmen. Aber diese hellen Momente waren selten, dann kam die harte Wahrheit des bäuerlichen Lebens, und der bodenlose Ozean des Glücks ergoss sich durch die Tränen des Kindes. Und anstelle des Ozeans der Liebe und Freude schlich sich sofort die Angst ein. Angst, dass es nie wieder passieren könnte, dass die Mutter ihr kleines Mädchen nicht mehr küsst, nicht mehr lacht, ihr fröhlich ins Gesicht schaut, nicht mehr mit ihr durch die Hütte wirbelt...

Mit einer Willensanstrengung warf Anna das schwere Bild ihrer halbjährigen Tochter, die vor Hunger, vor dem Mangel an mütterlicher Wärme weinte, aus ihrem Herzen und sagte Valentina ziemlich barsch:

- Mach durchgekauertes Futter für Schura und füttere Mascha mit der übrig gebliebenen Suppe von gestern. Wenn sie auch weint, mach ihr auch durchgekauertes Futter. - Mit diesen Worten schob sie ein Stück Schwarzbrot in ihre Brust und verschwand durch die Tür.

Walja nahm ein Stück gewaschenes, graues Tuch, kaute etwas Schwarzbrot und spuckte es darauf aus. Dann rollte sie es auf, so dass es wie ein Schnuller aussah, den sie sofort in Alexandras Mund steckte. Beim ersten Mal spuckte sie es aus und schrie weiter, aber beim zweiten Mal, als das Schwarzbrot das Tuch durchweichte, widerstand Sascha dem durchgekauerten Futter nicht, und der saure Geschmack des Roggenbrotes veranlasste den Mund des Babys reflexartig zu saugen. Sie hörte auf zu weinen, blinzelte mit den Augen, drückte die letzten Tränen heraus und sah ihre ältere Schwester völlig erwachsen an.

Wer weiß, vielleicht wusste sie durch einen sechsten Sinn, den wir verlieren, wenn wir erwachsen werden, bereits, dass ihre Mutter eines Tages nicht mehr zurückkommen und ihre Schurotschka sicher nicht mehr streicheln würde. Sie würde eine freudlose, hungrige Kindheit haben, mit niemandem, der sie liebt, außer Walja. Wer weiß, vielleicht hat dieselbe Angst, die so oft Alexandras Augen nach Annas Abreise füllte, irgendwie genetisch in das Herz Serjogas gepflanzt. Und diese Panik, die Mama nicht um sich zu haben, ist nur ein Echo der harten, freudlosen Kindheit des kleinen Mädchens Schura...

Eigentlich zog die Familie Kostjew nicht allein nach Sibirien, Marina, die Schwester von Alexandras Vater, ging mit ihnen. Ihre Eltern starben sehr früh und sie hatte niemanden auf der Welt außer Michail. Sie hatte nichts zu verlieren - ihr Mann war bei einer betrunkenen Schlägerei ums Leben gekommen, und ein winziges Zimmer in einem

Werkwohnheim hielt sie nicht sonderlich aus, denn die betrunkenen Ausschweifungen der Arbeiter und die Schreie der Frauen erschreckten ihr einjähriges Baby Anatoli stark. So lebten Marina und ihr Sohn zunächst, oder besser gesagt, fast vier Jahre, in Alexandras Haus.

Auch Annas Eltern starben viel zu früh, so war die Zeit, die Menschen lebten mit wenig: harte tägliche Arbeit, karge Nahrung, unhygienische Verhältnisse und eben auch fehlende medizinische Versorgung taten ihr Übriges. So kannte Sascha weder ihre Großmutter noch ihren Großvater von beiden Seiten - sie blieben für immer im fernen, feuchten Land von Rjasan.

Die miserable Ernährung hatte sich seit Annas Tod verschlimmert, und diese seltenen Momente der mütterlichen Liebe waren für immer aus Saschas Leben verschwunden. Im Alter von zwei Jahren war sie sich selbst überlassen: ihre Stiefmutter sah sie nie; ihr Vater war den ganzen Tag bei der Arbeit, und wenn er zurückkam, hatte er keine Zeit für Schura; überall im Haushalt wurden Hände gebraucht; Klawa und Walja waren in den Hausdienst gegangen; ihr Bruder Wladimir war bereits ein Jugendlicher, und die Mentalität eines aufstrebenden Mannes machte eine jüngere Schwester nicht existent; und Mascha selbst war erst vier. Die kleine Alexandra hatte also nicht nur niemanden, der sie streichelte oder ein freundliches Wort sagte, sondern auch niemanden, der sie fütterte.

Wer weiß, wenn ihre ältere Schwester Walja nicht gewesen wäre, hätte Sascha es vielleicht nicht geschafft. Immerhin hat sie sich in den wenigen Stunden, in denen sie zu Hause war, noch um sie gekümmert. Aber auch Walja, in der Tat, war ein Kind, und wie sie es verstand, Schura aufgezogen. Vielleicht hat sie deshalb im Alter von drei Jahren laufen gelernt, vielleicht war es auch eine Folge der schlechten Ernährung. Vielleicht hat sie deshalb, als sie vier Jahre alt war, kaum angefangen, ihre ersten Worte zu sprechen... Wer weiß, aber eines ist sicher - Alexandra hatte immer das Gefühl, dass sie Valentina alles verdankt und sie als ihre zweite Mutter betrachtet.

Sobald Sascha fünf Jahre alt war, konnte sie noch nicht sprechen, wurde sie zum Weiden der Ziegen auf die Kolchose geschickt. In der Morgendämmerung weckten sie sie auf, gaben ihr ein Stück Schwarzbrot und schickten sie und Mascha auf das Feld, wo ein Hirte auf sie wartete. Nachdem er dort die beiden kleinen Ziegenmädchen in seine Obhut gegeben hatte, ging er weiter und führte die Hauptkuhherde an. Die kleine Alexandra erinnerte sich daran, wie er ständig mit der Peitsche schnalzte, ständig in alle Richtungen piff und natürlich die schwarz-weißen Kühe beschimpfte. Die Bedeutung dieser seltsamen Worte, die aus der Kehle eines älteren Mannes schrien, konnte Sascha nicht verstehen, aber sie fühlte irgendwie in ihrem Inneren, dass dies keine guten Worte waren, und deshalb versuchte sie nicht einmal, die Bedeutung von Maschka zu erfahren. Außerdem mochte sie diese unbekanntenen Worte nicht, und diese Abneigung gegen sie trug sie ihr ganzes Leben lang mit sich herum und fluchte nie. Aber das Schlagen der Peitsche gefiel ihr, und sie träumte davon, dass sie, wenn sie einmal erwachsen war, sicher lernen würde, die Peitsche rasant über ihren Kopf zu schwingen und am Ende dieser faszinierenden Aktion ein Geräusch zu machen, das einem Schuss ähnelte.

Sie träumte auch davon, dass sie eines Tages stärker sein würde als Maschka, und dass sie sie für all das, was sie erlitten hatte, schlagen würde. Schließlich war Walka selten da, und die schlaue Maschka nutzte wie immer, wenn sie weg war, ihren Kraftvorteil aus und ließ sie für sich die Strümpfe waschen oder die Böden fegen oder den Flachs reißen oder die Fäden um die Hälse wickeln... Überhaupt hat sie es schon lange verdient, eine ordentliche Schelte zu bekommen, und eines Tages, wenn sie wieder anfängt, etwas für sich zu tun, wird sie solche Schläge bekommen, so eine ...

Und was für eine, darüber hat Sascha irgendwie nicht nachgedacht, sondern wusste genau, was sie bekommen wird.

Aber ihr Haupttraum war, dass sie immer eine volle Mahlzeit haben konnte, wann immer sie wollte. Dass immer ein Topf mit Salzkartoffeln oder einer Kartoffelsuppe auf dem Tisch stehen würde. So konnte sie auf einem Teller so viel hellgelbes Gemüse auftürmen, wie sie wollte, etwas Fett und Salz darüber gießen... So, dass jede Kartoffel mit einem aromatischen hellbraunen Film überzogen war. Und auch Salz würde sie eine ganze Handvoll in den Teller schütten. Und wenn es nur mehr grüne Zwiebeln gäbe... Alles wäre so lecker... Ich könnte sie immer wieder essen. Und Mascha - kein Stück, soll er schauen und sich die Lippen lecken, oder besser, soll er das Haus fegen, während ich esse ...

Wie üblich hüteten die beiden Schwestern eine Ziegenherde in der Nähe des kleinen Flusses Wjaltschicha. An dieser Stelle machte der Fluss eine scharfe Biegung und, obwohl er scheinbar ruhig war, spülte er an dieser Stelle einen ziemlich hohen, fünfzehn Meter hohen, steilen Abgrund aus. Im Sommer wich er zurück und zwischen dem Wasser und der Steilwand, die aus mit dunkelgrauer Erde vermischem Sand bestand, lagen zehn Schritte.

Mascha lag unter einem Baum im Schatten und sah träge zu, wie Schurka auf dem Feld herumlief und die Ziegen auf einen großen Haufen trieb. Sie wollten nicht gehorchen und zerstreuten sich hartnäckig in verschiedene Richtungen. Wie in solchen Fällen üblich, schrie sie Sascha an, um der langsamen jungen Schwester Vernunft beizubringen. An einem Punkt kam die Herde an den Abgrund, und in diesem Getümmel war Alexandra außer Sichtweite.

„Verdammt, wo ist sie hin?“ - fragte sich Mascha und stand langsam auf, um ihr Sichtfeld zu vergrößern. In diesem Moment ertönte ein Schrei:

- Aaaaaa! - Und dann Stille, nur gemächliches Blöken der Ziegen und das Rascheln des halbtrockenen Grases...

Mascha fühlte sich innerlich kalt von diesem Schrei. Sie sprang blitzschnell auf und starrte auf die in alle Richtungen rennende Herde - Sascha war nirgends zu sehen. Dann stürzte sie auf die Ziegen zu und schrie mit einer Stimme, die nicht ihre eigene war:

- Schura! Schura! Schurka! - Aber die Antwort war Schweigen...

Mascha begann, um die Herde herum zu hetzen, wobei sie immer noch den Namen ihrer kleinen Schwester rief, aber nach ein paar Minuten gesellte sich zu diesem Geschrei noch das Kinderweinen, und nach weiteren fünf Minuten schluchzte sie nur noch:

- Shuuraaaaaaaa... aaaaaaa... Shuuraaaaaaah... aaaaaah...

Aber Alexandra war nirgends zu finden. Der Gedanke, dass sie ohne ihre Schwester zurückkehren würde, umklammerte Maschas kleines Herz wie ein eiserner Reif. In ihrer kindlichen Phantasie stand ihr Vater mit einem riesigen Gürtel in der Hand auf und begann, sie damit gnadenlos zu schlagen, und sie begann, die Hände zu heben, um sich vor den geißelnden Schlägen zu schützen, aber das half wenig, und die sengenden, unerträglich schmerzhaften Schläge durchdrangen ihren ganzen dünnen, kindlichen Körper. Während sie also weiterhin den Namen ihrer Schwester rief, näherte sie sich dem Rand des Abgrunds:

- Shuuraaaaa ... aaaaaa ... Shuuraaaaa ... aaaaaa ..., - und in diesem Moment sah sie nach unten. Der Klang von „aaaaa“ gefror in ihrer Kehle, die Haare begannen sich auf ihrem Kopf zu regen, und die ganze Welt schwamm zur Seite: unten, unter der Klippe, lag Alexandra mit ausgestreckten Armen auf dem Rücken.

Eine Weile stand Mascha wie erstarrt da, wie eine kleine, kindliche Schaufensterpuppe am Rande einer Klippe. Ihre Augen weiteten sich bis zum Äußersten

und wurden buchstäblich glasig. Die Welt um sie herum ist völlig eingefroren, und nur eine Art wahnsinnige Angst brannte böse, lebendige Flamme in ihren Pupillen ... Mascha piepste eher, als dass sie schrie, als sie sah, dass das Bild noch zu Bewusstsein kam:

- Shuraaaa! Shuraaaa!

Aber Alexandra reagierte nicht auf diesen Schrei. Sie lag immer noch ohne Lebenszeichen mit ausgestreckten Armen am Ufer des Flusses. Dann stürzte Mascha kopfüber nach unten: links, etwa hundert Meter entfernt, ging die Klippe in einen eher sanften Hang über, an dem man zum Fluss hinabsteigen konnte. Ohne ihre Beine zu fühlen, eilte Mascha zu ihrer jüngeren Schwester. Am Hang stolperte sie und flog Hals über Kopf nach unten. Sie wurde beim Fliegen stark von Steinen und Treibholz zerkratzt, aber Mascha spürte dies nicht, in ihrem Kopf war nur der liegende kleine Körper ihrer jüngeren Schwester am Ufer.

Sie sprang auf die Füße und rannte blitzschnell auf Sascha zu. In Sekundenschnelle überwand Mascha die „Hundertmeter“ und warf sich, praktisch ohne zu bremsen, auf ihre kleine Schwester. Sie umarmte ihren Hals und begann zu heulen:

- Schura, Schurotschka... Was ist los, Schwesterchen. Öffne die Augen... nun, öffne sie, Schwesterchen... Shurotschka, bitte steh auf... Ich gebe dir meine Puppe... Ich werde dich nie wieder für mich arbeiten lassen... niemals, niemals... Nun, steh auf, Schurotschka, öffne die Augen... nun, bitte...

Plötzlich öffnet Alexandra die Augen, lächelt aus vollem Gesicht und sagt dann:

- Ha-ha-ha, sie haben den Narren mit vier Fäusten betrogen, und der Narr hat zugehört, er hat drei Kuchen gegessen!

Mascha war in diesem Augenblick ganz sauer und stumpf - sie erkannte, dass ihre Schwester sie grausam ausgetrickst hatte. Das war ein ziemlicher Schlag für den Verstand des Kindes, und die erste Reaktion war ein völliges vorübergehendes Fehlen sowohl der körperlichen als auch der geistigen Kräfte. Sie saß auf ihren Knien und tat nichts anderes, als mit einem verzweifelten Blick herumzuirren. Währenddessen erhob sich Sascha, vor Lachen schäumend, auf die Füße und wiederholte:

- Ha-ha-ha, sie haben den Narren mit vier Fäusten betrogen, und der Narr hat zugehört, er hat drei Kuchen gegessen! - und begann wieder laut zu lachen.

Dieses kindliche Sprichwort, zum zweiten Mal gesagt, hatte wie ein Zauber auf Mascha gewirkt und sie sofort aus ihrer Benommenheit geholt. Die Verrücktheit wich aus ihren Augen und machte Platz für Wut und Verärgerung.

- Na, Schurka, nun, Mist... Ich werde dich umbringen...

Zu dieser Zeit rannte Alexandra bereits mit aller Kraft vor ihrer älteren Schwester davon. Ihre Flucht wurde durch ihr Lachen behindert, und sie musste regelmäßig anhalten, um Luft zu holen. Mascha holte Sascha ziemlich schnell ein, und die Vergeltung für den grausamen Betrug war unvermeidlich.

Als sie Alexandra schlug, lachte sie unbeherrscht, anstatt zu weinen, wie sie es sonst tat. Und je härter Mascha zuschlug, desto mehr lachte Schura. Nachdem sie endlich die Hände ausgeschlagen hatte und nicht mehr in der Lage war, Sascha zu schlagen, blieb Mascha nichts anderes übrig, als sie mit den letzten Worten, die sie kannte, zu beschimpfen. Die Antwort auf diese Schimpftiraden war wieder das schallende Lachen des kleinen Mädchens Schura. Da sie nicht wusste, wie sie die Betrügerin sonst bestrafen, wie sie ihren Zorn stillen sollte, spuckte die ältere Schwester sie in der Tiefe ihres Herzens an, drehte sich um und ging weg. Und Alexandra lachte weiter und zeigte mit dem Finger auf die weggehende Mascha...

Sie hatte natürlich Schmerzen, aber das war nichts im Vergleich zu ihrem Sieg über ihre ältere Schwester. Sie bekam ihre Rache für all die Schläge, für all die Schikanen,

für all die Arbeit, die sie an ihrem Platz gemacht hatte. Dieser Racheplan im Kopf des Kindes entstand nicht spontan, er war das Ergebnis schlafloser Nächte und unaufhörlichen Denkens. Es ist nur so, dass Alexandra nicht nur geträumt, sondern auch gehandelt hat, und das wird ihr Wesen sein, so ziemlich, für den Rest ihres Lebens. Trotz der Tatsache, dass sie erst im Alter von fünf Jahren anfang, richtig zu sprechen, war Sascha ein aufgewecktes Kind. Sie verstand, dass sie physisch noch nichts mit Maschka machen konnte. Aber Schura konnte ihre Schikanen nicht länger unbeantwortet lassen, und sie litt buchstäblich unter diesem ziemlich schlaunen Plan.

Sie wusste, dass Maschka am Fluss meist unter einem Baum lag, kannte ihre Angst vor dem Vater, wenn ihr etwas zustoßen würde. Wusste von dem hohen Steilhang und dass sie hinter einer Ziegenherde fast unsichtbar war. Durch die Kombination all dieser Komponenten kam Sascha auf diese Kombination. Als ihre ältere Schwester sich wie immer beruhigt hatte, ging sie zum Rand der Klippe und schrie, so laut sie konnte. Dann startete Schura mit voller Kraft in Richtung des sanften Hangs. Sie lief schnell das Ufer hinunter, ging wieder zur Klippe zurück, legte sich auf den Rücken und breitete die Arme aus, um so zu tun, als sei sie tot. Und es hat funktioniert.

Es heißt, dass der Groll aus der Kindheit vergeht und erwachsene Schwestern oder Brüder trotz heftiger Streitereien in der Kindheit zu starken Freunden werden. Aber das war nicht immer der Fall. Als sie aufwuchs, behandelte Alexandra Maria noch ziemlich kühl. Sie rief oft ihre Schwestern in Nowosibirsk an, kam sie besuchen, aber nicht zu Mascha. Sie war zwar freundlich genug, als sie sich mit ihr traf, aber dennoch lebte irgendwo tief in ihrem Herzen ein kindlicher Groll.

KAPITEL III

Sergej war gut in der Schule und war sogar ein ausgezeichnete Schüler bis zur vierten Klasse. Aber das war nicht das Ergebnis von irgendeinem Fleiß, Besslichkeit oder Pauken. Es war einfach von dem guten Gedächtnis und der Schlagfertigkeit seiner Mutter geerbt. Es genügte ihm, seinem Lehrer im Klassenzimmer aufmerksam zuzuhören, um gute Leistungen im Unterricht zu zeigen. Er war immer in der Lage, seine Hausaufgaben vor Unterrichtsbeginn abzuschreiben. Als er von der Schule nach Hause kam, war seine Tasche mit Büchern und Heften noch immer unangetastet. Und erst am Morgen öffnete Sergej sie, wechselte schnell die Lehrbücher nach dem Zeitplan im Tagesablauf und ging mit Erfolgserlebnissen und unerfüllten Hausaufgaben zur Schule.

Vielleicht wäre Sergej ein ausgezeichnete Schüler bis zur zehnten Klasse gewesen, wenn seine Mutter seine Lernprozesse beaufsichtigt hätte. Aber dafür hatte sie keine Zeit - sie war von früh morgens bis spät abends auf der Arbeit. Für sie war eine glückliche Kindheit ein Kühlschrank voller Essen und saubere, gute Kleidung, nicht schlechter als die anderen. Alles, was ihr in dem abgelegenen sibirischen Dorf Strogino vorenthalten worden war, wollte Sergejs Mutter ihren Söhnen geben. Damit sie nie erfahren, was es heißt, nichts zu essen zu Hause zu haben, dass sie nie Komplexe in Bezug auf ihr Aussehen erleben. Sie wurden also immer gefüttert und waren für damalige Verhältnisse mit guter, gereinigter und gebügelter Kleidung ausgestattet.

„Und studieren“, dachte sie, „sie sind erwachsen, sie sollten wissen, worum es geht. Ohne Bildung kommt man heutzutage nirgendwo mehr hin. Niemand zwang mich zu studieren, im Gegenteil, meine Stiefmutter machte mir immer Vorwürfe und sagte, dass ich meinen Rock in dieser Schule vergeude. Dass ich nur hingegangen bin, um den Jungs schöne Augen zu machen. Dass die Fünfer, die ich einbringe, so gut wie Milch

sind. Als Dienstmädchen oder Kindermädchen wäre ich besser dran gewesen, da hätte ich wenigstens etwas Geld verdient. Aber trotz der Tatsache, dass meine Stiefmutter Tag und Nacht über den Unterricht nörgelte, beendete ich dennoch sieben Jahre Schule. Und meine Jungs haben alle Voraussetzungen - ich will nicht studieren. Und um was für ein Studium handelt es sich? Sie sind schlagfertig, sie verstehen alles, und ich werde ihnen die höhere Bildung ermöglichen, von der ich als Kind geträumt habe. Da ich versagt habe, sollen sie wenigstens richtig lernen...“.

Aber im Gegensatz zu seiner Mutter, wo nach der Schule eine Menge Hausarbeit auf sie wartete, saßen bei Sergej dieselben Jungen unter dem Zaun, auf der Bank, bereit, "Fangen", "Krieg spielen" und "Verstecken" zu spielen... Und das neue, gerade gekaufte Fahrrad? Und was ist mit dem Angeln? Alles in allem gab es keine Zeit für Unterricht. Dann wurden diese harmlosen Spiele durch Karten in einer verlassenen Scheune, Zigaretten, Wein und weiche Drogen ersetzt. So hörte Sergej in seinen letzten Schuljahren nicht einmal mehr seinen Lehrern im Unterricht zu, nun konnte ihm auch sein gutes Gedächtnis zusammen mit seiner Schlagfertigkeit nicht mehr helfen, und seine Noten wurden mit Dreiern bewertet.

Um die Wahrheit zu sagen, zwei Dreier in russischer Sprache und Literatur hatten ihn seit der fünften Klasse heimgesucht. Und um ehrlich zu sein, diese Dreier waren genau wie Zweier. Nur weil Sergej in anderen Fächern gut war und er sich in Mathe wie ein Fisch im Wasser fühlte, bekam er in Russisch und Literatur vorab eine Drei. Nun, er konnte nicht ohne Fehler schreiben, verdammt noch mal. Und er mochte es nicht, all diese Tschechows, Tolstois, Nekrassows und andere Klassiker zu lesen, und dann musste er etwas über Petschorin oder Raskolnikow schreiben. Auch nach dem Abschluss des Polytechnischen Instituts ließ seine Rechtschreibung gelinde gesagt zu wünschen übrig, und was die Klassiker schrieben, lernte er nie. Das hatte er auch von seiner Mutter geerbt - sie hatte ihr Leben lang mit Fehlern geschrieben und las nicht besonders gern, aber wie Sergej knackte sie Matheaufgaben, als wären sie Nüsse.

* * *

- Vater, - so nannte die Stiefmutter Michail, - es gibt viel zu tun im Haus, und dein Arschloch hat sich wieder in die Schule geschlichen. Ich habe ihr gestern Abend gesagt, dass sie heute zu Hause bleiben soll. Und dann, in der einen Minute ist sie in Sicht und in der nächsten ist sie weg. Wenn sie bei mir bleibt, verbrenne ich alle ihre Bücher im Ofen. Nicht nur, dass sie mit ihren Heften am Tisch sitzen will, jetzt weicht sie auch noch ihrer Arbeit aus. Wenn sie meine Tochter wäre, würde ich sie an den Haaren herbeiziehen und sie aus dieser Schule holen. Sag mir, was bringt es ihr, dorthin zu gehen? Wowka und Klawa beendeten die vier Jahre Schule und gingen zur Arbeit, wie alle normalen Kinder. Und Maschka und Walka, jeweils zwei Klassen. Das ist es, was ich meine: Man kann schreiben und zählen lernen - und das ist gut, und der ganze Rest, was sie lehren, ist Unsinn. Und überhaupt, all dieses Lernen und die Wissenschaft wurde aus dem Müßiggang heraus erfunden. Ich bin Analphabet, na und? Schlimmer als andere? Du hast mich nicht gefragt, ob ich gebildet bin, als du mich geheiratet hast, oder? Du hast mich gefragt, ob ich eine gute Geliebte bin. Das ist es, was ein Mädchen lernen muss, nicht die Wissenschaft.

- Ich habe dir gesagt, du sollst Schurka nicht Arschloch nennen, - antwortete Michail etwas gereizt, nachdem er diese Tirade von Fekla gehört hatte.

- Wie sollte es auch anders sein? Schurka ist ein Arsch, wenn sie der Arbeit fernbleibt. Anstatt heute Wäsche zu waschen, hat sie sich in ihre Schule geschlichen. Ist sie nicht ein Arschloch?

- Du wirst sie immer noch dazu bringen, nach der Schule Wäsche zu waschen. Und wer macht das Haus sauber? Wer reinigt die Töpfe und Pfannen? Und wer reinigt die Bänke und Regale? Wer bringt ihre Frauenecke in Ordnung?

- Wenn ich sie nicht angestupst hätte, wäre sie mit Schlamm bedeckt. Sie ist genauso so ein Arschloch wie es ihre Mutter war.

- Da hast du es wieder. Du kanntest Anna doch gar nicht. Wie kannst du sie beurteilen?

- Ich brauchte nur einen Blick auf die Hütte zu werfen, um zu sehen, wie die alte Hausherrin aussah.

- Hör zu, Fenia. Für mich ist es viel schlimmer, seit du im Haus bist.

- Oh, schmachtest du immer noch deiner Ex-Frau hinterher? Glaubst du, ich sehe das nicht? Sie war ein Arschloch, und die kleine Schlampe von ihr ist auch ein Arschloch.

- Halt die Klappe! Bevor ich dir das Maul stopfe. Wie lange sagst du schon das Gleiche und nagst an meinen Kindern? Sie sind alle deinetwegen weggelaufen. Klawka und Walka sind nach Nowosibirsk abgehauen, Wowka nach Zelina, Maschka ist seit zwei Jahren Kindermädchen und kommt nicht mehr nach Hause. Nur Schurka hängt noch dran, wahrscheinlich wegen der Schule. Du hast sie alle fertig gemacht. Habe bitte noch ein paar Jahre Geduld mit der Kleinen. Sobald sie ihre sieben Jahre beendet hat, wird sie sofort gehen, keine Sorge. Wenigstens einer der Kostjews wird lesen und schreiben können.

- Wer braucht sie, deine Alphabetisierung? Diese Schule wird einen Faulpelz und ein Arschloch aus ihr machen.

- Nun reicht's! Genug, sagte ich! Ob es dir gefällt oder nicht, Schurka wird lernen. Das Gespräch ist beendet...

Ja, im Gegensatz zu Sergej und seinem Bruder Jaroslaw, kämpfte Alexandra buchstäblich mit ihrer Stiefmutter um das Wissen. Eine wütende Analphabetin liebte Sascha ohnehin nicht, und als sie nach Ablauf der vierjährigen Ausbildung den Wunsch äußerte, mit dem Unterricht fortzufahren, begann sie sogar, sie zu hassen. In ihrer Mentalität ist die Ausbildung eine Ausrede, um von der Arbeit wegzukommen. Obwohl Sascha nach ihrer Rückkehr aus der Schule immer noch alle ihr auferlegten Pflichten erfüllte. Ihre Stiefmutter wollte nichts für sie tun, also blieb nur wenig Zeit für ihre Hausaufgaben.

Der Unterrichtsstoff musste vor Einbruch der Dunkelheit erledigt werden, denn Fekla verbot das abendliche Abbrennen von Kerzen, wie sie sagte, „für nichts“. Eine Petroleumlampe kam nicht in Frage. Aber Gott hatte Alexandra mit einem genialen Verstand ausgestattet, und eine halbe Stunde reichte ihr, um alle Hausaufgaben zu erledigen. Aber sie hatte keine Zeit, Bücher zu lesen, und vielleicht gab es deshalb in ihrem Zeugnis neben den Fünfen Dreier in russischer Sprache und Literatur. Vielleicht weil sie als Kind keine Gelegenheit zum Lesen hatte, hat sie keine Liebe zur Literatur entwickelt. Oder vielleicht wurde es irgendwie genetisch vererbt, ich weiß es nicht. Aber die anderen Fächer waren für sie wie Samen, und besonders liebte sie die Mathematik.

Doch die Stiefmutter beließ es nicht beim Verbot von Kerzen: vor ein paar Jahren kaufte sie Wachstuchdecke für den Tisch, was damals ein Luxus für arme Bauernfamilien war. Fekla schätzte sie sehr, räumte sie aber trotzdem nicht weg, wie es in anderen Familien oft gemacht wurde, wenn dieser "Luxus" bei irgendwelchen Feiern den Tisch deckte, und danach in eine Truhe gelegt wurde. Dieses Tischtuch gab dem Elend der inneren Einrichtung des Hauses etwas Glanz, zumindest ein Zeichen von Reichtum. Und schließlich war es nur dieses Tischtuch, das das Auge der Stiefmutter

ein wenig erfreute, ihr verhärtetes Herz ein wenig berührte. Deshalb nahm sie es nicht vom Tisch.

Fekla verlangte einen sehr vorsichtigen Umgang mit diesem Stück Plastik: nur Teller, Löffel und Gläser durften auf das Wachstuch gestellt werden. Niemals gusseiserne Töpfe, Messer oder Wasserkocher. Es versteht sich von selbst, dass das Kochen von Speisen darauf strengstens untersagt war. Nur die Stiefmutter selbst wischte es nach jeder Mahlzeit ab. Und wenn Alexandra nach Feklas Meinung während des Essens stark mit den Händen darauf herumzappelte, ertönte sofort ein leiser, aber wütender Schrei:

- Schurka! Hör auf, mit der Harke über die Tischdecke zu fahren, - und wenn der Vater nicht da war, dann:

- Arschloch! Steh vom Tisch auf, nimm deinen Teller und iss jetzt auf dem Hocker, wenn du deine Grabscher nicht halten kannst.

Aber Sascha aß nicht nur oft auf dem Schemel - auch alle ihre Hausaufgaben erledigte sie auf diesem unkomplizierten Gegenstand des christlichen Lebens, denn zu den Verboten, die sich auf das Wachstuch bezogen, gehörte ein striktes Tabu für die Durchführung von Schulaufgaben auf ihm.

Trotzdem wollte Alexandra lernen, und zwar wahrscheinlich nicht, weil es ihr leicht fiel, sondern weil sie noch ein Kind war, aber irgendwie verstand sie innerlich, dass dies ihre Chance war. Eine Chance, aus dieser Einöde herauszukommen; aus dieser geschwärtzten und baufälligen Hütte; aus dieser dunklen, von Mühsal, Unwissenheit und zügelloser Trunksucht der Bauernschaft geprägten Gegend. Eine Chance, diese böse Frau loszuwerden, die sie fast täglich beleidigte. Und schließlich, um dieses ständige Hungergefühl ein für alle Mal zu vergessen...

Wenn Sie glauben, dass ihre Stiefmutter Alexandra geschlagen hat, irren Sie sich. Sie hat nie Hand an sie gelegt, und ihr Vater auch nicht. Aber es wäre besser gewesen, wenn sie sie geschlagen hätte, denn moralisches Leid ist manchmal schlimmer als körperliches. In dieser Hinsicht war ihre Stiefmutter ein Profi und demütigte Alexandra bei jeder Gelegenheit. Sie nannte sie nicht nur Arschloch - das war ihr offizieller Name, wenn ihr Vater nicht zu Hause war - sondern auch Missgeburt, Fratze, dumm, wertlos, und die Liste ist, wie Sie verstehen, sehr lang. Und als sie zwölf Jahre alt war, begann sich ihr kindlicher Körper zu einem Frauenkörper zu formen - eine Hure und eine Nutte. Sie hat alles versucht, um Sascha zu zeigen und zu beweisen, dass sie ein Nichts ist, eine Null, die nur wegen ihrer „Güte“ auf dieser Erde lebt.

Hier muss man berücksichtigen, dass die Älteren, insbesondere die Eltern, in jenen Tagen respektiert wurden und das Wort des Vaters oder der Mutter das Gesetz war. Ihnen zu widersprechen, war natürlich tabu. Deshalb ertrug Alexandra all diese endlosen Demütigungen ihrer Stiefmutter sehr schmerzhaft, und sie wäre schon längst von zu Hause weggelaufen, wie Mascha, aber sie musste die sieben Jahre Schule unbedingt beenden.

Es ist schwer vorstellbar, was in der Seele einer Minderjährigen vor sich geht: wir wissen, dass körperlicher Schmerz Grenzen hat - unser Körper ist so konstruiert, dass ein Mensch, wenn er über die Stränge schlägt, durch den schmerzhaften Schock das Bewusstsein verliert. Aber seelischer Schmerz hat keinen Boden; er kann endlos sein. Und wenn unsere physischen Wunden mit der Zeit heilen und nur Narben auf dem Körper hinterlassen, schmerzt ein gebrochenes, zerbrochenes Herz sehr oft für den Rest seines Lebens...

- Mama! Ich habe einen Fünfer in Russisch! - aufrichtig jubelnd über ihren kleinen Sieg, rief Sascha, sobald sie die Hütte betrat. Für sie einen „Fünfer“ in Mathematik, Physik oder Geographie zu bekommen, war keine Schwierigkeit, aber in Russisch oder Literatur - das ist wirklich ein Erfolg.

Obwohl Alexandra wusste, dass ihre Stiefmutter sie behandelte, als wäre sie ein langweiliges Insekt, das Tag und Nacht keine Ruhe gab, nannte sie sie „Mama“. Sie verstehen, dass Sascha selbst, außer Hass, der manchmal ihr kleines Herz zerriss, keine Gefühle für Fekla empfand. Aber trotzdem konnte sie ihrem Vater nicht gehorchen, der allen seinen Kindern befahl, Fekla „Mama“ zu nennen. Natürlich war es für sie einfacher, zu der fremden Tante „Mama“ zu sagen, denn sie kam in ihr Haus, als Sascha noch ein Baby war und noch gar nicht sprechen konnte. Mascha hatte bereits erkannt, dass die neu erschienene Frau ihre neue Mama sein würde, befolgte aber trotzdem ganz einfach den Befehl ihres Vaters. Aber für Klawa, Walja und Wladimir war es schwieriger, denn sie waren Jugendliche, aber niemand gehorchte ihrem Vater.

Als Alexandra eigene Kinder bekam - Sergej und Jaroslaw, in den spärlichen Erinnerungen an ihre schwierige, hungrige Vergangenheit, die sie mit ihnen teilte, war Fekla immer nur – „Stiefmutter“ in ihrem Mund. Selbst den Namen ihrer Stiefmutter erfuhr Sergej erst nach dem Tod der Mutter, als er sich bei ihrer älteren Schwester Valentina nach ihrer Kindheit erkundigte.

Und trotz alledem kam die naive Freude eines Jugendlichen, die dringend mit jemandem geteilt werden musste, mit diesen aufrichtigen Ausrufen aus Saschas Mund. Aber es war keine gute Stunde, in der sie ihre Freude mit ihrer Stiefmutter teilen wollte. Nach dem Gespräch mit ihrem Vater war Feklas Stimmung nicht gut.

- Geh dir mit deinem Fünfer den Arsch abwischen, - sagte die Stiefmutter, die zur gleichen Zeit am Herd stand, ohne Alexandra auch nur anzuschauen. - Sie ist so glücklich, dass sie einen Fünfer bekam. Was soll ich damit machen? Anstelle von Fleisch in die Suppe geben? Oder anstelle von getrockneten Karotten in den Kessel werfen? Ich habe dir gesagt, du sollst heute nicht in die Schule gehen, aber was hast du getan, du Schlampe?

- Aber wir hatten heute eine Kontrollarbeit...

- Unterbrich mich nicht, Arschloch! Na so was, mich zu unterbrechen, nicht wahr? Sieh dich an, Dummkopf. Was für eine Kontrollarbeit? Was willst du mir damit sagen? Du musst mit deinen schamlosen Augen zu den Jungs gelaufen sein, du Schlampe. Komm, schnapp dir schnell die Wäsche und lauf zum Badehaus, um sie zu waschen.

Als die Stiefmutter sprach, gab es keine Spur von Freude in Alexandras Herz, nur eine Art dumpfer Schmerz umklammerte es jetzt, und der Wunsch zu weinen wurde zu einem Kloß in ihrer Kehle. Das bemerkte Fekla und wechselte sofort ihren wütenden Ton in einen freudigen und fuhr fort:

- Aaa, das Mädchen ist verletzt. Nur zu, schrei... Du kannst nur schreien und zu deiner verdammten Schule rennen, Arschloch. Du bist genauso ein Arschloch wie es deine Mutter war.

- Lass meine Mamaaaa in Ruhe, - antwortete Sascha, setzte sich auf die Bank und konnte dem Drang zu weinen nicht mehr widerstehen, schluchzte und bedeckte ihr, im Allgemeinen sehr kindliches Gesicht mit den Händen.

- Maamaaaa, Mamaaaachen, wo bist du denn? Ich fühle mich so schlecht ohne dich, - weinte Sascha und rieb sich die Tränen aus dem Gesicht. - Ich bin jetzt ganz allein. Walka ist in die Stadt gefaaaahren, hat mich hier allein gelassen... Mamaaaaachen, wo bist du, ich kann nicht meeeeh...

- Du kannst, - erklang es an Alexandras Ohr. Sie zog ihre Hände von ihrem Gesicht weg und sah die Silhouette ihrer Stiefmutter durch ihre Tränen hindurch. In der Zwischenzeit, während Sascha weinte, schleppte diese einen Korb mit Wäsche und stellte ihn neben sie.

- Hör auf zu heulen, Mama, Mama... Los, nimm den Korb und geh ins Badehaus. Hier kann man heißes Wasser bekommen, es stehen zwei Eimer auf dem Herd. Das Badehaus ist nicht beheizt, selbst schuld, du bist durch deine Schule gerannt. Ich werde es nicht für dich aufwärmen. Mach schon, geh, - und das Gespräch für beendet haltend, begann die Stiefmutter wieder mit der Arbeit am Herd. Weiter weinend nahm Sascha ihre Last und ging zum Ausgang. Sie hatte keine Zeit gehabt, sich auszuziehen, geschweige denn ein Stück Brot zu essen...

Unter ständigem Schluchzen schleppte Alexandra sich zum Badehaus, das etwa zwanzig Meter von der Hütte entfernt stand. Es war genauso schwarz und schief wie die Hütte, nur kleiner, aber im Gegensatz zur Hütte, wo die Wände Wärme und Behaglichkeit ausstrahlten, war es drinnen kalt und alles funkelte vor Frost. Das Badehaus war seit Tagen nicht mehr geheizt worden und war völlig kalt. Sascha öffnete die Tür und dachte: „Ich heize es auf, wasche die Wäsche, es wird dunkel, es bleibt keine Zeit für Hausaufgaben. Ich mache lieber schnell meine Hausaufgaben und mache dann die Wäsche ohne Feuer. Ich muss meine Tasche aus dem Haus schmuggeln.“

Als sie ins Haus zurückkehrte, um heißes Wasser zu holen, steckte ihre Stiefmutter in ihrer Frauenecke, und Sascha schnappte sich kurzerhand zusammen mit dem Eimer eine abgenutzte, längst verschlissene Tasche, die sie von ihren älteren Schwestern geerbt hatte. Zurück im Badehaus stellte sie den dampfenden Eimer auf die Ablage, deckte ihn mit einer Schüssel ab, damit er nicht so schnell abkühlte, und begann sofort mit ihren Hausaufgaben.

Es war nicht das erste Mal, dass Alexandra auf diese Weise ihre Hausaufgaben gemacht hat. Oft, wenn ihre Stiefmutter nicht in Stimmung war, um sie nicht zu verärgern, schnappte sich Sascha ihre Tasche und lief ins Badehaus. Im Sommer, Frühling und Herbst war es in Ordnung, auf den feuchten, nach Rauch, Eiche und Birke riechenden Regalen in Notizbüchern zu schreiben, aber es gab sehr wenig Licht, ein zu kleines Fenster war im Waschraum. Im Winter war es natürlich noch schlimmer - die sehr kalten Hände gehorchten nicht, und die Tinte gefror an der Stiftspitze und man musste sie ständig mit seinem Atem erwärmen. Für das Dorf Strogino galt Ende Januar ein Frost von zwanzig Grad als Tauwetter, in dieser Hinsicht hatte Sascha also Glück, und diesmal musste sie nicht ständig auf die Stiftspitze atmen, was die Hausaufgaben erheblich beschleunigte. Nachdem sie ihre Hausaufgaben erledigt und ihre Tasche beiseite gestellt hatte, nahm Alexandra die Schüssel vom Eimer und fühlte das Wasser - es war noch etwas warm.

„Oh, verdammt, wie schnell es kalt wurde“, - dachte sie und nahm sofort den Eimer vom Regal und schüttete ihn in den hölzernen Trog. Sie nahm einen Teil der Wäsche aus dem Korb, legte ihn in den Trog und lief ins Haus, um einen weiteren Eimer mit heißem Wasser zu holen. Der eingeschüttete zweite Eimer erhöhte die Temperatur in der Wanne ein wenig, und sie nahm die Unterwäsche ihres Vaters heraus, wrang sie leicht aus und legte sie auf die Ablage. Sofort begann Sascha, sie mit Waschseife einzureiben. Als sie es eingerieben hatte, zerknüllte sie es ein wenig, nahm die Rolle und begann, damit auf die Unterwäsche ihres Vaters zu schlagen...

Eigentlich galt das Waschen in einem Badehaus als große Sünde. Außerdem war Alexandras Vater ein sehr frommer Mann, im Gegensatz zu ihrer Stiefmutter. Sie glaubte nicht an Gott oder den Teufel, nur an Geld, obwohl sie von Anfang an keines hatte. Ein Jahr später, als Fekla ins Haus der Kostjews kam, beschloss sie, die Wäsche im Badehaus zu waschen. Zuerst war ihr Vater strikt dagegen, aber die Stiefmutter war

unnachgiebig und er gab nach. Zuerst haben die älteren Schwestern die Wäsche gewaschen, dann Mascha, und jetzt lag die Verantwortung auf Saschas Schultern.

Wäschewaschen war damals eine der härtesten manuellen Arbeiten, die nicht nur körperlich anstrengend und zeitaufwendig, sondern auch gesundheitsschädlich war. Und der Berg schmutziger Wäsche, den ihre Stiefmutter der zwölfjährigen Alexandra übergeben hatte, bedeutete, dass sie bis zum späten Abend damit beschäftigt sein würde.

Und so kam es, dass Sascha ihre müden Hände nicht mehr spürte, als sie den letzten Rest der Wäsche klopfte. Sie bemerkte die Kälte nicht, obwohl sie nur eine dünne Bluse trug, die zudem sehr nass war. Der Waschschlegel klammerte sich schon mal an die Wäsche, denn das Wasser im Trog war ziemlich kalt geworden, und die Seifenlauge, mit der die Kleidung getränkt war, war zähflüssig geworden. Aber es war immer noch notwendig, das Badehaus nach dem Waschen zu säubern: die Regale und den Trog mit sauberem Wasser zu waschen und zu fegen... Ihre Hände waren unerträglich wund, nachdem Alexandra einen Eimer Wasser von zu Hause mitgebracht hatte und begann, das Badehaus damit zu waschen, drehten sich ihre versteiften Finger, die sie nicht spüren konnte, einfach um, als sie mit dem heißen Wasser in Berührung kamen.

Es wurde schon dunkel, als Alexandra, nachdem sie sich einen Schal und eine Strickjacke angezogen hatte, mit der nassen Wäsche im Korb nach draußen ging. Nun musste sie etwas mehr als einen Kilometer zum Fluss Wyuna laufen, um die Wäsche zu spülen. Sie hievte den schweren Korb auf den Schlitten, ergriff das daran befestigte Seil, lehnte ihren Körper nach vorne und ging, etwas leise summend, davon. Nur das Knarren des Schnees und der leise, schmachtende Gesang in der beginnenden Dämmerung verrieten den Gang zum Fluss, immer noch ein kleines, ungepflegtes Jugendliches, das davon träumte, eines Tages dieser Hölle zu entfliehen.

Als Sascha sich dem Wasser näherte, war es bereits völlig dunkel, nur der helle Mond und die Sterne beleuchteten den riesigen sibirischen Schnee, in dessen Mitte, nahe der schwärzenden Taiga, ein Eisloch glitzerte. An diesem Ort fror der stille Fluss aus irgendeinem Grund nie zu, selbst bei den strengsten Frösten. Der helle Monat erhellte nicht nur Alexandras Umwelt, sondern senkte auch die Temperatur beträchtlich, die auf dem Thermometer, das an das Verwaltungsgebäude der Kolchose genagelt war, minus dreißig zeigte.

...Ihre Hände gehorchten überhaupt nicht, sie waren wie aus Holz, und Sascha konnte damit nicht nur die ausgewaschene Wäsche nicht auswringen, sondern sie konnte sie nicht einmal richtig halten. Jedes Mal, wenn Schura sie ins Wasser legte, hatte sie Angst, dass ihre Hände nicht gehorchen würden, ihre Finger sich verbiegen würden und die kostbare Hosen ihres Vaters langsam unter dem Eis verschwinden würde.

Am Anfang, als ihre Hände vom eisigen Wasser unerträglich schmerzten, konnte sie sie noch kontrollieren. Doch dann verging dieser unerträgliche Schmerz, und mit ihm hörte Alexandra auf, erst ihre Finger und dann ihre Hände zu spüren. Als das Kleid ihrer Stiefmutter fast unter dem Eis schwamm, flehte Sasha erneut:

- Mama! Mein liebes Mamachen! Meine Hände sollen mir gehorchen. Ich muss wirklich die Wäsche fertig spülen. Stiefmutter bringt mich um, wenn ich es nicht tue. Ach, bitte. Du bist immer für mich da, mein geliebtes Mamachen. Nun mach, dass meine Finger sich bewegen...

Auch wenn dieses Gebet nicht an Gott gerichtet war, sondern mitten in den Weiten des sibirischen Schnees und der Taiga, im knackenden Frost, hörte Er doch den Schrei der von Schmerz und Verzweiflung erfüllten Seele des jugendlichen Mädchens. Und in ein

paar Minuten kehrte die Fähigkeit, ihre Finger zu bewegen, zu Alexandra zurück, der Schmerz und die Steifheit waren weg... und sie begann sofort, weiter zu spülen...

Obwohl Saschas Vater ein tief religiöser Mann war, war sie Atheistin. Es war nicht einmal so, dass die Schule, die sie damals so sehr liebte, ihr sagte, dass es keinen Gott gibt. Ihr kindlicher Verstand konnte nicht verstehen, warum es so viel Ungerechtigkeit auf der Welt gab. Denn wenn es einen Gott gäbe, würde er das nicht zulassen... Warum wurden zum Beispiel ihre Mutter und ihr kleiner Bruder durch einen Blitz getötet? Warum hat ihr Vater, der ein guter Mensch war, diese Hexe ins Haus geholt? Warum liebt und ehrt er Gott so sehr, und ist doch so krank, obwohl er noch kein alter Mann ist? Warum hat Walka sie nicht mit in die Stadt genommen? Und es gab Tausende von diesen Gründen im Kopf des Mädchens.

Aber der kleine, wehrlose kleine Mann im Atom der Hölle auf Erden brauchte jemanden. Jemand, der ihm immer zuhören würde, ihn immer verstehen würde, ihn immer trösten und ermutigen würde. Die immer für ihn eintreten würde. Er brauchte einen Ort der Ruhe und des Friedens, wo er immer Zuflucht finden konnte. Und diese Ecke, seit frühester Kindheit, sobald Alexandra zu sprechen begann, war ihre tote Mutter, die für sie zu einer Art Gott wurde.

Etwa ein paar Stunden, nachdem Sascha gegangen war, um die Wäsche zu spülen, hörte man in der Nähe einer schwarzen, krummen Blockhütte am Rande des Dorfes Strogino wieder das Knarren des Schnees, und eine sehr kindliche Stimme sang leise und schmachkend:

„Wegen des Waldes, des dunklen Waldes,
Wegen des grünen Gartens
Die Wolke zog sich zusammen
Mit dem losen Schnee,
Mit frostigem, knisterndem Reif.
Die Gewitterwolke rollte bedrohlich heran,
Die Tochter war auf dem Weg zur Mutter.
Mit der Hilfe ihrer Tochter fuhr sie los,
Ich bin gegangen, ich bin nicht gegangen...“

Option:

Wegen des Waldes, des dunklen Waldes,
Wegen des grünen Gartens
Eine gewaltige Wolke zog sich zusammen
Mit losem Schnee,
Bei Frost mit Knistern.
Die Tochter ging zur Gebärmutter;
Mit der Hilfe ihrer Tochter fuhr sie los, Tochter ging, erreichte nicht,

...Sascha ging immer noch, nach vorne gebeugt, den Schlitten schleppend, auf dem ein Korb mit Wäsche stand. Der alte, mottenzerfressene Wollschal, den sie von Klawka geerbt hatte, war zur Seite gezogen und enthüllte ihren adretten, jugendlichen Kopf mit dunkelbraunen Locken. Auch ihre Strickjacke war aufgeknöpft, trotz der zunehmenden Kälte. Auf ihrem Gesicht war keine Spur von geistiger und körperlicher Qual zu sehen - es war friedlich und voller Entschlossenheit. Alexandra blieb vor dem Haus stehen, betrachtete vorsichtig die schwarzen Linien der Seile, die vom noch jungen Mond beleuchtet wurden - sie hatte noch Wäsche aufzuhängen.

KAPITEL IV

Im Allgemeinen hatte Sergej keine Wahl, als er an das Nowosibirsker Institut für Elektroniktechnik ging. Nicht in dem Sinne, dass es keine anderen Alternativen gab, im Gegenteil, in jenen Tagen - zumindest ein Dutzend, sondern in dem Sinne, dass sein Bruder an diesem Institut studierte, und in der Stadt lebten drei Tanten und eine Menge Cousinen. Und auch sein zukünftiger Beruf wurde nicht durch schlaflose Nächte erlitten, obwohl die Flugzeugbauabteilung, in die er aufgenommen worden war, indirekt noch mit seinem Kindheitstraum - Militärpilot zu werden - verbunden war. Und doch war diese Aufnahme in das Institut spontan, denn Sergej hatte keine Ahnung, was er nach dem Studium werden wollte. Warum war das so? Schließlich träumte er schon als Kind davon, Militärflugzeuge zu fliegen.

Wahrscheinlich spielte dabei die Kehrseite der Medaillen, die er erhielt, eine Rolle: „Für ein sicheres und sorgloses Leben“ und „Straßenuniversitäten“. Natürlich vergab Serjoga den ersten Dank seiner Mutter: seine ganze Kindheit und Jugend, brauchten er und sein Bruder nichts, trotz der Tatsache, dass sie viele Jahre lang beide allein aufgezogen hat. Sie hatten immer gutes Essen und gute importierte Kleidung auf dem Tisch, die damals aufgrund der Rohstoffknappheit nicht für jeden verfügbar waren. Dafür musste Mutter wie ein Zugpferd pflügen und war kaum zu Hause.

Der Mangel an Kontrolle wiederum gab der Straße das Recht, sich an der „Erziehung“ eines wohlgeformten Bengels zu beteiligen. In der Vorlesung waren die Fragen nicht enthalten: „Was willst du werden, wenn du mit der Schule fertig bist?“, oder „Wie und wovon willst du weiterleben?“, oder „Wo willst du weiter studieren?“... Übrigens wurden diese Fragen nicht gestellt und das Leben war gesichert, wohlgenährt. Aber die Straße lehrte: „Wo und wie bekommt man selbstgemachten Wein oder Selbstgebrannten? Wie kann man Schule und Unterricht schwänzen? Von wem kann ich einen Plan bekommen und mit wem kann ich heute Abend kämpfen?“

Nach einem Kurs solcher „Vorlesungen“ hatte Sergej keine Ahnung, was er tun sollte oder wohin er gehen sollte, um zu studieren. Seine Mutter, die ihren Kindern eine höhere Bildung ermöglichen wollte, löste für ihn diese sehr wichtige Frage. Und so - Nowosibirsk, wo ihre Schwestern lebten, und so - NETI, wo sein älterer Bruder studierte. *(NETI = Novosibirsker Elektrotechnisches Institut)*

Natürlich hinkte Sergej in der Allgemeinbildung weit hinterher, weil er in den letzten zwei Jahren überhaupt nicht gelernt hatte. Damals war die Korruption im Bildungswesen groß, und die Bewerber hatten keine Ahnung, dass es möglich war, Aufnahmeprüfungen für Geld zu kaufen. Also stellte die Mutter einen Nachhilfelehrer ein, der Sergej einen Monat lang trainierte, damit er am NETI mit einem Wettbewerb von vier Personen pro Platz teilnehmen konnte. Natürlich lief sein weiteres Studium am Institut nicht gut, denn alle Aufgaben waren individuell, und es gab niemanden, der deine Laborarbeiten oder Tests einreichen würde. Infolgedessen wurde er nach dem ersten Semester vom Institut verwiesen...

Im Gegensatz zu Sergej ging seine Mutter ihrem Traum Schritt für Schritt entgegen, sobald sie sich der Welt um sie herum bewusst wurde. Dieser Traum war nicht so romantisch wie seiner, und sie träumte nicht von irgendwelchen Theaterschulen oder Balletttruppen. Ihr Traum war ganz bodenständig und ganz banal.

Wenn Sergej nicht auf dem Altar seiner Träume, na ja, bis auf einige Träume, und sie, natürlich, irgendwo während der nächsten Verteilung in Sekunden aufgelöst, legte seine Mutter auf den Altar seiner Träume nicht weniger als, zum Beispiel, ein

Olympiasieger, der seinen Körper seit vielen Jahren durch hartes Training gequält. Nur dass dieses Leiden nicht so sehr körperlich war, obwohl es nicht ohne war, sondern geistig. Im Gegensatz zu ihrer älteren Schwester Maria lief sie nicht vor ihrer Stiefmutter weg, um als Kindermädchen zu arbeiten, die nur zwei Klassen der öffentlichen Schule absolviert hatte. Trotz der Tatsache, dass fast die gesamte Hausarbeit auf ihren Schultern lastete, trotz der täglichen Vorwürfe, Beleidigungen und Demütigungen einer ungebildeten, durch hoffnungslose Armut verbitterten Frau setzte sie stoisch ihre Ausbildung fort.

Und während Sergejs Traum von jugendlicher Romantik getrieben war, trieb sie ein tägliches Gefühl von Hunger und Unmut zu ihrem hochgesteckten Ziel. Dieses Ziel war es, nach Nowosibirsk zu ihrer Schwester Walja zu gehen und sich an einer Kochschule einzuschreiben. Um für immer dieses quälende Saugen in der Magengegend zu vergessen, das weder Tag noch Nacht Ruhe gibt, um nie wieder diese wütende, mürrische Frau zu sehen und zu hören.

* * *

- Na dann, Tochter... Ich habe meine elterliche Pflicht erfüllt, - sagte Michail und setzte sich an den Tisch, auf dem nicht mehr das berüchtigte Wachstum lag, wegen dem Sascha all die Jahre auf dem Schemel auf den Knien ihren Unterrichtsstoff erledigt hatte. - Ich habe dich auf deine Füße gestellt, dir eine Ausbildung gegeben, es ist Zeit, die Ehre zu kennen. Kein Sitzen mehr auf dem Buckel eines älteren Elternteils. Morgen fährt Iwan auf einem Karren ins Viertel, du gehst mit ihm. Dort bringt er dich zu Viktor, der am Abend nach Nowosibirsk fährt. Erinnerst du dich an Onkel Witja?

- Ich erinnere mich, - antwortete Alexandra ganz leise, noch nicht glaubend, dass dies wirklich geschah.

- Also. Onkel Witja wird dich zu Walja bringen. Er hat mir versprochen, dass er sie in der Stadt finden wird. Bis du zur Schule gehst, bleibst du bei ihr... Walka geht es gut, sie und ihr Mann haben bereits ein eigenes Zimmer in einer Gemeinschaftswohnung. Wer hätte gedacht, dass sie es in so kurzer Zeit schaffen würde. Ihr Mann ist nicht irgendwer, sondern ein Schlosser in einer Fabrik und ein ehemaliger Seemann. Aber ich habe gehört, dass er Sauf Touren liebt. Wer kennt das nicht? Es ist in Ordnung, er ist jung und unerfahren... die Hauptsache ist, dass er ein harter Arbeiter ist. Aber dann wiederum höre ich, dass er gierig ist... aber es ist das Beste, er wird nicht an seinem hart verdienten Geld rütteln. Und Walka ist gut, jetzt ist sie eine Verkäuferin. Also verkauft sie dort Milch... Und auch Klawka und Wolodja haben in der Stadt gut Fuß gefasst... Maschka ist immer noch Kindermädchen in Sidorowka, aber das ist in Ordnung... Enttäusche mich also nicht, Schurka. Du bist eine von Kostjews Gebildeten, und wie ich höre, hast du ein gutes Zeugnis. Hier ist also mein elterlicher Segen für dich, - und er stand von der Bank auf und ging zu der Ecke der Hütte, wo die Ikone hing.

Nach diesen Worten fiel Alexandra auf die Knie und senkte ihren Kopf. Ihr Vater kam, nachdem er die Ikone entfernt hatte, auf sie zu und machte dreimal das Kreuzzeichen, wobei sein Blick durch das trübe Glas auf das noch sehr junge Mädchen mit einem strengen, kalten Blick gerichtet war. Dann, als er die Ikone für Sascha zum Küssen aufstellte, sagte er mit zittriger Stimme:

- Gott segne dich, Tochter! Mit Gott!

Nachdem sie die Ikone geküsst hatte, sprang Alexandra, ohne sich ihrer eigenen Freude bewusst zu sein, auf die Füße und beeilte sich, sich für den Weg fertig zu machen. Ihre Gedanken waren verwirrt, ihr Herz schlug wie ein Presslufthammer in ihrer Brust, ihre Beine spürten nicht mehr das Gewicht ihres Körpers, und die ganze Welt um sie herum lag in einer Art süßem Nebel. Wie im Traum sammelte sie ihr Bündel ein, das eine Garnitur Kleider, einige Kartoffeln, ein Stück Brot und ein Stück Schmalz enthielt.

(Ob es die Freude war, die verhasste Stieftochter endlich gehen zu sehen, oder ob das steinerne Herz der Stiefmutter zitterte, als sie ein kleines, vom Alter vergilbtes Stück Schmalz verschenkte.) In diesem kleinen Bündel befand sich ihr Lieblingsbuch: „Unterhaltsame Arithmetik“, das ihr ihre Mathematiklehrerin geschenkt hatte, ein Bild der ganzen Familie Kostjew, auf dem ihre Mutter abgebildet war, Sascha selbst aber noch nicht geboren war, und ihr Stolz, ihre Hoffnung - ein Zeugnis, das außer runden „Fünfen“ zwei „Dreier“ enthielt: in russischer Sprache und Literatur. Weder in diesem Bündel noch an Alexandra selbst, gab es noch kein Höschen... sie war vierzehn Jahre alt...

Aber Stepan, ein alter Freund Michails, der als Viehzüchter auf dem Hof arbeitet, kam sie eines Tages besuchen. Wie immer war er sehr betrunken und aus irgendeinem Grund schlecht gelaunt. Obwohl, wenn er schlecht gelaunt war, warum ihn besuchen? Sitzt einfach zu Hause, nervt die Frau, schreit die Kinder an und kippt Wodka in sich hinein, bevor man bewusstlos auf dem Bett zusammenbricht. Aber nein, er fühlte sich zu den Kostjews hingezogen wegen einer Art Zauber.

Nun, im allgemeinen kommt er mit einem halben Liter zu Besuch, aber Michail ist nicht zu Hause. Und Fekla sagt zu ihm:

- Los, Stepan, geh nach Hause, der Hausherr kommt spät von der Arbeit. Komm morgen.

- Wie morgen? Was sagst du da, Fenja? Ich habe einen halben Liter dabei, der wird bis morgen sauer werden.

- Er wird nicht sauer, geh nach Hause, ja?

- Na gut, war nur ein Scherz, ich habe ein dringendes Gespräch mit deinem Mann. Ich werde nicht hin und her gehen, - sagte Stepan mit ernster, fast nüchterner Stimme und einem bösen Funkeln in den Augen. Fekla dachte ein paar Sekunden nach, kaute auf ihren Lippen und antwortete dann unsicher:

- Na gut, komm rein, - obwohl ihr etwas sagte, dass die Teufel zumindest einen ungebetenen Gast mitgebracht hatten.

Stepan betrat das Haus, setzte sich auf die Bank, nahm einen halben Liter aus seiner Jacke, stellte ihn auf den Tisch und richtete seine grauen Augen auf die gegenüberliegende Wand. Fekla sank das Herz, als sie die dunkelgrüne Glasflasche auf dem Wachstumuch landen sah.

- Hast du die Augen völlig zu, du Scheißkerl! Siehst du nicht, wo du deinen Wodka hingetan hast?

Stepans Augen waren nicht ganz voll, aber nach diesen Worten stiegen sie ihm vor Erstaunen aus der Stirn:

- Wo habe ich den Wodka hingetan? Ich habe ihn auf den Tisch gestellt. Und wo denkst du ist er, im Ofen, oder was? Gib mir die Ofengabel, ich mache es. Wenn dein Mann zurückkommt, wird er kochen.

- Überlass die Witze mir. Heb sie lieber für deine Melkerinnen auf. Siehst du nicht, dass der Tisch mit Wachstumuch bedeckt ist?

- Nun...

- Baranki Gnus. Ich habe es nicht für deine Flaschen hingelegt.

- Und wozu?

- Ich sagte, nimm sie schnell vom Tisch, verdammt!

Noch einmal blitzte das unfreundliche Licht in Stepans Augen auf und er steckte die Flasche widerwillig wieder in die Innentasche seiner Jacke. Zusammen mit dem dunkelgrünen Gefäß verbarg er seinen Hass auf das bunte, glitschige Tischtuch und seine Gastgeberin. Er war gekommen, um einen alten Freund zu sehen, um seine melancholischen Gefühle zu vertreiben, aber diese Hexe mit ihrem Wachstumuch ging ihm auf die Nerven.

„Mischka“, dachte Stepan, „hat hier ein Matriarchat geschaffen. Nicht nur, dass diese Hexe alle seine Kinder, außer Schurka, aus dem Haus vertrieben hatte, sie stürzte sich auch noch wie ein tollwütiger Hund auf ihre alten Freunde. Er kommt zu Besuch, und statt etwas auf den Tisch zu stellen, quiekt sie wie ein Schwein. Nun, gut, gut, warte mit deinem Tischtuch. Ich werde dir die „Dornen gießen“ (*sich betrinken*). Ich kenne Mischka gut, du warst nicht einmal dabei, als wir als Jungs auf dem Fluss nach Gründlingen suchten. Du warst nicht einmal in diesem Haus, als wir an diesem Tisch viel getrunken haben...“

Natürlich, mit den Gründlingen hatte Stepan übertrieben: er war von irgendwo in der Nähe von Brest, und wie er in das Dorf Stogino kam, und warum - niemand wusste. Im Allgemeinen ist es ein dunkler Fall. Sicher ist aber, dass Stepan mit Michail als Kind keine Gründlinge fangen konnte, weil sie damals viele tausend Kilometer getrennt waren. Über die geleerten Liter hat er sich aber praktisch nicht belogen, da er mehrmals mit dem Hausherrn an eben diesem Tisch getrunken hat, sowohl bevor, als auch nachdem Fekla darin auftauchte.

Ehrlich gesagt war dieses sprichwörtliche Wachstum der letzte Strohalm, der Stepans „engelsgleiche“ Geduld in ein rasselndes Gemisch namens „Rache“ verwandelte. Fekla hatte ihn schon lange genervt, wegen ihr hatte er fast seinen Freund verloren. Oder vielleicht war das alles Schuld an seiner miesen Laune, wer weiß. Aber eines war sicher, in all den Jahren, in denen er Michail kannte, kannte Stepan eine Eigenschaft seines Charakters sehr gut: wenn er trank.

Eigentlich war Michail Kostjew ein Wenigtrinker. Ja, in seiner Jugend war er natürlich ein harter Trinker, aber mit der Zeit gab er es fast auf, weil seine Gesundheit stark zu leiden begann, und diese verdammte Eigenart von ihm, wenn er trank. Und zwar: Sobald die Procente in sein System gelangten, verlor er die Fassung und begann bitter zu trinken, bis er gefühllos zusammenbrach. Gleichzeitig hatte er einen sicheren Beschützer an seiner Seite, und alle möglichen Dämonen kletterten aus seiner Seele. In diesem Zustand konnte er alles tun, alles und jedes trinken. Da er diese „Eigenart“ kannte, trank Michail so gut wie nie, sozusagen, um kein Risiko einzugehen. Und nun beschloss Stepan, diesen Trick anzuwenden, um diese freche Fekla und ihr Wachstum in ihre Schranken zu weisen. Oder vielleicht hat er sich nur wieder gelangweilt, wer weiß.

Als die dritte Flasche fast leer war, beschloss Stepan zu handeln, und das unfreundliche Licht, das erloschen zu sein schien, blitzte wieder in seinen grauen Augen auf: „Micha, ich liebe und respektiere dich sehr. Du bist ein guter Mann, schade nur, dass du nicht aus Brest kommst. Du hast goldene Hände...“ Und dann plötzlich, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, ertönten schwer gedehnte, manchmal gekaute Worte:

- Warum überlässt du einer Frau die Leitung deines Hauses, Mischka?

- Wer zum Teufel hat dir das gesagt? - Sein Gesicht vom Tisch hebend und die rechte Augenbraue hochziehend, fragte Michail.

- Wer? Ich versteeeeehe... Ich versteeeeehe.

- Was siiiiiiehst du?

- Ich seeehe alles. Waaarum hat sie das Wachstum vom Tisch genommen? Es bedeutet, dass sie nicht nur mich nicht respektiert, sondern auch dich nicht respektiert.

- Wie hat sie es weeeegenommen?! Wann haben sie es gereiinigt?! - Das überraschte Michail aufrichtig, denn er hatte völlig vergessen, wie Fekla das Wachstum vom Tisch entfernt hatte, als sie mit dem Trinken begonnen hatten. Sorgfältig untersuchte er den Tisch, der aus irgendeinem Grund immer wieder versuchte, aus dem Blickfeld zu verschwinden, und rief lauthals:

- Fekla! Fekla! Nun komm hierher!

Die ganze Zeit über saß Alexandras Stiefmutter, die wusste, was der Wodka mit ihrem Mann anstellte, still in ihrer Frauenecke, drehte ihren Zopf um und verfluchte den Abendgast im Stillen in jeder Hinsicht. Sie machte sich noch mehr Vorwürfe, weil sie ihn ins Haus gelassen hatte und ihn nicht die Treppe hinunter ließ. Sie öffnete den Vorhang zwischen der Ecke und der Kammer, und indem sie nur ihren Kopf herausstreckte, fragte sie:

- Was willst du?
- Wo ist das Tischtuch!?
- Ich habe es weggelegt.
- Wohin?

Natürlich wollte sie sagen: „Auf den Kudykin-Berg“ (*phras.: unbekannt wohin*), aber wieder, wissend, dass es jetzt besser war, den Grad der Irritation bei ihrem Mann nicht zu erhöhen, sagte sie leise:

- In die Truhe.
- Leg sie schnell wieder auf den Tisch! - schrie Michail wütend auf. Fekla verstand, woher der Wind weht, maß Stepan mit hasserfüllten Blick und verschwand hinter dem Vorhang.

Das Wachstuch blieb nicht lange auf dem Tisch liegen. In zwanzig Minuten lag es auf dem Boden, und zwei betrunkene Männer trampelten darauf herum. In einer weiteren halben Stunde brannte das bunte, von Stepan gehasste Tischtuch im russischen Ofen, aus dessen Schornstein schwarzer Rauch aufstieg.

Aber dieser Ruß flog nicht unwiederbringlich in die Atmosphäre, sondern legte sich in unsichtbaren Flocken auf die ohnehin schon schwarze Seele der Stiefmutter. Dieser Ruß wird die Zähne der Säge weiter schärfen, mit der Fekla am Morgen ihren Mann und Alexandra sägen wird. Tatsächlich hörte diese Säge nicht einen einzigen Tag lang auf, und alles, was im Haus geschah, wurde von ihrem Kreischen begleitet. Nur wenn Michail betrunken war, nahm sie sich eine Auszeit. Dieser Ruß war wie Balsam für Saschas Seele, und sie konnte sich nicht erinnern, wie glücklich sie war, ihrem leicht angeheiterten Vater und dem ebenso betrunkenen Onkel Stepan dabei zuzusehen, wie sie mit den Füßen auf dem Wachstuch der Stiefmutter alles Mögliche machten. Es ist seltsam, der gleiche Ruß, aber welche unterschiedlichen Wirkungen er erzeugt.

Stepan wusste nicht, als er Michail mit diesem verdammten bunten Tischtuch ärgerte, dass Alexandra es tausendmal mehr hasste als er selbst. Er wusste nicht, dass er den Kult des Wachstuchs im Haus der Kostjews zerstört hatte und dass Fekla auch danach Sascha nicht erlaubte, ihre Hausaufgaben am Tisch zu machen.

Michail endete an diesem Abend in der Kneipe, oder besser gesagt, nicht ganz in der Kneipe, sondern daneben, im Schnee liegend, ohne Mütze und Steppweste. Und wenn nicht die freundlichen Menschen gewesen wären, die ihn abgeholt hatten, wäre er wahrscheinlich erfroren. Als er am Morgen die Augen aufschlug, erinnerte er sich überhaupt nicht daran, dass er das Wachstuch im Ofen verbrannt hatte und dass er in der Nähe der Kneipe im Schnee lag. Daran wurde er aber sofort von Fekla erinnert, die ihre Säge auf Hochtouren drehte, und ihr Kreischen machte die ohnehin schon starken Kopfschmerzen unerträglich. Aber als Stepan zu Hause die Augen aufschlug, war niemand zu sehen, denn jedes Mal, wenn er sich betrunken hatte, gingen seine Frau und die Kinder für die Nacht zum Nachbarhaus, um das Unheil nicht zu wecken, solange es noch ruhig war...

Vom Kreiszentrum waren es nicht mehr als sechzig Kilometer bis Nowosibirsk. Und es schien, als wären sie um fünf Uhr abends losgefahren, aber erst am Morgen in der Stadt angekommen. Der Grund war, wie Onkel Witja es ausdrückte: „Die Blechbüchse, mit der Kerenski aus dem Kreml entkam“. Zwar floh er nicht aus dem Kreml, aber das

änderte nichts an der Sache, und das Auto GAZ-AA (*Automobilwerk Gorki-AA*), gemeinhin „Anderthalbtonner“ genannt, weigerte sich absolut in der Tat zu fahren.

In seinem schweren Fall, und dieser Wagen fuhr fast den ganzen Großen Vaterländischen Krieg hindurch, halfen Onkel Witja nicht nur ein Brecheisen samt Hammer, sondern auch siebenstöckige Matten. Und fast streng nach Plan, nach jeweils fünf oder sechs gefahrenen Kilometern, fing der Lastwagen an zu brüllen wie eine Bärenraupe in der Winterkälte, dann knallte es wie eine Zweihundertzweiundfünfzig-Millimeter-Haubitze, und dann wurde die alte Dame irgendwie pathetisch kreischend zum Pfahl.

Onkel Witja überzog die „Blehbüchse“ sofort mit unflätigen Ausdrücken, wobei er immer wieder an Kerenski erinnerte und beklagte, dass er dieses Wunderauto aus irgendeinem Grund nicht mit nach Schweden genommen hatte. Dann sprang er aus dem Fahrerhaus, hob die Motorhaube an und begann, in den Innereien des Alten zu wühlen, durch Krim und Rom des Lastwagens.

Die ganze Zeit über saß Alexandra im Führerhaus und lächelte leise. Aber sie lächelte nicht, weil der ganze „Kampf“ eines sehenswerten Autos mit einem alten Fahrer wirklich komisch aussah, sondern weil ihr gehegter Traum langsam in Erfüllung ging. Sie hat den ganzen Trubel nicht wirklich bemerkt, hat die siebenstöckigen Matten nicht wirklich gehört. Außer, dass Kerenski ihren Geist ein wenig berührte - einige Daten, Namen, die mit diesem Nachnamen verbunden waren, tauchten sofort auf, aber sie verweilten nur wenige Sekunden und wichen einem Traum.

In ihrem kleinen, noch kindlichen Kopf blitzte die dunkelgraue Uniform einer Schülerin in der Gewerbeschule, die sie einmal an einem Mädchen aus der Nachbarschaft gesehen hatte, in Rosa auf. Dann erinnerte sie sich besonders an die Stiefel, die sie trug. Sie waren so schön, so neu, wie aus einem Märchen. Zu dem unaufhörlichen harten Matten sah Alexandra sich selbst an einem riesigen Herd stehen, etwas Wichtiges umrühren und jemandem Anweisungen geben. Sie stellte sich vor, wie sie ohne jede Einschränkung Frikadellen essen würde, die sie in all ihren vierzehn Jahren nur zweimal gekostet hatte. Wie sie dann Mentorin für denselben jungen, noch recht albernen Praktikanten sein würde...

In diesen Träumen gab es keinen Platz für eine Stiefmutter - sie würde für immer der Vergangenheit angehören. Nein, Sascha hegte keinen Groll gegen sie. Eine alternde, ungebildete, verbitterte Frau ist gerade in der Brust eines Kindes gestorben. Es ist, als hätte sie nie existiert. Oder besser gesagt, es war, aber irgendwie nicht wirklich, als ob sie darüber irgendwo gelesen hatte, in irgendeinem Buch, aber welches - sie erinnert sich nicht.

Gegen vier Uhr morgens fand Onkel Witja schließlich das Haus, in dem Alexandras ältere Schwester Valentina wohnte. Er ließ Sascha im Führerhaus zurück und ging, um sie zu suchen. Nach etwa zwanzig Minuten hörte man dasselbe starke Fahrergefluche aus der Dunkelheit, und der Tatsache nach zu urteilen, dass jeder neue Fluch eine Oktave höher war, verhiess das nichts Gutes.

Es stellte sich heraus, dass Valentina bereits mit einem Milchwagen losgefahren war, um in den Höfen Milch zu verkaufen, und ihr Mann würde erst gegen zehn Uhr von seiner Schicht zurück sein - es würde eine weitere Suche in der ganzen Stadt geben. Es war etwa sechs Uhr morgens, als sie zu einem Hof kamen und einen Milchwagen sahen. Ein Anderthalbtonner fuhr dicht an sie heran, hielt an, Alexandra öffnete die Fahrzeugtür, und sofort hörte sie eine bekannte, vertraute Stimme:

- Milch!... Milch!... Milch! - Alle paar Sekunden rief sie, während Walja gleichzeitig die Kunden zählte und geschickt die weiße Flüssigkeit, die nach Kindheit und Landleben roch, in die Dose goss. Aus allen Eingängen kamen langsam, wie schläfrige Fliegen, die Mieter heraus, manche mit einer Dose, manche mit einem Krug, manche nur mit einem Topf. So wurde routinemäßig die Seite unter dem Namen „Kindheit“ umgeblättert und ein völlig neues Leben unter dem Namen „Jugend“ begann, in dem ihr Vater und ihre Stiefmutter nie mehr sein würden. Jetzt und immer würde Alexandra nur ihre eigenen Entscheidungen treffen.

KAPITEL V

Serjoga stand im Hof in der Nähe des Tisches und aß „Korbkuchen“. Wie es oft in der Kindheit und Jugend geschieht, hatte er sehr wenig Zeit, und so war sein Mund bis zum Rand mit der süßen Mischung gefüllt, und seine Lippen waren weiß von Sahne. Er kämpfte damit, seinen Unterkiefer zu bewegen, und merkte, dass er unhöflich gewesen war, den ganzen Kuchen in zwei Teile zu zerdrücken. Aber er hatte noch Zeit, die zweite zu beenden, die er bereits vom Tisch geholt hatte.

In der anderen Hand hielt er eine dunkle Glasflasche, auf der ein Etikett mit einem fröhlichen, lächelnden Gesicht mit langer Nase und der Aufschrift „Pinocchio“ geklebt war. Aber wenn der Leser denkt, dass diese Flasche kohlenstoffhaltiges Wasser enthielt, um die süße Köstlichkeit herunterzuspülen, dann irrt er sich: Es enthielt mit Motoröl verdünntes Benzin.

Die Sache ist die, dass Sergej nach Hause lief, um sein eisernes Pferd aufzutanken, das in Form eines „Werchowina-6“-Mopeds auf der Straße auf ihn wartete. Aber er war nicht der Einzige, der ungeduldig wartete: seine Freunde und Kameraden saßen etwa auf demselben Eisenpferd verschiedener Modifikationen und Baujahre und diskutierten heftig und fuchtelten trotz der starken Hitze mit den Händen.

Im Prinzip lief alles nach dem Sommerplan: um diese Zeit versammelte sich fast jeden Tag die Straßenbande in der Nähe des Hauses der Poschidajews, um im Teich schwimmen zu gehen. Im letzten Moment erkannte Serjoga beim Blick in den Tank, dass er nicht genug Benzin für die Fahrt haben würde. Er stellte das Moped auf den Ständer und rief seinen Brüdern zu, die bereits schnaubten und allerlei Rauch aus ihren treuen Stahlfreunden bliesen:

- Leute! Wartet! Ich laufe zum Hof, um Benzin zu holen, sonst habe ich nicht genug, - und mit diesen Worten verschwand er hinter dem Tor. Die Freunde und Genossen würgten ihre Mopeds ab und begannen intensiv zu diskutieren, wo genau sie heute baden gehen würden. Als Sergej mit einer vollen Benzinflasche durch den Hof lief, sah er einen kleinen Karton mit Kuchen auf dem Tisch - er merkte gar nicht, wie er in die Nähe des Tisches kam. Da er wusste, dass seine Zeit sehr knapp bemessen war, weil alle Jungs schon in den Startlöchern standen, begann er, diese süßen, diese köstlichen Dinge intensiv in seinen Mund zu schaufeln.

Natürlich sind diese Korbkuchen nicht vom Himmel gefallen. Nur: Während Serjoga in der Garage war und Benzin aus dem Kanister pumpte und mit Maschinenöl verdünnte, kam seine Mutter von der Arbeit nach Hause. Als sie sah, dass ihr Sohn irgendwo im Hof war, stellte sie eine Schachtel mit Kuchen auf den Tisch und ging selbst ins Haus.

Beim zweiten Korbkuchen machte Sergej genau das gleiche wie beim ersten und schob ihn in den gleichen zwei Schritten in sich hinein. Als seine Mutter auf den Hof

kam, fand sie ihn in dieser Position, mit dem Mund voll von der süßen Mischung und den Lippen weiß von Sahne.

Als sie sich ihm näherte, entriß sie ihm geschickt die Benzinflasche und begann sofort, sie an ihre Lippen zu führen.

- Mmmmm, - Sergej schaffte es nur leise zu nuscheln ...

Als sie dieses seltsame Jaulen ihres Sohnes bemerkte, hielt sie die Bewegung ihrer Hand für eine Sekunde an, lächelte und begann dann sofort, das Benzin gierig hinunterzuschlucken...

Nach drei oder vier Schlucken merkte sie, dass mit dem Getränk etwas nicht stimmte. Sergejs Mutter nahm die Flasche von den Lippen, sah ihren Sohn überrascht an und rannte, indem sie sie direkt auf den Asphalt des Hofes warf, in den Gemüsegarten... Die Flasche zerbrach, und das Geräusch von zerbrechendem Glas ersetzte die ganze Zeit das unaufhörliche „Mmmmm“, mit:

- Benzin!

Für eine lange, sehr lange Zeit versuchte Sergejs Mutter im Gemüsegarten etwas aus sich herauszuholen. Was geschehen war, hatte ihn sehr hart getroffen. Es war, als ob Sergej mit etwas Schwerem auf den Kopf geschlagen worden wäre, und die ganze Zeit stand er da, bewegte sich nicht und starrte stumm auf die zerbrochene Flasche. Er konnte nicht verstehen, wie das passieren konnte und wie er seine Mutter nicht aufhalten konnte? Warum hat er nur gemuht wie ein junger Ochse, der von der Herde abgehauen ist? Warum hatte er ihr nicht die Benzinflasche aus den Händen gerissen, wenn er nicht deutlich sprechen konnte?

Zurück aus dem Gemüsegarten, schaute Alexandra mit Tränen in den Augen Sergej irgendwie traurig an und sagte kopschüttelnd leise:

- Was bist du nur für ein Schurke, - und sie wischte sich die Tränen mit den Handflächen ab und ging ins Haus...

Und er wusste nicht, was er zu ihr sagen sollte. Dass er es gar nicht so gemeint hat. Dass es ein tödlicher Unfall war, dass der verdammte Kuchen schuld war... So viele Jahre waren vergangen, und dieser Vorfall lebte wie eine bittere Wurzel immer noch in Sergejs Herz.

* * *

„Noch eine, und das war's, - dachte Alexandra und aß die vierte Frikadelle. - Und doch, wie lecker sie sind. Nun, wie kann man genug davon bekommen?“ - sie konnte nicht anders, als die fünfte zu nehmen, rechtfertigte sie ihre Handlung erneut.

Aber es blieb nicht bei fünf Frikadellen und Sascha aß sieben davon hintereinander. Dann wurde ihr übel und sie musste sich übergeben... Das war der erste Arbeitstag der Praktikantin Alexandra Kostjewa in der Fabrikantine, irgendwo am Rande von Nowosibirsk. Allerdings waren die Frikadellen nicht ganz so schmackhaft, wie sie dachte: in solchen Kantinen für Fabrikarbeiter wird ein solches Fleischprodukt, wie üblich, stark mit Brot und anderem Unsinn verdünnt. Der Geschmack und die Ernährungsqualität dieses Produkts ließen daher sehr zu wünschen übrig.

Aber für Sascha waren sie ungewöhnlich lecker. Es schien ihr, als hätte sie ein kleines Paradies betreten, voll mit allen Arten von wunderbarem Essen. Alles, alles in dieser wunderbaren Kantine war nach ihrem Geschmack: die Vielfalt der Speisen - ganze fünf verschiedene Gerichte, den Krautsalat nicht mitgezählt. Und die Köche, und die riesigen Töpfe mit Borschtsch und Kompott, und die ebenso großen Tranchiermesser, und die riesigen Öfen, die sie noch nie gesehen hatte... Aber am meisten mochte sie dieses ungewohnte Gefühl der Gewissheit, dass der Hunger, der sie seit ihrer Kindheit heimgesucht hatte, für immer der Vergangenheit angehörte.

Bei Valentina, in einem winzigen Zimmer, lebte Sascha fast vier Monate lang, bevor sie sich in der Kochschule einschrieb und in das Wohnheim zog. Mit dem Adjektiv

„winzig“ lässt sich Alexandras neue Behausung am besten beschreiben: der Raum war zwei mal drei Meter groß. Außer Schura, ihrer älteren Schwester Walja, ihrem Mann Boris und ihrem neugeborenen Sohn Jura gab es noch einen dürrtigen Kleiderschrank, ein Kinderbett, einen Tisch mit zwei Stühlen, einen Kinderwagen, der auch zum Kinderbett wurde, und ein Klappbett. Generell gab es darin überhaupt keinen Freiraum, und um z.B. zur Koje zu gelangen, um wenigstens darauf zu sitzen, musste man direkt über die Stühle gehen.

Dieses Zimmer befand sich in einer typischen Wohngemeinschaft jener Jahre. Natürlich gab es eine gemeinsame Küche, Duschaum und Toilette für acht Zimmer. Doch dieser Umstand überschattete Alexandras Glück in keiner Weise. Verglichen mit dem Dorf war ihr jetziges Leben für sie nichts weiter als ein Urlaub. Ihre Freude war keine Sekunde lang getrübt, trotz der schlaflosen Nächte durch das ständige Weinen des kleinen Juras. Von ihren Lippen kommt immer wieder ein Lächeln, wenn sie morgens in der Schlange für die Toilette steht oder sich in der Küche eine weitere Schelte anhört. Und jedes Mal, wenn Walja eine Pfanne mit gebratenen statt gekochten Kartoffeln ins Zimmer brachte, wie es ihre Stiefmutter tat, lachte Sascha und klatschte laut in die Hände.

Die ganzen vier Monate über passte Alexandra auf den kleinen Jura auf, und an den seltenen Tagen, an denen Boris zu Hause war, fuhr sie mit Walja durch die Stadt und half ihr beim Milchverkauf. Beim Herumfahren in Nowosibirsk war Sascha überrascht, all diese riesigen fünfstöckigen Gebäude zu sehen, ihre kindliche Fantasie wurde von der Anzahl der Passanten auf den Straßen angeregt. Sie hätte sich nicht vorstellen können, dass so viele Menschen auf der Welt leben. Und die Geschäfte? Dies war nicht der BHG-Laden (*Geschäft einer landwirtschaftlichen Kooperative*), in den sie schon mehrmals gegangen war. Es war etwas Unglaubliches, all diese Spiegel, Glasfenster, riesigen Hallen... Für Alexandra eröffnete sich eine ganz neue Welt, von der sie nicht einmal wusste, dass es sie gab.

In der Schule erhielt sie eine Uniform, die der ähnelte, die sie einst gesehen und von der sie geträumt hatte. Ein Stipendium wurde ihr zugesprochen, und zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie eigenes Geld. Natürlich war das Stipendium winzig, aber es gab ihr ein Gefühl der Unabhängigkeit und die Gewissheit, dass sie nie wieder in das Dorf zurückkehren würde. Am wichtigsten war, dass sie nie wieder von ihrer Stiefmutter gedemütigt oder beleidigt werden würde.

Die zwei Jahre der Ausbildung vergingen wie im Flug, und nach dem Abschluss wurde Alexandra zur Arbeit auf der Insel Sachalin eingeteilt. Es war ihr überhaupt nicht peinlich, dass sie mitten ins Nirgendwo fuhr. Sie war erst sechzehn. Es ging ihr umso besser, je weiter sie sich entfernte, so dass es keine Chance gab, in ihr früheres Leben zurückzukehren.

Während der ganzen zwei Schuljahre war sie unsichtbar vom Schatten ihrer Stiefmutter heimgesucht worden. Die mit kindlicher, flüchtiger Hand geschriebenen Briefe ihres Vaters, die sie gelegentlich von ihm erhalten hatte, waren lediglich mit Klagen über seine schlechte Gesundheit durchsetzt gewesen. Im Grunde genommen waren sie eine Art Beichte eines sehr kranken Mannes gegenüber einem Arzt. Sascha verstand, dass, wenn ihr Vater sie bitten würde, zurück ins Dorf zu gehen, sie ihn nicht abweisen könnte. Und dann wäre alles verloren. Dann würde alles wieder von vorne

beginnen, und das, dem sie so mühsam entkommen war, würde wieder zurückkommen. Dann würde ihr Kindheitstraum sicher nicht in Erfüllung gehen.

Nach diesen Briefen träumte sie fast immer davon, wie sie nach Strogino zurückging, wie sie sich abmühte, wie sie wütend schrie und weinte, wenn derselbe Onkel Witja sie in demselben Lastwagen mitnahm, um zurück ins Dorf zu fahren. In diesen Träumen war er nicht mehr der gutmütige Fahrer, der mit seinem alten Lastwagen kämpfte. Sein Gesicht lächelte nicht mehr, es war finster, und statt des lustigen Kerenski, an den er sich immer wieder erinnerte, kamen ab und zu Worte aus seinem Mund:

- Fekla sagte, mitbringen... Fekla sagte, mitbringen, - und das war alles. Er wiederholte den Satz mit einer Art toter, mechanischer Stimme, nach einer gewissen Zeit, als ob eine alte Schallplatte auf einem Grammophon hängen geblieben wäre.

Sascha wachte immer in einem kalten Angstschweiß von diesem „Fekla sagte mitbringen“ auf. Ihr noch junges Herz flatterte in ihrer Brust wie ein Vogel in einem Käfig. Sie sprang sofort aus dem Bett und beeilte sich, um nicht aus Versehen einzuschlafen und diesen schrecklichen Traum nicht wieder zu sehen. Nachdem sie sich die verschlafenen Augen getupft hatte, begann sie, quer durch den Raum hin und her zu gehen und dachte dabei an sich selbst: „Es ist nur ein Traum... nur ein Traum. Nein, sie würde nie wieder in das Dorf zurückkehren. Alles, alles liegt längst in der Vergangenheit. Ich werde jetzt gehen und mich hinlegen... Dieser Alptraum wird nicht wieder geträumt... nein, er wird nicht wieder geträumt.“

Auch die Mädchen, die mit ihr im Zimmer wohnten, wachten meist von ihrem nächtlichen Getrappel auf und murmelten verschlafen:

- Wieder ging Saschka ins Dorf zu ihrer Stiefmutter...

Alexandra hatte wirklich Mitleid mit ihrem Vater. Schade, dass er trotz der Tatsache, dass sein Körper praktisch in Stücke zerfiel, zur Arbeit gehen musste. Es war schade, dass dieser dörfliche Krankenpfleger ihm nicht helfen konnte und ihn nur noch mehr verkrüppelte, indem er ihm nutzlose und manchmal wahnsinnige Mixturen verschrieb. Sascha, weit entfernt von all dieser Medizin und noch sehr jung, war intelligent genug, um zu verstehen, dass dieser medizinische Betreuer ein völliger Ignorant auf dem Gebiet der Medizin war.

Er war ein sehr alter, fast geisteskranker Mann, der ein Opfer der Reformen der zaristischen Regierung geworden war und sich 1910 im russischen Hinterland mit einem Semstwo-Arzt als Assistenten wiederfand. Der Arzt ist längst gestorben, und die Sowjetregierung hatte keine Zeit, einen neuen zu schicken - sie mussten die Errungenschaften der Revolution verteidigen. Und dann begann die Kollektivierung, gefolgt von Krieg, dann - Verwüstung, so dass es keine Zeit für Ärzte gab. Und obwohl es schon 1956 war, aber irgendwie stellte sich heraus, dass zwischen all diesen großen Bauprojekten, Entwicklung von Neuland, völlig vergessen, dass abgesehen von dem alten Pfleger im Dorf Sidorowka es im Umkreis von zwölf Werst kein medizinisches Personal gab.

Sascha war wütend, dass ihre Stiefmutter im Gegensatz zu ihrem Vater bei bester Gesundheit war. Sie konnte nicht verstehen, warum eine so böse Frau, die in ihrem Leben noch nie jemandem etwas Gutes getan hatte, diese „sibirische Gesundheit“ hatte, die sich jeder wünschte? Und ihr Vater, im Allgemeinen ein guter Mann, stand mit zweiundfünfzig schon mit einem Fuß im Grab. Dieser Umstand bestärkte sie darin, dass es einen solchen Gott nicht gab. Dass er, wenn es ihn wirklich gäbe, niemals eine solche Ungerechtigkeit zulassen würde.

Man sagt, dass jeder Arzt seinen eigenen kleinen Friedhof hat - all jene, die im Großen und Ganzen durch Fehldiagnosen, verordnete Behandlungen, sogenannte

„medizinische Fehler“ usw. zu Tode gekommen sind. Aber wenn ein qualifizierter Arzt einen solchen Friedhof hat, ist der Friedhof eines älteren Krankenpflegers ein sehr großer.

Auf diesen Kirchhof legte sich Saschas Vater, als sie schon auf Sachalin war. Konnte Alexandra damals, mit vierzehn, beim Verlassen des Hauses wissen, dass sie ihren Vater zum letzten Mal sehen würde, als er sie auf den Wagen zu Onkel Wanja setzte. Dass er keine große Sache daraus machte, über seine Beschwerden zu klagen, sondern im Gegenteil, sie bagatellierte.

Der Pathologe war sehr überrascht, dass ein Mensch mit einer solchen Pathologie nicht nur leben, sondern auch jeden Tag zur Arbeit gehen konnte. Es stellte sich heraus, dass Michail nur eine Lunge hatte - die andere hatte sich nach der Geburt nie geöffnet. Und diese Kurzatmigkeit, die ihn sein ganzes Leben lang quälte, hatte nichts mit seinem Herzen zu tun, das von dem alten Krankenpfleger so beharrlich „behandelt“ wurde. Sein Herz war in Ordnung, aber seine Leber und andere Organe waren wie Hackfleisch. Natürlich waren es nicht die Mixturen, die sie in einen solchen Zustand brachten, aber sie waren eine Art Katalysator für den Verfall der inneren Organe - das war sicher. Und das einzige, was gesund war, das Herz, spielte eine schlechte Rolle in Michails Schicksal: es wollte nicht stehenbleiben, obwohl der ganze Körper praktisch tot war, und die letzten Jahre seines Lebens waren ein einziger, unerträglicher, endloser Schmerz...

An der Bushaltestelle in einer Provinzstadt, vierzig Kilometer von Süd-Sachalinsk entfernt, stieg ein sehr junges Mädchen, man könnte sogar sagen eine Jugendliche, aus dem Bus. Sie war nicht sehr groß und hatte einen kleinen Koffer in der Hand. Sie war mit einem dunkelgrauen Mantel mit eisenglänzenden Knöpfen bekleidet. Er sah ein wenig aus wie ein kurzer Mantel, der ihr leicht sackartig über die Schultern hing. Wahrscheinlich wegen der kleinen Statur des Mädchens gab es nicht die richtige Größe für sie. „Der Mantel“ ging nahtlos in einen warmen Rock in der gleichen Farbe und mit militärischem Schnitt über. Sie trug schwarze Stiefel und einen grauen Kaninchenhut, der als einziges an ihrer Kleidung daran erinnerte, dass das Land im Frieden war.

Es ist nur so, dass der jüngste Große Vaterländische Krieg und der sich anbahnende Kalte Krieg natürlich ihre Spuren in der inneren Lebensweise der Sowjetunion hinterlassen haben. In der Tat war damals das ganze Land militarisiert. Und das spiegelte sich auch in der Uniform der Berufsschule wider, die Alexandra Kostjewa trug. Genau so sah Sascha aus, als sie in der Stadt Dolinsk, Oblast Sachalin, aus dem Bus stieg, von deren Existenz sie bis dahin nicht einmal gewusst hatte, obwohl sie in Geografie immer eine glatte Fünf bekam.

Alexandra wurde zur Arbeit in der großen Werkskantine des städtischen Papierkombinats Dolinsk eingeteilt. In ein paar Stunden wird sie ihr eigenes Zimmer in einem kasernenartigen Haus bekommen und am nächsten Tag wird sie sich dem großen Team der Köche anschließen. Saschas Glück kannte keine Grenzen: zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie eine eigene Wohnung und arbeitete in der Kantine wie eine echte Erwachsene...

Für Nikolai musste dieser Tag freilich traurig enden. Denken Sie darüber nach. Vom Morgen an lief es nicht gut. Es begann alles mit der Tatsache, dass am Morgen, sobald er aufwachte, seine Frau in ein vollständiges „altes Lied über die Hauptsache“ gestartet war, dh, wirklich begann zu verlangen, dass er schließlich ihr Regal für Geschirr annagelt. Sie sagte, dass dieses verdammte Regal seit sechs Monaten herumlag und dass es nirgends Platz für die Teller und Gläser gab, und dass er, der gehörnte Halunke, zu faul war, zwei Nägel einzuschlagen.

Nikolai versuchte sich im Schlaf vorzustellen, wie dieses „gehörnte Monster“ aussah, aber alles, was er in seinem Kopf sehen konnte, waren die Gesichter seiner Saufkumpanen, und nachdem er begriffen hatte, dass er dieses mysteriöse Wesen nie zu Gesicht bekommen würde, beschloss er, seine Frau danach zu fragen:

- Und wer ist dieses gehörnte Monster? - fragte er mit einer heiseren Stimme, offensichtlich nach dem Alkoholkonsum der letzten Nacht. Die Frau sagte nur ein halbes Wort, schaute ihren Mann verwirrt an und antwortete gallig:

- Geh zum Spiegel und du wirst sehen, - fügte dann, nachdem er ein paar Sekunden nachgedacht hatte, hinzu: - Von vorn - ein gehörntes Monster, und im Profil - ein hornloser Ziegenbock.

Die hornlose Ziege war natürlich einfach, und sofort hatte Nikolai den hornlosen Kopf der Nachbarsziege im Kopf. Aber aus irgendeinem Grund gab ihm das erste Tier keine Ruhe, und als er merkte, dass er aus seiner Frau nichts herausbekommen konnte, begann er wieder, die Stirn zu runzeln. Und wieder füllten die gleichen betrunkenen Gesichter seiner Saufkumpanen seinen verkatert wirkenden Kopf. Mit Blick auf die betrunkenen Gesichter in seinem Kopf sagte Nikolai laut, wieder mit leicht heiserer Stimme:

- Du bist ein dummes Weib, Ljudka (das war der Name seiner Frau). Du denkst, es ist so einfach - zack, und du hast das Regal genagelt. Es ist nicht wie das Backen von Pfannkuchen. Man muss sicherstellen, dass man es nicht falsch macht. Was ist, wenn ich es nicht richtig hinbekomme? Was dann? Noch einmal machen? Das wird Löcher in der Wand hinterlassen. Ich brauche einen Gehilfen für diese Arbeit. Du, natürlich, bist doch nutzlos.

- Ja, ich weiß, - unterbrach die Frau ihren Mann, - deine Gehilfen. Ihr seid beide sturzbetrunken, und das ist die ganze Arbeit. Gestern hat dich einer deiner Helfer wie einen Klotz reingeschleppt. Er hatte die Frechheit, mich auf einen Drink einzuladen. Ich habe ihn verdammt noch mal rausgeschmissen. Also, gleich viel: bis du das Regal festgenagelt hast, kochst du dein eigenes Essen. Also geh schon, ich muss zur Arbeit, - und mit diesen Worten schlug sie die Tür zu und verließ das Haus.

Kurz gesagt, nicht nur mit einem Kater, sondern auch mit nüchternem Magen, tauchte Nikolai bei der Arbeit in einer Papierfabrik auf. Und kaum hatte er an seiner Säge gestanden (er arbeitete in der Vormühle und schnitt Stämme zu Brettern), kam der Vorarbeiter der Werkstatt auf ihn zu:

- Hör zu, Kolja. Jede Geduld hat eine Grenze. Weißt du noch, wie du gestern nach Hause gekommen bist?

Als er seine Hand aufs Herz legte, konnte er sich nicht daran erinnern, zu Hause gelandet zu sein. Das ist schon mal vorgekommen, aber dann hatte er irgendwelche Puzzleteile des letzten Tages im Kopf. Und hier, nach drei Tagen, als sie begannen, Wodka mit Portwein zu schleifen - solide Dunkelheit. Und das Monster mit den Hörnern ist im Gedächtnis geblieben.

„Soll ich den Meister fragen, wer das Monster ist? - dachte Nikolai und schaute seinen Chef mit Kuhaugen an, während dieser vor sich hin schwafelte. - Er ist ein gebildeter Mann, er muss wissen, wer es ist. Es scheint mir aber ein Teufel zu sein“.

- Hör mal, Petrowitsch, - sagte er schließlich. - Wer ist ein Monster?

Der Meister erstarrte mit offenem Mund. Er kniff die Augen zusammen, stellte seinen Unterkiefer in die höchste Position, grunzte dann und sagte mit einem metallischen Ton in der Stimme:

- Nun reicht's, Strelkow, mach dich bereit. Heute Abend, bei der Besprechung, werde ich die Frage nach deiner Entlassung wegen böswilliger Trunkenheit während des Arbeitstages ansprechen, - dann drehte er sich scharf um und ging mit schnellen Schritten davon.

Nikolai, der bis jetzt schlecht verstanden hatte, was Petrowitsch ihm erzählte, verstand dennoch den letzten Satz und beschwerte sich, dass ihm dieses Monster gegeben worden sei, und begann mit düsterer Miene den Baumstamm zu Brettern aufzutrennen.

Gegen Mittag hatten die Reste des Hopfens Nikolais Körper verlassen und nur die Produkte des Verfalls in seinem Blut zurückgelassen, die sein finsternes Gesicht dunkler als eine Gewitterwolke machten. Mit diesem Gesicht ging er zum Mittagessen in die Werkskantine. Er kam spät herein, als fast niemand mehr da war. Nur an ein paar Tischen unterhielten sich die Arbeiter friedlich, tranken Kefir und Kompott *(aus Trockenobst hergestelltes Getränk)*.

Zu diesem Zeitpunkt stand Alexandra an der Essensausgabe und war bereits dabei, ihren Arbeitsplatz geschickt zu ordnen. Sie war bereits siebzehn Jahre alt und hatte schon ein Jahr lang in dieser Fabrikkantine gearbeitet und war Vorarbeiterin geworden. Aber Sascha war nicht nur auf der Karriereleiter schnell aufgestiegen, sie hatte sich auch schnell von einem unbeholfenen Jugendlichen zu einer schönen jungen Frau entwickelt.

Und doch hat das Monster Nikolai nicht verlassen, im Sinne seiner weiteren Handlungen. Wahrscheinlich besaß er Strelkow und sprach ihm aus dem Munde, denn anders ist das weitere Verhalten des Arbeiters aus der Grundschule nicht zu erklären.

Nachdem Nikolai drei Kompotts auf sein Tablett gestellt hatte, ging er zu den zweiten Gängen. Er blickte finster auf die großen Edelstahltablets, die mit verschiedenen Beilagen, Frikadellen, Fisch und Soße gefüllt waren.

- Was darf ich Ihnen geben? - fragte Alexandra spitzbübisch.

Kolja blickte verstohlen zu dem kleinen Mädchen, maß sie mit einem Blick und warf achtlos hin:

- Buchweizen und Huhn.

Sascha war ein wenig verduzt, schaute den seltsamen, stirnrunzelnden Arbeiter überrascht an und antwortete ebenso keck:

- Tut mir leid, aber Buchweizen und Huhn stehen heute nicht auf dem Speiseplan. Wählen Sie etwas anderes.

Nikolai warf wieder einen schwerfälligen Blick auf Alexandra und sagte gereizt, seinen Tonfall erhöhend:

- Warum machst du mir schöne Augen, Mädchen?! Was meinst du, was das ist? - fragte er und deutete erst auf das Tablett mit dem Reis und dann auf den Fisch.

Sascha war zunächst völlig verlegen, aber nach ein paar Sekunden dämmerte ihr, dass der seltsame Arbeiter sich nur einen Scherz mit ihr erlaubte oder damit ganz ungewöhnlich flirtete, und sie antwortete mit einem fröhlichen Lächeln:

- Gut. Soll ich Soße auf den Fisch geben oder nicht?

- Welcher Fisch!? - rief Nikolai entrüstet. - Das soll wohl ein Scherz sein! Ich habe es dir gesagt: Buchweizen und Huhn! Verstehst du das nicht!?

Da merkte Alexandra, dass der Genosse es ernst meinte und wirklich etwas verlangte, was gar nicht da war. Sie war völlig verwirrt und wiederholte leise, was sie zuvor gesagt hatte:

- Buchweizen und Huhn stehen heute nicht auf dem Speiseplan...
- Bist du eine junge Nutte? - schon brüllte Nikolai wie ein Kettenhund. - Ich bitte dich höflich: Gib mir Buchweizen und Huhn...

Verwirrung zeigte sich wieder auf Alexandras Gesicht, sie drehte sich um, suchte nach Unterstützung, aber außer der Kassiererin, die in der Ferne etwas auf die Kasse tippte, war niemand da. Einen Moment lang erstarrte sie vor Angst und beobachtete, wie Strelkow sich mit dem ganzen Körper gegen die Ausgabevorrichtung stemmte. Seine Augen blitzten in diesen Sekunden auf, seine Lippen hoben sich und offenbarten ein Grinsen mit vom Rauchen vergilbten Zähnen, und aus irgendeinem Grund wurde seine Nase weiß. Doch nach einem Moment riss sich Alexandra zusammen und sagte wieder keck:

- Gut, - und legte zügig Reis und Fisch auf den Teller.

Nikolai stellte einen Teller auf das Tablett und ging weiter in den Servierraum, wobei er erneut knurrte:

- junge Nutte...

Nachdem sie zum ersten Gang gelaufen war, war Sascha bereits voll gewappnet, aber diesmal verlangte Strelkow Borschtsch, der vorrätig war, und während sie ihm geschickt eine große Portion einschenkte, trat sie ein paar Schritte von der Ausgabe zurück und beobachtete, was als nächstes passieren würde.

An der Kasse deutete zunächst nichts auf Ärger hin. Der Kassierer verlangte von Strelkow achtundsiebzig Kopeken, und er wollte gerade in seine Tasche greifen, um sein Portemonnaie zu holen, als er plötzlich jemanden sah, der sich hinter dem Kassierer versteckte. Nikolai kniff die Augen zusammen und sah genau hin – hinter dem Rücken dieses Weibes war es sicher nicht ganz koscher.

„Wer ist das, der da hinter dem Rücken sitzt? - dachte Nikolai bei sich. - Ich habe das Gefühl, dass es einen Grund gibt, warum das Arschloch dort sitzt. Man muss mit ihr reden und plötzlich nach der Suppe greifend“, - und er sagte laut:

- Warum ist es so teuer?

- Wie, teuer? - Die Kassiererin war überrascht. - Alles gemäß der Preisliste. In Ordnung, ich zähle es noch einmal nach, - und sobald sie den Kopf senkte, um mit den Knochen auf die Rechenmaschine zu klopfen, stürzte Nikolai plötzlich erst zur Seite und dann hinter ihren Rücken...

- Aaaa! - ging es durch die ganze Kantine. - Dachttest du, ich würde dich nicht bemerken! - rief Strelkow und starrte den fremden Mann an, der hinter dem Kassierer saß. - Komm her, Arschloch, ich erkläre dir etwas, - aber statt auf Nikolai zuzugehen, begann der fremde Mann sein unangenehmes Gesicht zu verändern und, wie es Strelkow schien, glühten seine Ohren plötzlich denen eines Esels.

„Es ist also ein Monster“, - erkannte Nikolai sofort, und er stürzte sich auf ihn. Aber es gab keinen Weg. In einem Wimpernschlag bewegte sich das Monster im Raum, und wo er eben noch gewesen war, fand Strelkow einen leeren Platz. Er begann sofort, sich hektisch in der Kantine umzusehen - das Monster stand bereits in der Nähe des Tisches mit den Arbeitern und schnitt ihm Grimassen.

- Haltet es! - brüllte Nikolai wie ein Löwe und stürzte sich auf die Arbeiter, die am Tisch saßen...

Natürlich folgte ein ganzes Drama, mit heftigem Fluchen, Schreien, Knirschen und Tränen. Es endete damit, dass Nikolai gefesselt und an das medizinische Personal übergeben wurde. Und Alexandra sah zum ersten Mal in ihrem Leben, wie sich das

Delirium tremens in Menschen manifestiert. Sie hatte noch viel zu sehen und zu lernen in diesem Leben, aber das würde noch kommen. In der Zwischenzeit war sie ziemlich verwirrt von dem, was passiert war, und fuhr mit dem Bus zurück in ihr Zimmer. So dachte sie zumindest, denn in diesem Bus war Sascha tatsächlich auf dem Weg zu ihrem Schicksal: in wenigen Minuten würde ein junger, gut aussehender, dünner Kerl neben ihr sitzen, der später ihr Ehemann werden würde.

KAPITEL VI

- Er sieht aus wie sein Vater, - wurde Sergej als Kind gesagt. Doch dann ging etwas schief in Bezug auf sein Äußeres, und im Laufe der Jahre war die Ähnlichkeit mit seinem Vater immer weniger erkennbar. Mit seinem Bruder Jaroslaw war es einfacher - er hatte von Geburt an nichts mit seinem Vorfahren gemeinsam, er ähnelte stark seiner Mutter, und in seinem Fall betonte das Alter diese Ähnlichkeit nur noch mehr.

Sergejs Vater verließ die Familie schließlich, als er neun Jahre alt war und Jaroslaw war zehn. Zu dieser Zeit lebten sie bereits in Kuban, und Leonid (so hieß Sergejs Vater) ging in seine Heimat - Sachalin. Diesmal verließ er Alexandra für immer, schnitt sie aus seinem Leben aus, nach ihrem letzten Gespräch unter vier Augen, bei dem sie alle Unklarheiten beseitigten. Aber er strich nicht nur seine Frau, sondern auch seine beiden Söhne: Von der Zeit seiner Abreise bis zu seinem Tod erhielten Sergej und Jaroslaw keinen einzigen Brief von ihm, er rief nicht ein einziges Mal an.

Wahrscheinlich kennen viele das Phänomen, dass sich ein Ehepaar im Laufe der Jahre immer ähnlicher wird. Stimmt, das ist nicht immer so, und doch. Aber dafür ist ein sehr wichtiges Kriterium erforderlich - ein Mann und Frau müssen Seele zu Seele für viele Jahre leben. In diesem Fall wird die Einheit ihrer Seelen auf unverständliche Weise durch eine physische äußere Ähnlichkeit angezeigt.

Danach, als Leonid in Sergejs Gedanken in Vergessenheit geraten war, wurde höchstwahrscheinlich ein unsichtbarer spiritueller Faden, der nicht nur seine innere Welt, sondern auch sein Aussehen beeinflussen konnte, unterbrochen. Wie sich der Bruch spiritueller Bindungen auf das Aussehen eines Menschen auswirkt, bleibt ein Rätsel, wahrscheinlich sind die Gene, die für die äußere Ähnlichkeit mit seinem Vater verantwortlich waren, nicht mehr für die Synthese der notwendigen Proteine verantwortlich, aus denen der menschliche Körper aufgebaut ist. Im Gegensatz zu diesem Vorgang wurden diejenigen Gene aktiviert, die für die Ähnlichkeit mit der Mutter verantwortlich waren. Was auch immer es war, aber die Tatsache bleibt: mit zunehmendem Alter ähnelte Sergej seiner Mutter mehr als seinem Vater, und als er vierzig wurde, blieb in seinen Zügen nichts von Leonid übrig, aber die Ähnlichkeit mit Alexandra war auffallend ...

* * *

Dieser junge Mann, der im Bus neben Alexandra gesessen hatte, fiel ihr irgendwie sofort auf. Sie warf ihm nur einen Blick zu, und aus ihrem Kopf flog sofort ein seltsamer Arbeiter, der wie ein Geist durch die Kantine jagte.

Der Junge war eher klein und ein wenig dünn. Seine Figur schien nichts Besonderes zu sein, aber er war so gut geschnitten, dass er den Zinnsoldaten ähnelte, mit denen die Nachbarsjungen in Saschas Kindheit spielten. Ja, es war schwer, sich nicht für das Mädchen zu interessieren, wenn sogar noch ein sehr ansehnliches Gesicht an diesem schlanken Körper befestigt war. Es war auch irgendwie raffiniert, wie seine Figur: eine

eher langgezogene schmale Nase, die zwischen zwei ausdrucksstarken blauen Augen lag, ruhte auf dünnen, in einer geraden Linie gefalteten Lippen. Diese Kombination hat das Gesicht in keiner Weise verunstaltet, im Gegenteil, sie verlieh ihm genau diese Raffinesse. Eine hohe, regelmäßige Stirn, die auf der einen Seite in zierlichen Augenbrauen endete, und auf der anderen Seite hellblondes Haar mit schneidig zurückgestecktem Pony, machten das Gesicht etwas länglich, was mit der ganzen Gestalt des Burschen sehr harmonierte und einen schwer fassbaren Charme verlieh.

Der junge Mann war sich seiner Tugenden wohl bewusst und fragte, als er eine gewisse Verlegenheit des Mädchens bemerkte, freundlich:

- Sind Sie nicht von hier?

- Wie kommen Sie darauf? - antwortete Sascha und errötete ein wenig.

- Wir sind ja eine kleine Stadt, jeder kennt sich vom Sehen, und so ein schönes Mädchen wäre mir aufgefallen.

Noch mehr errötend nach diesem Kompliment, lächelte Sascha und antwortete:

- Ja, ich bin vor einem Jahr aus Nowosibirsk hierher gekommen. Ich arbeite in der Papierfabrik in der Kantine.

- Aber es kommt vor, so dass man erst nach einem Jahr seine Handlungen bereut, - sagte der junge Mann irgendwie unpassend auch lächelnd.

- Wie meinen Sie das? - fragte Alexandra verblüfft.

- Ich bin vor einem Jahr von dort gekündigt.

- Woher?

- Aus der Papierfabrik. Wenn ich von dieser Änderung gewusst hätte, hätte ich es nie getan. Oh, Mann, ich habe ein ganzes Jahr verloren.

- Wie meinen Sie das? - fragte Sascha erneut, obwohl sie verstand, worauf der junge Mann hinauswollte.

- Ich meine, dass ich Sie sicher schon vor einem Jahr getroffen hätte. Ich heiße zum Beispiel Leonid, oder Lenja, oder Sie können mich Ljoscha nennen, - und er streckte seine Hand aus und lächelte so breit, dass er seine schönen weißen geraden Zähne entblößte.

- Alexandra, - antwortete Sascha, und die Röte flammte mit neuer Kraft auf ihren Wangen auf.

Von diesem Moment an begannen sie eine Affäre, die wie so oft in einer Ehe endete. Aber nicht alles war in den Beziehungen der jungen Leute so wolkenlos. Obwohl sie sich ineinander verliebten, stritten sie sich ständig. Nein, es ging nicht um übertriebene Forderungen, sondern um eine Art Kampf zweier unabhängiger Persönlichkeiten. Sie waren wie zwei Magnete. Das Gefühl, das zwischen ihnen aufflammte, während ihre Pole gegensätzlich waren, zog sie unwiderstehlich aneinander, aber sobald sich ihre negativen Seiten berühren, wiesen sie sich ab, wollten sich nicht ergeben. Diese Pole waren im Allgemeinen nicht so negativ, aber zusammen konnten sie nicht koexistieren.

Alexandra schätzte die Freiheit, die sie gewonnen hatte, nachdem sie ihr Zuhause verlassen hatte. Es gab sogar eine Art von Morbidität in dieser Unabhängigkeit - sie akzeptierte nicht den geringsten Druck auf ihre Persönlichkeit. Die Stiefmutter kam hier immer noch zu Sascha - sie war ein unsichtbarer Schatten hinter ihr, der einen ungesunden Geist des Protests in ihrer Seele nährte. Und oft empfand sie Leonids triviale Anfragen als einen Angriff auf ihre Freiheit.

Andererseits war Lenja, der sich bisher großer Beliebtheit beim weiblichen Geschlecht erfreut hatte, durch Saschas Eigenständigkeit stark irritiert. Er war es gewohnt, Mädchen zu verdrehen, wie er wollte, aber hier war eine solche Situation. Sie wollte sich seinem Willen nicht unterwerfen, was seinen Stolz sehr verletzte.

Zum Beispiel: An diesem Tag feierten sie den 1. Mai, den internationalen Feiertag der Arbeiter, der zu Sowjetzeiten sehr beliebt war: eine Demonstration, rote Fahnen, Transparente, die Gesichter der Führer, Luftballons, Blumen, alles. In der Regel begann nach dem feierlichen Teil das ganze Land ein fürchterliches Gelage. Vom äußersten Fernen Osten bis zu den Küsten der Ostsee betranken sich ausnahmslos alle Menschen stark, fast schon von den Schulbänken an. Diese Tradition ist auch den jungen Leuten nicht entgangen.

Die Veranstaltung fand in demselben Raum statt, den Alexandra von der Papierfabrik erhielt. Die jungen Leute luden ihre Freunde, die Parschakows, ein, die bereits legal verheiratet waren. Eigentlich war Alexej Parschakow ein Jugendfreund von Leonid, und auch seine Frau Nina kannte er schon lange, aber für Sascha war dieses Paar fast unbekannt.

Inmitten des Spaßes, als sie alle im Raum herumtanzten, wurde Leonid, der es gewohnt war, vor seinen Freunden damit zu prahlen, wie er Mädchen anmacht, vom Alkohol völlig übermannt, und so bellte er:

- Sanka (so nannte er Alexandra), geh nach draußen, in dem Halter von Leschas Motorrad steht eine Flasche Wein, bring sie mit, - und er fuhr fort, mit den Füßen in der Luft verschiedene Kringeln zu machen.

Sascha hörte sofort auf zu tanzen, ihr Lächeln verblasste, und ihr Gesicht wurde ein wenig steinern. Diese scheinbar unbedeutende Bitte, ein wenig nach unten geworfen, stach wie ein vergifteter Pfeil in ihr Herz. Sie schwieg eine Weile und sagte dann, jedes Wort laut genug aussprechend, um den Kassettenrekorder zu übertönen:

- Hau ab!

Lenja, heiß vom Tanzen und vom Wein, hatte irgendwie nicht bemerkt, dass er eine Grenze überschritten hatte, die ihm sehr wohl bewusst war. Jedenfalls ging er durch ein Minenfeld, als er beim „hau ab“ wieder leidenschaftlich schrie:

- Los, los! Es ist schon wieder Zeit nachzutanken!

Dieses „los, los“ war wie das Treten auf eine Mine, aber nicht auf eine Antipersonenmine, sondern auf eine Panzerabwehrmine: Alexandra näherte sich gemächlich dem Kassettenrekorder, schaltete ihn ebenso gemächlich aus und sagte mit ruhiger, gleichmäßiger Stimme, ganz unerwartet für die Parschakows:

- Wahrscheinlich, Lescha (so nannte sie Leonid), musst du von hier verschwinden, los. Und nimm deine Freunde noch mit.

Das junge Paar war von dem Gesagten sehr überrascht. Sie verdrehte sofort die Augen und begann schwachköpfig ihr zu erklären, und zwar gleichzeitig, erst zu Leonid, dann zu Alexandra. Es gab ein Problem. Als er merkte, dass er unhöflich war, dass er sich hinreißen ließ, beschloss Lenja, die Ecken zu glätten, ohne vor den Freunden das Gesicht im Schlamm zu verlieren.

- Komm schon, Sanka. Was ist los? Ist es schwer für dich? - sagte er in einem versöhnlichen Ton.

- Das ist nicht schwer. Aber ich gehe nicht, - sagte Sascha mit der gleichen ruhigen Stimme, die schon einen eisernen Unterton hatte.

- Was hast du, fängst du wirklich aus heiterem Himmel an? - Leonid selbst begann sich aufzuregen. - Wegen einer Lappalie weist du mir die Tür.

- Komm schon, Lenka, wovon redest du? - schaltete sich Parschakow eilig ein. - Ich werde jetzt loslaufen, zumal das Motorrad mir gehört, Sascha findet die Flasche vielleicht nicht.

Aber das kleine Teufelchen saß schon auf Leonids Schulter und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Und anstatt diese Rettungsleine zu benutzen, gestikuliert er zu Alexej, der gerade nach draußen gehen wollte, und sagte:

- Stopp, Lech. Es ist eine Frage des Prinzips. Hier, sehen Sie, sie wurde gebeten zu gehen, und sie, wie sich herausstellte, ist unsere Königin, hat uns die Tür gezeigt. Entweder lass es, oder wir gehen.

- Komm schon, Le ... doch bevor Alexej zu Ende sprechen konnte, unterbrach Alexandra ihn wieder:

- Hau bloß ab, - und bekam sofort eine Antwort von Lenka:

- Lasst uns gehen, Jungs, wir haben einen Ort, an dem wir spazieren gehen können, - und er ging mit schnellen Schritten auf den Ausgang zu...

Solche oder ähnliche Geschichten waren ein Wagen und ein Wägelchen in den Beziehungen der Jugendlichen. Sie wussten beide um ihre Fehler und kämpften dagegen an, aber es lief nicht gut. Sie hätten sich schon längst getrennt, sich selbst überlassen, aber die Liebe, die zwischen ihnen entstand, zwang sie, sich zu demütigen - der eine - stolz, die andere - ein schmerzliches Gefühl der Unabhängigkeit. Seit zwei Jahren gehen Alexandra und Leonid mit wechselndem Erfolg auf ihr Hochzeitsfoto zu, das Sascha in ein paar Monaten zerreißt. Und dann klebt sie es zusammen, und dann zerreißt sie es wieder, und dann klebt sie es wieder zusammen...

Hier denke ich, dass es Zeit ist, über Leonid zu erzählen, schließlich wird Alexandra vierzehn ziemlich komplizierte und schwierige Jahre mit ihm leben: sie wird zwei Söhne von ihm haben - Sergej und Jaroslaw. Wegen ihm, ging sie aus Sachalin in ihre Heimat - nach Nowosibirsk, aber er wird einige Zeit später mit einer weißen Flagge zu ihr kommen. Nachdem sie sich mit Leonid versöhnt hat und zwei Jahre lang am Rande der Stadt im so genannten Kulakendorf lebt, flieht Alexandra erneut vor ihm nach Kuban, wo er sie erneut erwischt. Noch drei Jahre lang werden sie unweit von Krasnodar, im Dorf Juschansk, in ständigem Streit leben, bis sie jedoch begreifen werden, dass sie nicht füreinander bestimmt waren. Dann wird er seine Sachen packen und ein für alle Mal nach Sachalin aufbrechen. Aber all das wird noch bevorstehen, nun, während Leonid noch nicht geboren ist, während seine Eltern von der Provinz Poltawa in die Provinz Altai umziehen...

Damals, 1906, wurde die in der Geschichte des Landes recht berühmte Stolypin-Agrarreform eingeleitet. Einer der Hauptaspekte war, dass ein Bauer die Möglichkeit hatte, Eigentum an einer Landzuteilung zu erwerben. Außerdem stellte der Staat den Bauern Kredite für den Erwerb von Land zu günstigen Konditionen zur Verfügung. In der Provinz Poltawa, wo das Land sehr fruchtbar war, war es natürlich sehr teuer, solches Land zu kaufen, und zinsgünstige Kredite halfen nicht. Deshalb zogen die Eltern von Leonids Vater und Mutter, als sie noch Kinder waren, in die Altai-Provinz, um sich eine eigene Schnittstelle- wie sie es damals nannten - zu kaufen.

Als er in der Schule die Geschichte der Stolypin-Reform lernte, konnte sich Sergej nicht vorstellen, dass sie viel mit ihm zu tun hatte. Denn wären seine Vorfahren väterlicherseits nicht aus der Region Poltawa in das Altai-Gebiet gezogen, wäre er wahrscheinlich nicht geboren worden. Dennoch, wie komplex sind die Ursache-Wirkungs-Beziehungen im Leben eines Menschen, es gibt so viele von ihnen, und sie sind so unterschiedlich, von der scheinbar unbedeutendsten bis zum Maßstab des

Landes, dass die Verfolgung einer Kette von Ereignissen erstaunlich ist. Immerhin war das Auftauchen von Sergej darauf zurückzuführen, dass der große russische Reformers Nikolaus II. von der Notwendigkeit seiner Agrarreformen überzeugt wurde. Und gleichzeitig, wenn Leonid nicht in diesen Bus eingestiegen wäre, und wenn Alexandra abends nicht bei der Arbeit geblieben wäre und mit ihren Freundinnen über diesen seltsamen Arbeiter diskutiert hätte, hätte die Geburt von Sergej wahrscheinlich nicht stattgefunden. Es stellt sich heraus, dass er seine Geburt Stolypin und dem Alkoholiker Nikolai verdankt, der einen Anfall von Delirium hatte, so paradox das auch klingen mag. Ich bin jedoch abgeschweift und werde meine Erzählung weiter fortsetzen.

Akim Poschidajew, Leonids Vater, hatte die Altai-Region immer als seine Heimat betrachtet, da er mit seinen Eltern dorthin gekommen war, als er noch ein Junge war. Anastasia Porfirjewna, seine Frau, dachte das Gleiche, denn auch sie wuchs im Altai auf. Obwohl sie in Wirklichkeit Ukrainer waren und Akim Samoillowitsch richtiger Nachname Poschidaiko war. Erst später, als Folge der Ereignisse, die ich weiter unten erzählen werde, änderte Sergejs Großvater seinen Nachnamen Poschidaiko in Poschidajew.

1927 bekamen Akim und Nastja ihren Erstgeborenen, Iwan, und von da an begann sie ununterbrochen in Abständen von eineinhalb bis drei Jahren zu gebären. Leonid wird der neunte und der jüngste von sechs Brüdern sein. Und im Allgemeinen wird Sergejs Großmutter dreizehn Kinder zur Welt bringen, aber zwei von ihnen werden sterben: eines - an Hunger, das andere - an Krankheit. Die Poschidajews werden also sechs Söhne und fünf Töchter haben.

Natürlich wurde die Schnittstelle, die Akims Vater im Dorf Jarowoje im damaligen Gouvernement Altai gekauft hatte, freiwillig-unter Zwang dem Staatsbetrieb "Morgenrot Oktober" zur Verfügung gestellt, und Sergejs Großvater arbeitete durch einen seltsamen Zufall, wie sein Großvater mütterlicherseits, ebenfalls auf dem Staatsbetrieb als Pferdepfleger. Aber nicht nur das, die Schicksale der beiden Vorfahren von Sergej Poschidajew waren ähnlich: die gleichen Arbeitstage für einen guten Lebensunterhalt, die gleichen unerschwinglichen Steuern, und als Ergebnis - die gleiche hoffnungslose Armut.

Es ist interessant, dass beide Großväter Sergejs damals geografisch im Prinzip nicht weit voneinander entfernt waren, ihre Kinder sich aber auf Sachalin treffen würden. Aber im Gegensatz zu Michail fand sich Akim nach dem Hungertod seines gerade geborenen sechsten Kindes nicht mit der Armut ab und begann zu stehlen. Er schlug sich mit den Eingeborenen des Altai, den Teleuten, herum, die ihren Lebensunterhalt mit dem Stehlen von Rindern verdienten, die sie dann schlachteten, um Fleisch zu bekommen. Dieses Fleisch verzehrten sie teilweise selbst und verkauften den Rest in entfernten Dörfern und Siedlungen.

Das Bestehlen von Kolchosen und Sowchosen kam damals dem Tod gleich, im wahrsten Sinne des Wortes, also machten sie Überfälle auf das Vieh anderer Ureinwohner des Altai, der Tschelkaner. Dies geschah aus zwei Gründen: erstens lebten diese Menschen nomadisch, und ihr Vieh war nicht in verschiedenen Kuhställen, Schafställen usw. versteckt. Und zweitens, und das ist das Wichtigste, haben sie sich nie an die Strafverfolgungsbehörden gewandt.

Aber, wie man sagt, egal wie lang das Seil gedreht ist, es ist kein Ende in Sicht, und die Tschelkaner kamen zu Akim. Ihm wurden grausame Repressalien angedroht, und dann brachten ihn die Teleuten heimlich bei Nacht allein in die Stadt Kulunda. Ein paar Tage später brachten sie ihm Anastasia und seine fünf Kinder. Es gab keine Zeit zum Zögern, und Akim zog mit seiner ganzen Familie buchstäblich am nächsten Tag in den Osten des Landes - ins Ungewisse.

Zwei Jahre lang zogen sie ständig um und blieben nirgendwo besonders, bis sie sich schließlich in der Olga-Bucht im Gebiet Ussurisk niederließen. Dort erhielt Akim eine Stelle als Wildhüter, und dort kam sein neuntes Kind zur Welt, der zukünftige Ehemann Alexandras und Vater von Sergej - Leonid Poschidajew. Oder besser gesagt, dann noch Leonid Poschidaiko.

Ich kann die Geschichte nicht vermeiden, die mit Akims Erstgeborenem und Leonids ältestem Bruder Iwan zusammenhängt. Damals war er sechzehn Jahre alt, und wie es damals üblich war, half er schon in diesem Alter seinem Vater, das tägliche Brot zu besorgen...

Am Morgen konnte Akim Samoilowitsch kaum aufwachen - sie hatten sich in der Nacht zuvor mit seinem neuen Freund, dem Leiter des Grenzpostens, Major Viktor Serow, heftig zusammengesetzt. Leicht schwankend kam er zum Wassereimer, nahm eine Schöpfkelle mit kaltem Wasser daraus und räusperte sich mit kurzen, scharfen Luftstößen und rief seinen Sohn:

- Wan! ... Wanja! ... Iwan! ...

- Ja! - war von der Straße aus zu hören.

- Komm her! - Leonids Vater drückte sich manchmal in einer russisch-ukrainischen Mischsprache aus, obwohl er meistens rein russisch sprach. Aber seine Frau brabbelte immer in einem ähnlichen Dialekt.

- Komme! - antwortete Iwan wieder, - die Kinder der Poschidajews sprachen alle wie einer nur Russisch.

- Wan, du solltest wohl zur Alten Klippe gehen, - fuhr Akim fort, als der älteste Sohn ins Zimmer kam. - Gestern war Semjonowna da und sagte, dass sie in den Wald ging, um Beeren zu holen, und dort jemanden sah, der Zedern sägte. Ich fühle mich nicht gut. Ich habe gestern zu viel getrunken. Wenn du bemerkst, dass ein Wald gefällt wird, komm nicht in die Nähe, sondern schaue nur aus der Ferne. Nimm deine Waffe mit, nur für den Fall, dass man unterwegs jemanden erschießt. Man kann nicht viel Essen in der Tasche tragen, Fleisch kommt nie überflüssig auf den Tisch.

- Ich werde frühstücken und gehen, - antwortete Iwan, und dann wandte er sich zum anderen Zimmer und rief ganz laut:

- Ma! Gib mir was zu essen! Ich muss los!...

Schon nach einer Stunde schritt Akims ziemlich großer und zugleich kräftig gebauter erstgeborener Sohn Iwan durch die Ussuri-Taiga. Überhaupt unterschieden sich alle Söhne der Poschidajews deutlich voneinander, als ob sie gar keine Brüder wären. Allerdings waren sich die Schwestern auch nicht sehr ähnlich. Irgendwie hat Gott die Gene in dieser Familie so gründlich durcheinander gebracht, dass alle elf Geschwister auf ihre eigene Art und Weise zugeschnitten waren.

Nun, zum Beispiel, Anatoli, der der achte und zwei Jahre älter als Leonid war. Anders als sein jüngerer Bruder war er etwa zwei Meter groß, breit in den Schultern und mit markanten Gesichtszügen. Im Allgemeinen das genaue Gegenteil von Lenja. Wenn man alle Poschidajews für ein Familienfoto auf einen Haufen versammelt und einen Blick auf sie wirft, wird man kaum auf die Idee kommen, dass sie Geschwister sind.

Aber wenn man genau hinschaut, findet man bestimmt eine Gemeinsamkeit zwischen ihnen. Nein, es sind nicht die Augenbrauen, und es ist nicht die Form der Augen. Es sind auch nicht die Lippen und die Nase. Und die Breite der Stirn und des Kinns sind alle unterschiedlich. Etwas Unfassbares, etwas, das sich jeder Beschreibung und Logik entzieht, wird all diese Gesichter zusammenbringen. Es ist, als ob hinter allen ein gemeinsamer Geist stehen würde, der mit physischen Augen nicht zu sehen ist, der aber deutlich macht, dass sie ein Blut sind.

Und wenn alle diese Brüder und Schwestern in Bewegung sind, wird dieser Geist sofort beginnen, sich in einigen unbewussten Hand- und Fußbewegungen,

Kopfdrehungen, Gesichtsausdrücken, der Art zu sprechen, zu lachen, überrascht zu sein, wütend zu sein... und sogar zu denken, zu manifestieren. Es wird eine schwer fassbare Gemeinsamkeit geben, und wenn Sie sich mit einem der Brüder unterhalten haben und beschließen, den anderen anzusprechen, werden Sie sich nach buchstäblich zehn Minuten Gespräch mit ihm plötzlich bei dem Gedanken ertappen: „Das habe ich schon einmal irgendwo gesehen...“.

Die Ussuri-Taiga begegnete Iwan, wie üblich, mit einer dichten Baumreihe. Zeitweise war diese Formation so dicht, dass an einem klaren, sonnigen Tag, der in vollem Gange war, unter den Kiefern und Tannen eine Dämmerung herrschte, so sehr, dass es auf dem Hof spät abends zu sein schien.

Generell ist die Flora und Fauna des Fernen Ostens einzigartig. Hier, im Wald, gibt es neben scheinbar recht nördlichen Baumarten wie: Kiefer, Lärche, Zeder, Birke, Erle, Espe, auch südliche Arten: Apfel, Birne, Kirsche, wilde Traube und sogar Aprikose. Es gibt Bäume und Pflanzen, die nur hier wachsen, zum Beispiel Asiatisches Gelbholz. Das Gleiche gilt für die Fauna, die hier ebenfalls äußerst vielfältig ist. Der weltberühmte Ussuri-Tiger lebt nur hier, er ist der nächste Verwandte des bengalischen Tigers, der in heißen Ländern lebt.

Iwan sah niemanden in der Nähe der Alten Klippe, und nachdem er sie etwa eine halbe Stunde lang umrundet hatte, beschloss er, am rechten Ufer der Olga entlang in Richtung Lysaya-Hügel zu gehen. Er wollte nicht mit leeren Händen nach Hause zurückkehren.

Nach einer weiteren Stunde erlegte Wanja einen Moschushirsch. Er versuchte nicht, ihn zu häuten, stopfte ihn in seinen Rucksack, und als er auf den am Flussufer verstreuten Steinen herumhüpfte, wurde er den Gedanken nicht los: „Soll ich ihn wegwerfen?“ Dieser Gedanke beunruhigte ihn, denn der Moschushirsch, den er erbeutet hatte, war männlich, und er verströmte einen ziemlich intensiven und herben, holzigen und erdigen Moschusgeruch. Iwan wusste, dass das Fleisch dieses Männchens stark nach diesem Geruch stinken würde, und im Allgemeinen ist es deswegen nicht sehr gut zum Essen geeignet. Aber er wollte nicht ohne seine Beute nach Hause zurückkehren:

„Ich schieße einen Auerhahn oder einen Hasen, - dachte er, - oder wenigstens einen Fasan, dann werfe ich diesen Stinker weg, - und sprang weiter über die Steine, die kreuz und quer am rechten Ufer des Gebirgsflusses Olga verstreut waren.

Ein Braunbär, schwer verletzt und mit abgerissenen Haarstücken auf der rechten Seite, trank langsam Wasser aus dem gleichen Bach flussabwärts. Er war recht groß, aber ein bisschen dünn für diese Jahreszeit. Auch wenn die Lachse nicht in den Fluss gingen - die Hauptnahrung für die Mast, aber Bären in diesem Bereich zu dieser Zeit haben eine Menge Fett. Der Grund dafür war ein Überfluss an verschiedenen Beeren, Früchten, Nüssen und hin und wieder ein verirrtes Reh oder Wildschwein, das von Meister Petz gefangen wurde, der in der Ussuri-Taiga reichlich vorhanden war.

Doch dieser Braunbär war mit der Fettmast zu spät dran, und der Grund dafür waren grausame Regeln der Tierwelt, die wir das „Gesetz des Dschungels“ nennen. Die jüngeren, stärkeren Tiere drängten den Bären aus seinem Revier, und nach mehreren schweren Zusammenstößen war er gezwungen, an den Fluss zu ziehen, wo es nichts als Kletten gab, die reichlich an den Ufern wuchsen. Und mit Kletten kann man bekanntlich nicht weit kommen. Natürlich werden sie nicht verhungern, aber sie werden auch nicht fett.

So fand sich der alte Bär, nachdem er ein anständiges Stück Klette vernichtet hatte, am Ufer des Flusses Olga wieder und trank gemütlich Wasser. Aber er hat nicht getrunken, sondern überlegt, wo er sonst etwas Ernsthafteres bekommen könnte. Denn die saftigen Klettenstängel und Wurzeln sättigten ihn wenig, lieferten aber genug Feuchtigkeit für seinen Körper, wie ein paar ziemlich große, sehr flüssige, dunkelgrüne Kügelchen bewiesen, die direkt neben ihm auf den Felsen lagen. Oder vielleicht schnüffelte er nur am Wasser, in der Hoffnung, ein Zeichen für den Beginn eines Lachslaufs flussaufwärts zu riechen.

Plötzlich erkannte Meister Petz in der Luft, die von dem einzigartigen Aroma des Bergflusses und des Ussuri-Waldes erfüllt war, deutlich den Geruch von Moschushirschen. Das Tier hob die Schnauze und begann intensiv die Luft einzusaugen, um festzustellen, in welcher Richtung sich die potenzielle Beute befindet.

Nach ein paar Sekunden erkannte der Bär, dass der Moschushirsch flussaufwärts lief. Der Bär versuchte, auf ihn zuzugehen, und blieb nach ein paar scharfen Schritten plötzlich stehen. Nach ein paar weiteren tiefen Zügen der feuchten Flussluft erkannte der lauernde Bär, dass sich die Beute in seine Richtung bewegte. Der gealterte Räuber überlegte, dass er sich höchstwahrscheinlich selbst finden würde, wenn er direkt darauf zuging. Er wusste, dass diese Bestie geheimnisvoll und sehr vorsichtig war, und dass es unmöglich sein würde, sich ihr unbemerkt zu nähern. Und wenn er sich bemerkbar machte, war es sinnlos, ihn zu verfolgen. Eigentlich ist der Moschushirsch kein Thema für die Jagd des Taiga-Herren, aber, wie man sagt, es gibt Fische für Fischlosigkeit und Krebs.

Da beschloss der alte Jäger, einen Hinterhalt zu legen. Zum Glück ist die Klette in der Nähe des Flusses riesig und dicht - es ist leicht, sich darin zu verstecken: große dunkelgrüne Blätter in der Nähe des Flusses begannen für ein paar Sekunden heftig in verschiedene Richtungen zu schwanken, dann zitterten sie und erstarrten. Stille bedeckte die Stelle, wo noch vor einer Minute ein älterer Bär Wasser trank, nur das Murmeln des kleinen Flusses lag sanft im idealistischen Bild des Ussuri-Waldes.

Nach ein paar Minuten hörte der Bär Schritte, die sich näherten. Aber diese Schritte waren nicht wie die leisen Schritte eines verstohlenen Tieres. Ein paar Sekunden später erkannte das geriebene Raubtier den Mann an seinen Fußspuren. Nein, er war kein Menschenfresser und versuchte, sich von diesen zweibeinigen Kreaturen fernzuhalten, da er instinktiv Gefahr von ihnen spürte. Aber dieser Geruch. Warum strahlte der sich nähernde Mann das aus? Und der alte Jäger drehte im dichten Dickicht der Kletten schwach den Kopf, um Iwan zu sehen, der auf ihn zukam.

Er ging zügig und eilte zu einem bekannten Randgebiet, wo sich, wie er wusste, oft Auerhühner versammeln, und in der Hoffnung, wenigstens eines zu erlegen, beschleunigte er seinen Schritt immer mehr. Als Iwan sich dem Bären näherte, stieg diesem neben dem üppigen Moschusgeruch ein kräftiger, anziehender Geruch von frischem Blut in die Nase, der von einem großen burgunderschwarzen Fleck auf dem Rucksack ausging.

Zu anderen Zeiten hätte der Bär ruhig in seinem Hinterhalt gesessen, aber irgendwie war alles eins über dem anderen: da war die Vertreibung des Bären aus seinem Territorium durch stärkere Brüder und die Fütterung durch Kletten für fast einen Monat, und der berauschte Geist des Blutes, der in einem Moment alle Angst vor dem Mann auslöschte und ihn zur Beute machte.

Das Einzige, was Iwan aus dem Augenwinkel sah, waren die Blätter der Klette, die sich fünf Meter von ihm entfernt hektisch bewegten, und dann ertönte das herzerreißende Brüllen der Bestie, das ihm im selben Moment das Blut in den Adern gefrieren ließ, und die Haare auf seinem Kopf begannen zu Berge zu stehen. Bevor er

Zeit hatte zu realisieren, was passiert war, erhielt er einen steifen Prankenhieb des Bären in seine Seite, der ihn mehrere Meter weit fliegen und auf die Steine am Bach fallen ließ.

Im nächsten Moment kam der dreihundert Kilogramm schwere Körper des Raubtiers mit dem gleichen Gebrüll auf ihn zu. Iwan fiel auf den Bauch, und das erste, was die kräftigen Kiefer des Raubtiers packten, war der Rucksack mit dem Moschushirsch. Gleichzeitig trat er mit einer riesigen Pfote auf den Kopf des Jungen, die andere auf seine Taille. Der Bär zerrte so sehr, dass der Moschushirsch sofort aus dem Rucksack flog und die stabile Plane des Rucksacks zerriss. Das Raubtier schüttelte ihn mehrmals in der Luft, was in Angriffswut geriet, und warf das kleine Tier mit einer scharfen Kopfbewegung mehrere Meter weit weg ...

Im nächsten Augenblick riss er mit einer krallenbewehrten Tatze über seine Lende. Der breite lederne Jagdgürtel schützte ihn teilweise, aber dennoch bohrten sich ein paar Krallen tief in Iwans Fleisch und sprangen mit zwei schrecklichen Furchen heraus.

- Aaaaaa!!! - Wanja schrie vor verzweifelten Schmerzen auf und versuchte, seinen Kopf aus der Pranke des Bären zu befreien. Doch sofort packten kräftige Kiefer seine Schulter, so dass seine Knochen knackten. Weiße Kreise traten in seine Augen, entweder von den unerträglichen Schmerzen oder vor Angst, und Iwan schrie wieder und riss die Bänder ab:

- Aaaaaa!!!

Daraufhin begann das Raubtier, das kein Mitleid kannte, wütend an Wanjas Schulter zu scharren - sein ganzer Körper scharrte über die Steine und folgte dem Kopf des Bären. Gleichzeitig rissen riesige Pranken, mit etwa zehn Zentimeter langen Krallen, am Körper des Jungen. Völlig betäubt von dem frischen, heißen Blut, ließ das Tier seine Schulter los und begann, Iwan zu beißen, wo es nur konnte. Irgendwann warf er sein Opfer um, und das Letzte, woran sich Wanja erinnerte, war, wie er, sich wehrend, die Hand hob, der Bär sie am Handgelenk packte, es knirschte, und dann verblasste alles...

In der ganzen Zeit machte Iwan nicht einmal den Versuch, das Jagdmesser, das an seinem Gürtel hing, herauszuziehen - es flog ihm vor Angst und Stress einfach aus dem Kopf. In seinem Kopf war neben dem Schrecken nur noch die Waffe, die ihm im Moment des Angriffs des Raubtiers von der Schulter flog. Es war ein Urteil, das sich ihm einprägte: das war's, dein Tod ist gekommen, du kannst dir nicht mehr helfen ... Und er schrie nur noch verzweifelt mit voller Kraft und fuchtelte instinktiv mit Armen und Beinen. Aber das versetzte das Raubtier sogar noch mehr in Rage.

Das blutige Drama dauerte ziemlich lange, und es lag nicht daran, dass Wanja sich gut verteidigte oder dass das Raubtier seinen Halt verlor, sondern daran, dass der Bär kein Geschick hatte, seine Beute zu töten, wie z.B. die Katzen, die zuerst sofort würgen. Er beißt und reißt mit seinen Pfoten, wo er nur kann, bis er sich beruhigt, und fängt sogar sehr oft an, es einfach so, lebendig, zu fressen.

Es ist schwierig, eindeutig zu sagen, warum Iwan das Bewusstsein verloren hat. Nachdem er bewusstlos geworden war, biss ihn der Bär noch einmal in die Brust, und dann hörte er auf. Einige Zeit lang schnüffelte der Bär, indem er die Schnauze hob - der Geruch des Moschushirsches drang ihm noch in die Nase. Dann begann er aus irgendeinem Grund an Wanjas leblosem, blutigem Körper zu schnüffeln, offensichtlich entschied er etwas mit seinem Tierhirn.

Nach einer Minute näherte sich das Raubtier, nachdem es Iwan verlassen hatte, dem Moschushirsch und begann sofort, ihn intensiv zu verschlingen. Nach weiteren zwanzig Minuten gab es keine Spur mehr von dem kleinen Tier, nur noch einige große Knochen, die wahllos in einem Radius von einem Meter lagen. Das Tier dachte noch einmal kurz

nach, dann näherte es sich langsam Iwan und begann ihn wieder zu beschnuppern, wobei es leise knurrte.

Der Körper des Jungen sah schrecklich aus: Seine Kleidung bestand nur noch aus Fetzen, die nur stellenweise die klaffenden Wunden bedeckten. Einige der Wunden waren so tief, dass Knochen und blau-weiße Sehnen sichtbar waren. Iwan war blutverschmiert, und die runden, meist dunkelgrauen Steine um ihn herum hatten sich ebenfalls weinrot verfärbt.

Der Bär, der den Körper beschnüffelte, brachte seine Schnauze nahe an Wanjas blutiges Gesicht heran und begann besonders zu schnüffeln, wobei er seine kurzen Ohren anlegte, als wäre er bereit, wieder anzugreifen: das Raubtier versuchte, die Reste des Lebens in dem jungen Körper zu riechen. Wäre Iwan bei Bewusstsein gewesen, hätte er den heißen, stinkenden Atem der Bestie auf seinem Gesicht gespürt, aber sein Leben hing in der Schwebel, und er selbst schluckte in winzigen Portionen die Luft, die mit dem einzigartigen Aroma des Gebirgsflusses und des Ussuri-Waldes gefüllt war... Und der erfahrene Jäger konnte kein Leben im gequälten Körper spüren.

Dann packte er Wanja mit seinen kräftigen Kiefern am Bein und zerrte ihn in Richtung der Klettenbüsche. Dort, in der Nähe der Kletten, grub er ein kleines Loch in die Flusssteine und schleppte die Leiche hinein. Dann bedeckte er ihn mit den Steinen, vermischt mit Blättern und Stängeln der Klette, und verschwand, leise knurrend, im gleichen Dickicht der Kletten ... Ironischerweise hat der Moschushirsch Iwan Ärger gemacht, aber er hat auch sein Leben gerettet ... Oder vielleicht lag es daran, dass, wie man weiß, Bären Fleisch mit Gewürzen bevorzugen. Wer weiß...

Am Nachmittag wurde Akim sichtlich nervös, und es war nicht so sehr die Abwesenheit seines ältesten Sohnes, die ihn irritierte, sondern der Auftrag, den er ihm gegeben hatte. „Was für ein Idiot, er konnte nicht selbst zur Alten Klippe gehen, - dachte er, - er hat jemanden gefunden, der den Jungen schickt, und jetzt wundert er sich, warum er zu spät kommt. Nun, Wanka ist ein guter Kerl, - beruhigte er sich, - er wird nicht beleidigt sein. Er war für lange Zeit in der Taiga verloren. Am dritten Tag kam er nämlich erst gegen Abend von der Jagd zurück...“.

Und doch konnte Akim keine Ruhe finden, und jede Stunde, geschweige denn jede Sekunde, wurde sein Kopf zu unvorstellbaren Größen gedehnt. Kurzum, um vier Uhr abends hielt er es nicht mehr aus:

- Mutter! - rief Akim zu Anastasia. - Ich bin in der Taiga. Irgendwie fehlt Wanka. Ich gehe zur Alten Klippe und zurück. Er muss dort irgendwo sein.

- Warum bist du so besorgt? - die Frau war überrascht. - Kein Wunder, dass er versuchen wird, sich dort im Wald zu verstecken. Er wird am Abend zurück sein, wohin auch immer er geht.

- In Ordnung, ich bin bald wieder da, - antwortete Akim, als hätte er Anastasias Einwand gar nicht gehört.

Zwei Stunden später war Akim am Alten Hügel - er war buchstäblich die ganze Zeit gerannt. Nachdem er alles abgesucht hatte, stellte er fest, dass es im Wald keine Holzsäger gab, und dass Iwan wahrscheinlich weiter in die Taiga zur Jagd gegangen war. Aber trotzdem war sein Herz nicht ruhig.

Als Akim Samoilowitsch nach Hause kam, dämmerte es bereits, und das erste, was er fragte, als er die Hütte betrat, war:

- Ist Wanka nach Hause gekommen?

- Nein, - antwortete die Frau erstaunt, - ich dachte, du kommst sofort mit ihm zurück, - und warf sofort die Hände hoch, - das sensible Herz einer Mutter hat das Unglück gespürt.

Akim drehte sich, ohne ein Wort zu sagen, ruckartig um und rannte aus dem Haus. Zwanzig Minuten später, völlig außer Atem, sprach er mit seinem Freund, Major Victor Serow:

- Witja! Unglück! Wanja ist verschwunden! Hole deinen Außenposten...

Erst am Morgen fanden sie Iwan mit Steinen und Kletten bedeckt - er war noch am Leben. Nachdem er einige Monate im Krankenhaus lag, kehrte Wanja nach Hause zurück. Überraschenderweise waren all diese schrecklichen Wunden nicht tödlich, und er überlebte nicht nur, sondern er kehrte auch als vollwertiger Mensch in die Gesellschaft zurück, d.h. er konnte seine Arme und Beine frei bewegen. Natürlich gab es Frakturen in seinen Armen, Rippen und gerissene Sehnen, aber sein junger und starker Körper konnte sich erholen.

Aber seine Tortur würde dort nicht enden. 1944 meldet er sich freiwillig an die Front und kommt auf ein U-Boot. Irgendwo in den kalten Gewässern der Ostsee wird ihr Boot von den Deutschen versenkt. Nur zwei Tage nach dem Untergang wird eine Rettungsaktion unternommen und das U-Boot hochgeholt. Aber das ist eine andere Geschichte, die ich vielleicht erzählen muss.

KAPITEL VII

Egal wie man es betrachtet, die Tatsache, dass Eltern ein Kind mehr lieben als das andere, ist eine unumstößliche Tatsache. Das stimmt zwar nicht immer, aber ich habe noch keine Familie getroffen, die mit absoluter Sicherheit sagen kann, dass sie ihre Kinder gleichermaßen liebt. Und sehr oft versteht eine Mutter oder ein Vater, die ihre Kinder gleich behandeln, tief in ihrem Herzen, dass sie eines mehr lieben als das andere, wie man sagt, ein Herz kann man nicht zwingen.

Manchmal erreicht dieser Unterschied in der Liebe ein wirklich ungesundes Niveau. Zum Beispiel hasste Alexej Parschak, Leonids Freund, seinen Sohn aus ganzer Seele und verehrte seine Tochter. Obwohl ersterer äußerlich eine Kopie seines Vaters war, wurde er bei dem kleinsten Vergehen gnadenlos geschlagen und in jeder Hinsicht gedemütigt, so dass er am Ende der achten Klasse ein für alle Mal von zu Hause weglief. Aber er blies den Staub von seiner Tochter, erfüllte alle ihre Launen und erhob nie in ihrem Leben die Stimme gegen sie.

Bei aller äußerlich gleichen Einstellung der Eltern zu ihren Kindern, hat es immer das Gefühl, dass es weniger geliebt wird als das andere. Und es spielt keine Rolle, dass sie das gleiche Spielzeug und die gleiche Kleidung kaufen, dass sie das gleiche Geld für die Schule bekommen. Sie geben ihnen auch eine Ohrfeige, wenn sie zur Arbeit gehen, und für die Vergehen werden sie auch bestraft. Das spielt keine Rolle. Kinder spüren das irgendwie im Unterbewusstsein, und in ihren kleinen Herzen wird Eifersucht geboren. Und ich weiß nicht wie, aber diese Eifersucht bringt den kleinen Menschen sehr oft dazu, noch mehr von seinem Elternteil zu lieben. Vielleicht wollen sie mit dieser Liebe gegenseitige Gefühle erwecken? Ich weiß es nicht. Aber dieses Phänomen, dass man weniger geliebt wird, man aber mehr liebt, existiert.

Und so wusste Sergej, so lange er sich erinnern konnte, immer, dass seine Mutter Jaroslaw mehr liebte als ihn. Äußerlich behandelte sie ihre Söhne absolut gleich, ohne einen von ihnen in irgendetwas herauszuheben: weder in der Ermutigung, noch in der Bestrafung, noch in der Aufteilung der Hausarbeit, noch in der Liebe zu ihnen. Wobei letzteres sehr bedingt ist, denn sie war in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend.

Schuld daran war natürlich ihre Kindheit, in der der Mutter Sergejs die elterliche Liebe und Zuneigung völlig entzogen wurde. Diese Manifestationen menschlicher Gefühle waren ihr einfach fremd, ungewohnt. Sie liebte ihre Söhne natürlich, aber sie wusste einfach nicht, wie sie ihre Liebe zu ihnen ausdrücken sollte. Nur gelegentlich streichelte sie ihre Kinder, aber sie tat dies auf eine unbeholfene Art und Weise, um eine Art von Distanz zu wahren oder so. Irgendwie hat sie ihre Gefühle nicht ganz offenbart, weil sie es vielleicht für unnötig oder schwach hielt.

Aber das Schlimmste an ihrer Beziehung war eine gewisse rote Linie, jenseits derer sie es nicht für nötig hielt, sie zu überschreiten. Ich meine, Eltern waren eine Welt, Kinder eine andere. Und die Kinder sollten nicht in sie hineingehen und wissen, was in ihrer Seele, in ihren Gedanken vor sich ging. Sie wird in ihrer eigenen Welt leben und ihre Söhne nur teilweise dorthin gehen lassen. Irgendwie werden sie in einer Art Zurückhaltung, Unnahbarkeit, in einer gewissen Distanz zueinander leben. Auch wenn sie ihre Söhne trotz allem liebte und diese sie auch liebten.

Natürlich tat Alexandra ihr Bestes, um die Tatsache zu verbergen, dass sie Jaroslaw mehr liebte als Sergej. Sie war sich sehr wohl bewusst, dass dies die Psyche ihres jüngsten Sohnes verletzen könnte, aber er wusste es, sobald er begann, diese Welt zu begreifen. Sie würde ihm das unter keinen Umständen in ihrem ganzen Leben sagen, und er würde ihr nicht sagen, dass er es schon immer gewusst hatte.

Höchstwahrscheinlich war dieser Unterschied in der Liebe zu den Söhnen, wenn Liebe überhaupt irgendwie gemessen wird, darauf zurückzuführen, dass Sergej, wie man sagt, ein „Versehentlicher“ war und seine Geburt nicht geplant war. Zumal die Beziehung von Alexandra und Leonid zu diesem Zeitpunkt wieder einmal kurz vor dem Aus stand. Aber Jaroslaw war erwünscht und lang ersehnt, denn er kam erst nach fünf Jahren Ehe auf die Welt. Zwar gab es vor ihm eine Schwester, die zu Ehren ihrer verstorbenen Mutter Alexandra hieß - Anna, aber sie lebte nur fünf Tage auf der Welt.

Nachdem sie festgestellt hatte, dass sie schwanger war, begann Alexandra, den Fötus mit allerlei Volksheilmitteln loszuwerden. Die Ankunft des Kindes war in keiner Weise angemessen: Leonid begann, Alkohol zu missbrauchen, und es verschlechterte sich weiter ihre Beziehung, und außerdem begann er, seine Fäuste einzusetzen. Die Arbeit bot auch hier keine Chance, da sie gerade befördert und zur Produktionsleiterin der riesigen Kantine des gleichen Papierkombinats gemacht wurde. Nun, es war keineswegs günstig, jetzt in den Mutterschaftsurlaub zu gehen, denn sie war gerade frei von Einschränkungen, nachdem sie Jaroslaw in eine Kinderkrippe geschickt hatte, und die Aussichten auf eine weitere berufliche Entwicklung waren mit dem Erscheinen eines Babys einfach nicht vereinbar.

Aber offenbar hatte Gott andere Pläne für Sergej, und so blieb er hartnäckig in ihrem Schoß. Als sie erkannte, dass die einzige Möglichkeit, den Fötus jetzt loszuwerden, eine Operation war, vereinbarte sie einen Termin im Krankenhaus für eine Abtreibung und ging danach, ohne zu wissen warum, zu ihrer Schwiegermutter. Sie haben sich sehr gut verstanden. Obwohl Anastasia Porfirjewna ihren Lyschik, wie sie ihn nannte, sehr mochte, war sie immer auf der Seite von Schura.

Irgendwie hatte sich in Alexandras Seele viel angesammelt, irgendwie ließ sie sich gehen und erzählte ihrer Schwiegermutter alles: ihre komplizierte Beziehung zu ihrem Sohn, ihre Probleme mit der Arbeit und überhaupt alles über das Leben. Und am Ende erzählte sie von ihrer Entscheidung, das Kind loszuwerden, wovon Leonid nichts wusste. Sergejs Großmutter hörte ihrer Schwiegertochter fast schweigend zu, stellte nur gelegentlich Fragen, und am Ende fasste sie zusammen:

- Nun, das war's, Schura. Ich weiß nicht, ob es mit meinem Sohn klappt oder nicht, weiß Gott. Ich kann es dir nicht verübeln, wenn du dich triffst oder gehst. Ich weiß nicht, was in diesen Tagen mit Lyschik los ist, als ob der Teufel in ihn gefahren wäre. Aber ich

weiß, dass man nicht abtreiben darf. Ich möchte nicht, dass du dich in den Ellenbogen beißen musst. Wie auch immer, es ist eine Sünde. Mein Großvater und ich hatten elf Kinder und es ist nichts passiert. Du bist ein starkes, unabhängiges Mädchen, du bist bereits eine Chefin. Also bekomm ein Baby, Schura, und schlag es dir aus dem Kopf...

So wurde, nicht nur dank Stolypin und dem Alkoholiker Nikolai, Sergej geboren. Wenn nicht für Anastasia Porfirjewna - seine Großmutter, dann ... Aber wer weiß, wer weiß? Wie Anastasia Porfirjewna zu Alexandra sagte. Vielleicht, wenn es dazu bestimmt war, in die Welt eines weißen Mannes zu kommen, so dass er nirgendwo von ihr wegkommen kann. Keine Umstände, Zeiten oder Menschen können das ändern. Allerdings habe ich mich wieder hinreißen lassen und vergessen, dass ich versprochen hatte, von Leonid zu erzählen, Alexandras erstem Ehemann und dem Vater ihrer beiden Söhne.

* * *

Im Gegensatz zu Alexandra, die die Stiefmutter hasste, wurde Lenja von seiner Mutter sehr geliebt. Bei Sergej ist es nicht schwer zu vermuten, warum er weniger geliebt wurde, aber im Fall von Leonid ist nicht ganz klar, warum Anastasia Porfirjewnas eher strenges Herz an ihm von elf Kindern hing.

Vielleicht lag es daran, dass er von allen sechs Brüdern seinem Vater, Akim Samoilowitsch, am meisten ähnelte. Oder vielleicht war er der kleinste von ihnen und der dünnste, aber gleichzeitig war er anmutig und gut aussehend im Gesicht. Oder es mag sein, dass er der jüngste der Brüder war, und wie man weiß, lieben Mütter sehr oft ihre kleineren Kinder. Nach ihm wurden Anastasia jedoch noch zwei weitere Töchter geboren. Vielleicht hat er mit seinem charmanten Lächeln und seiner Schlagfertigkeit von klein auf das Herz der Mutter einer Großfamilie zum Schmelzen gebracht, die streng zu den anderen Kindern war. Andererseits, wer weiß, wer weiß?

Nach allem, das Herz einer Mutter in solchen Angelegenheiten - nichts als Dunkelheit, und manchmal liebt es jenseits aller Logik. Und überhaupt, die Liebe selbst ist oft unlogisch. Finden Sie heraus, warum zum Beispiel eine Mutter von zwei Söhnen einen Narren, der niemanden respektiert, einschließlich sie, mehr liebt als einen anderen, der ein Musterschüler und respektvoll zu ihr ist. Im Allgemeinen ist wahre Liebe etwas, die liebt, ohne irgendwelche Bedingungen oder Kriterien festzulegen - sie liebt, weil sie liebt, und wo ihre Wahl hinfiel, weiß nur sie, du kannst es nicht erraten.

Man muss Leonid zugutehalten, dass auch er Anastasia Porfirjewna von klein auf liebte, und sie bildeten ein so eigentümliches Tandem in einer großen Familie - Mutter und Muttersöhnchen. Alle anderen Kinder liebten den Vater mehr als die Mutter für ihre Strenge ihnen gegenüber, und Akim Samoilowitsch selbst behandelte im Großen und Ganzen alle gleich, und wer sein Liebling war, blieb unbekannt.

Natürlich nutzte der egoistische Verstand des kleinen Leni (in der Regel alle Kinder egoistisch) in vollen Zügen aus, dass Anastasia Porfirjewna wie ein Vogel um den Nachwuchs herumwirbelte.

- Oh, Mama, - sagte er noch einmal, beugte sich wie ein „r“ („g“) hinunter und machte ein gequältes Gesicht, - Leschas Bauch tut weh.

- Infektion, Lyschik, Infektion, meine Sonne, - antwortete sie ihm und griff in einige ihrer Vorräte. Nachdem sie eine Minute lang darin gewühlt hatte, zog sie sicher die Lebkuchen heraus, dann die Süßigkeiten und legte sie in seine kleinen Hände, wobei sie beschwor

- Iss, mein Kindchen, iss, mein Lieber.

Lenja nahm den Leckerbissen, richtete sich sofort auf und lächelte sein charmantes Lächeln und lief irgendwo zu seinen eigenen Angelegenheiten. Und in dem Moment drückte Anastasia Porfirjewna ihre Hände an die Brust und blickte ihm zärtlich nach.

Man kann nicht sagen, dass die älteren Kinder sehr eifersüchtig darauf waren, denn sie waren bereits erwachsen genug, um auf das fortgeschrittene Alter ihrer Mutter Rücksicht zu nehmen, und auch auf die jüngeren Jahre ihres Bruders. Also wartete niemand in einer dunklen Ecke auf Lenja, um mit ihm zu schimpfen, und niemand schlug ihn, bis seine Mutter ihn sah. Und dieses Gespann bestand in einer Familie mit vielen Kindern und wurde jedes Jahr stärker und stärker.

Die Familie, damals noch Poschidaiko, hat sich in der Region Ussuri im Allgemeinen gut eingelebt, verglichen mit ihrem Leben im Altai. Akim Samoilowitsch hatte als Wildhüter ein für die damalige Zeit sehr anständiges Gehalt, außerdem arbeiteten sein ältester Sohn Iwan und seine Tochter Schura ebenfalls hart und halfen ihren Eltern, eine große Familie großzuziehen. In der Folge bekam nicht nur Leonid Lebkuchen und Süßigkeiten, sondern manchmal auch alle anderen Kinder, bis der Ärger wieder an die Tür klopfte...

Gegen zwei Uhr nachts wurden die dunklen, vom gelben Mond beleuchteten Räume von Poschidaikos Haus von einem ziemlich starken und eindringlichen Klopfen durchdrungen. Akim Samoilowitsch öffnete die Augen und brummte gereizt:
- Wem wird der Teufel gebracht? - und erhob seine Stimme und fügte hinzu. - Wan! Ah, Wanja! Geh und finde heraus, wer dort nicht schlafen kann.

Man hörte das Klatschen nackter Füße auf dem Holzboden und fünfzehn Sekunden später die gedämpfte Frage des ältesten Sohnes:

- Wer ist da?

- Das ist Soldat Krutschajew, vom Grenzposten. Ich muss dringend Onkel Akim sehen.

- Was ist passiert? - fragte Iwan erneut mit derselben dumpfen Stimme.

- Machen Sie schnell auf, ich habe absolut keine Zeit, - sagte der Soldat in einem verschwörerischen Ton, aber einen Moment später korrigierte er seine Antwort, - oder vielmehr, Sie haben keine Zeit.

Zwei Minuten später setzten der Soldat Krutschajew und Akim Samoilowitsch, beleuchtet von einer Petroleumlampe, ebenso verschwörerisch dieses Gespräch fort, das durch die Tür begonnen hatte.

- Onkel Akim, - sagte der junge Grenzer halb flüsternd und irgendwie nervös, - Major Serow wurde vor einer Stunde verhaftet.

Wie üblich wird eine solch unerwartete und scheinbar absurde Nachricht mit einer ebenso absurden Frage beantwortet:

- Wie wurde er verhaftet? - fragte Akim und begann krampfhaft, die Zeitung zu zerreißen, um seine Zigarette aufzurollen, wobei seine Hände sichtlich zitterten.

- Ja, wie, ein GAZ-67 fuhr zum Außenposten, Major Serow stieg mit einigen Zivilisten aus, und alle gingen zusammen in sein Büro. Die Männer in Zivil, die beim Major waren, durchsuchten sein Büro. Aber ich wusste sofort an ihrer Körperhaltung, dass sie wirklich Militärs waren, und dann kam ich auf die Idee - NKWD. Der Major flüsterte mir zu, während sie alle Papiere auf dem Schreibtisch und im Schrank umdrehten, dass man die Bucht sofort verlassen müsse.

- Wir müssen die Bucht verlassen, - wiederholte Akim die letzten Worte aus irgendeinem Grund, und die Zigarette, die er sich gerade angezündet hatte, zitterte in seinen Händen.

Natürlich wusste Sergejs Großvater, dass nichts dahinter steckte, und ich bezweifle auch, dass etwas hinter Viktor Serow steckte, aber diese vier furchteinflößenden Buchstaben „NKWD“ machten Akim einfach fassungslos: seine Gedanken waren

verwirrt, er begann zu zittern wie im Fieber, und er verstand nicht einmal oder erinnerte sich nicht daran, wie der Soldat Krutschajew weggegangen war. Diese Abkürzung „NKWD“, als ob es ein böser Zauber wäre, schlug Akim Samoilowitsch aus der Realität und warf ihn für einige Zeit in eine Art Apathie. Für einige Zeit verlor er den Kontakt zu dieser Welt, und in seinem Kopf gab es nur noch einige Betonzellen mit rostigen Gittern, Menschen in auffälligen Uniformen, sperrige Tische mit Telefonen und Aschenbecher mit zerdrückten Zigarettenstummeln.

Als der Grenzer gegangen war, und als er bereits die zweite Selbstgedrehte geraucht hatte, die er mechanisch drehte und rauchte, ohne es überhaupt zu merken, begannen sich in seinem Kopf aus all dem Brei endlich Gedanken zu formen:

„Und vielleicht ist es für das Altai-Geschäft? Was hat Viktor dann damit zu tun? Und überhaupt, was geht es die Tschekisten an, dem Altai-Volk das Vieh zu stehlen?... Ja, es sind nicht die bösen Tschekisten, es wird viel schlimmer sein als das, ich muss sofort weg, bevor sie mich kriegen... Was bin ich? Ich bin an all dem nicht schuldig?... Nun, ja, nicht schuldig, wie viele solcher „Unschuldigen“ in Lagern suchen die Wahrheit?... Der Fall ist Quatsch, nicht umsonst hat mich Viktor durch einen Soldaten gewarnt...“.

So saß Akim Samoilowitsch stolz allein in seiner Küche und entschied über das Schicksal seiner großen Familie. Nachdem er noch zwei Zigaretten geraucht hatte, erhob er sich von seinem Stuhl und ging mit sicherem Gang zu seinem Ehebett. Er war nicht mehr erschüttert, und sein Gesicht, das vom gelben Mond beleuchtet wurde, zeigte nicht mehr die Verwirrung, die es bei den ersten Worten des Soldaten entstellt hatte.

- Steh auf, Mutter, - sagte er sanft, aber bestimmt.

- Was ist passiert? - antwortete Anastasia Porfirjewna, indem sie ein wenig dümmlich und zugleich lustig im Schlaf mit den Augen blinzelte.

- Probleme. Ich werde dir alles nach und nach erzählen. Wach schnell auf, es ist notwendig, sich sofort fertig zu machen, - und ohne auf das Aufstehen seiner Frau zu warten, ging er in das Zimmer der Kinder, um sie zu wecken.

Akim weckte nur die älteren Kinder, und als sie ihn mit schläfrigen und überraschten Augen anschauten, völlig unfähig zu verstehen, was geschah, befahl er wieder sanft und fest:

- Macht euch alle bereit für den Weg. Um fünf Uhr morgens fährt ein Boot zum Rudnaja Anleger. Wir haben anderthalb Stunden Zeit zum Packen. - Dann dachte Sergejs Großvater ein paar Sekunden lang nach und fuhr fort: - Nimm nur das Nötigste mit, so dass es leicht in den Händen getragen werden kann.

- Papa, was ist passiert? - Tamara, die schnellste der Schwestern, konnte es nicht aushalten.

- Du wirst viel wissen und bald alt werden, verstanden? - Akim unterbrach sie und dachte eine Weile nach. Widersprüchliche Gedanken wirbelten in seinem Kopf: „Warum bin ich so nervös? Was hat das mit mir und dem Geschäft des Grenzschutzmajors zu tun? Wir hatten gerade angefangen, normal zu leben... Diese Tschekisten brauchten mich... Ich habe das ganze Haus auf den Kopf gestellt... Sie müssten alles zurücklassen, was sie sich erarbeitet hatten... Aber nein. Wenn man den Wald abholzt, fliegen die Späne. Diese Genossen scherzen nicht gerne, kein Zweifel, meine Freundschaft mit Viktor wird ihren Verdacht erwecken, und dann beweisen, dass man nicht dumm ist ...“. - Und er, weiter grübelnd, ohne es selbst zu bemerken, begann, seine Gedanken laut auszusprechen:

- Nein. Wir können nicht bleiben. Sie nehmen mich mit, und was dann? - sagte er nachdenklich und ziemlich deutlich, wobei er seine Kinder ansah, ohne sie zu sehen. - Was wird die Mutter mit all der Schar machen? Sie werden verloren sein, - und dann schauderte Akim, als ob er aufwachte, seine Augen klärten sich, und ihre Augen waren

völlig verblüfft von seinem kurzen Selbstgespräch. Er merkte sofort, dass er es verraten hatte, und ohne einen Moment zu zögern, fuhr er fort:

- Weckt Lenka, Tolka und Walka noch nicht auf und helft eurer Mutter, ihre Sachen für den Weg zu packen. Wir gehen für immer weg, also vergesst nichts, was ihr bereuen werdet, - und mit diesen Worten eilte Akim Samoilowitsch zu Anastasia Porfirjewna, die bereits leise in der Küche klirrte.

Das ganze Haus begann sich zu bewegen, aber es war irgendwie still und gleichzeitig beharrlich: im Licht der Petroleumlampen blitzten hier und da Schatten auf, nackte Füße klatschten auf den Boden, überall klopfte und knisterte es gedämpft, und kaum hörbare kurze Ausrufe ...

- Lyschik, mein Herz, steh auf, - sagte Anastasia sanft und beugte sich über den zukünftigen Vater von Sergej Poschidajew. Er öffnete die Augen und überblickte den Raum, in dem seine Brüder und Schwestern in einem unerbittlichen Tempo auf und ab gingen. Ratlosigkeit und Angst spiegelten sich in diesen Augen, und aus irgendeinem Grund begann Lenja zu weinen, entweder vor Schreck oder weil sein noch reines kindliches Herz, unbelastet von den Dogmen eines Erwachsenen, Unglück empfand. Es war der Sommer 1947, und zu dieser Zeit war Leonid Akim Poschidaiko in seinem fünften Jahr.

Es war ein kalter früher Morgen in der Olga-Bucht, erfüllt von der Frische des Japanischen Meeres und dem herben Geruch der Kiefernadeln der Ussuri-Taiga. Die Familie Poschidaiko, beladen mit Bündeln, fröstelnd vor Kälte und ihre Lungen mit dieser einzigartigen Mischung der fernöstlichen Natur füllend, ging schnell in Richtung der Anlegestelle, wo das Boot um fünf Uhr morgens abfahren sollte. Der Zufall wollte es, dass das Boot, das einmal in der Woche vom Rudnaja-Anleger fährt, gerade heute Morgen abfuhr.

Wer weiß, ob Sergejs Großvater ohne das Boot die Flucht gewagt hätte? Schließlich gab es zu dieser Jahreszeit außer ihr nicht viel anderes in der Bucht zu holen. Die beiden Straßen, die von der Olga-Bucht aus führen, eine nach Kawalerowo, die andere nach Laso, waren fast gänzlich unbefestigt und durch die endlosen August-Regenfälle, die von den Winden vom Japanischen Meer herübergeweht wurden, aufgequollen und schlammig. Es war also unmöglich, sie zu überqueren, naja, außer mit Geländewagen. Wäre das Boot ein paar Tage später abgefahren, wäre er vielleicht mit der ganzen Familie zusammengeblieben und hätte auf sein Schicksal gewartet.

Und es ist unwahrscheinlich, dass der Zug der Familie Poschidaiko heute Morgen als eine Flucht bezeichnet werden kann. Vielmehr war es eine Anlaufstelle für den NKWD. Schließlich war es für sie technisch nicht schwierig, herauszufinden, wohin Sergejs Großvater und seine große Familie gegangen waren. Wenn wenigstens er allein versucht hätte, sich zu verstecken, und noch dazu irgendwo in der Ussuri-Taiga, dann könnte man das irgendwie als Flucht bezeichnen. Es war eher eine Bekundung der tierischen Angst vor einer sehr mächtigen Organisation, deren Ruf die gesamte Bevölkerung der UdSSR, unabhängig von Nationalität und sozialem Status, ehrfürchtig und zitternd machte. Angst, die den Verstand verblendet und einen dazu bringt, Handlungen zu begehen, die jeglicher Logik entbehren.

Diese Angst, die Akim Samoilowitsch auf jede Weise hinter seiner äußeren Gelassenheit zu verbergen suchte, übertrug sich jedoch auf die ganze Familie: Anastasia Porfirjewna blickte ständig hinter sich, als ob ein Unsichtbarer sie verfolgte und sie zu überholen drohte. Ihr Gesicht war blass, ihre Unterlippe zitterte und ihre Augen waren rund. Gleichzeitig schrie sie ihre Kinder immer wieder an, aber nicht um sie zu tadeln, sondern um sich zu beruhigen, um ihre Ängste in den Griff zu bekommen.

„Was wird passieren, - dachte sie - Akim erzählte ihr alles, während sie sich fertig machten, - arme Kinder, und Lyschik, mein Herz... Was wird passieren, was wird passieren...“

Die Geschwister Poschidaiko, obwohl sie nicht wussten, was geschehen war, zitterten innerlich. Alles, was geschah, war so unerwartet und so absurd, dass jeder verstand, dass ein Unglück geschehen war. Und die Unkenntnis dessen, was geschehen war, und die völlige Ungewissheit über die Zukunft machten die Angst in ihren Herzen noch größer. Sie alle liefen mit finsternen Gesichtern, sprachen kaum miteinander und drehten sich auch, dem Beispiel ihrer Mutter folgend, oft um - die Angst war in ihren großen Pupillen eingepägt.

Und nur Lenja, der sich längst beruhigt hatte und der von Anastasia geführt wurde, lächelte. In der freien Hand hielt er eine kleine Blechdose mit Bonbons - seine Mutter hatte sie ihm aus dem Vorrat gegeben. Er bewegte mühsam seinen Unterkiefer, während er mehrere Bonbons aus dieser Schachtel kaute. Und es war nicht so sehr die angenehme Süße, die seinen Mund füllte, die ihn froh machte, als dieser morgendliche Zug und die bevorstehende Bootsfahrt. Lenja war schon einmal mit seinem Vater darauf gewesen, und es gefiel ihm so gut, dass ihn der Gedanke an die wogenden Wellen mit den weißen Muscheln, an die schreienden Möwen, die so nah flogen, dass man kleine schwarze Pupillen in ihren gelben Augen erkennen konnte, begeisterte.

Gegen Mittag kam die Familie Poschidaiko am Rudnaja-Anleger an und fuhr sofort mit einem Schlepper an der Küste entlang nach Norden - die Angst trieb sie weiter. Aber sie hat sich nicht abgeschwächt, sondern, wie es schien, sogar noch verschärft: der immer ruhige Achim Samoilowitsch war barsch und reizbar; Anastasia Porfirjewna, und somit nicht sehr liebevoll zu den Kindern, schrie sie fast unaufhörlich an und gab regelmäßig eine Ohrfeige; die Kinder stritten sich ständig untereinander, schnauzten ihre Eltern an und wollten stur nicht gehorchen.

So erreichten sie mit Wechsellpferden in einer Woche Wanino, und von dort fuhren sie mit einer Fähre auf die Insel Sachalin, in die Stadt Cholmsk. Und hier wollte Sergejs Großvater nicht aufhören, und sie setzten ihre Flucht vor diesem schrecklichen Monster fort, das vielleicht nur in ihre Richtung blickte. Aber es genügte, dass die Großfamilie ohne einen Blick zurückzuwerfen, alles zurücklassend, zum Teufel flüchtete.

Sie fuhren in den Süden der Insel und erreichten ein kleines Dorf, das sich um eine Kohlenmine gebildet hatte und Schebunino hieß. Aber sie würden dort nicht mehr als Poschidaiko, sondern als Poschidajews ankommen. Akim Samoilowitsch geht zusammen mit Iwan sofort zur Arbeit ins Bergwerk, aber die Familie wird nicht lange im Dorf bleiben und in einem Jahr in die Stadt Dolinsk ziehen. Genau zehn Jahre später wird in den staubigen Straßen der Stadt ein sehr junges Mädchen von kleiner Statur auftauchen, gekleidet in eine Berufsschuluniform, und ihr Name wird Alexandra sein.

Über Viktor Serow ist nichts bekannt. Sergejs Großvater hat nie wieder etwas von ihm gehört. Um ehrlich zu sein, wollte er diesen Namen ein für alle Mal vergessen. Akim Samoilowitsch war noch lange Zeit sehr nervös, als er gefragt wurde:

- Weißt du zufällig...?

Nach diesen Worten sank sein Herz, und wenn dann der Name oder Nachname eines anderen erklang, nahm es, das Herz, wieder seinen Lauf, Sergejs Großvater lächelte und antwortete, in der Regel rauchend:

- Irgendetwas kommt mir bekannt vor, vielleicht habe ich ihn irgendwo getroffen...

KAPITEL VIII

Es gibt etwas Unbegreifliches in dieser Welt, das sich der Logik und allen bekannten Gesetzen des Universums widersetzt. Wie ist es zu erklären, dass Sergej an diesem Tag aus heiterem Himmel seine Mutter anrief? Nein, er rief sie zwar an, aber nur einmal pro Woche, plus oder minus ein paar Tage. Irgendwie war es üblich, dass er nach etwa dieser Zeit ihre Nummer wählte und diese Plattitüde sagte, die über die Jahre der Kommunikation am Telefon mit seiner Mutter zu einem Klischee geworden war:

- Hallo, Mama. Wie geht es dir?
- Alles gut, - antwortete auch sie, und wie als Gegenleistung fragte sie: Wie geht es dir? - Und wieder ertönte die Phrase:
- Ja, alles in Ordnung...

Dann begann sie unweigerlich mit der Aufzählung von meist völlig unbedeutenden Ereignissen, die sich bei Nachbarn, Bekannten und Nicht-Bekanntem zugetragen hatten, was wieder mit einer Phrase über das Wetter endete.

Natürlich war das Wetter in ihrem Dialog nicht immer präsent. Diskussionen über die Temperatur, den Wind und die Luftfeuchtigkeit draußen kamen auf, wenn es wenig über Nachbarn und Bekannte zu sagen gab. Im Allgemeinen war diese Phrase ein Zusatz, damit ihr Gespräch nicht so kurz war.

Dieser Diskurs über das Wetter hatte Sergej schon immer geärgert. Und es war nicht einmal die Tatsache, dass, wenn sein Stiefvater anstelle seiner Mutter ans Telefon ging, er nur über sie sprach und die Geschichten über die Nachbarn übergab. Und wenn sie über die gestrige Wärme und den morgendlichen Frost sprachen, bedeutet das nur eines - es gibt nichts zu besprechen. Es ist wie bei zwei Menschen, die sich ein wenig kennen, die sich nach der Begrüßung treffen, wenn sie nicht miteinander verbunden sind und nichts miteinander gemein haben, damit sie nicht in peinliches Schweigen verfallen, beginnen sie zu schimpfen:

- Heute ist es sonnig, - sagt der eine.
- Ja, heute ist es schön... Aber morgen, glaube ich, wird es regnen, - antwortet der andere...

Und es scheint, dass sie nicht schweigen, und scheinen zu kommunizieren, aber es hat nichts zu bedeuten. Diese Argumentation über den Temperaturengleich im Land ist nur ein universelles Mittel, um die Leere zu füllen. Aber wenn nur Fremde das Vakuum zwischen sich damit füllen würden, aber Menschen, die sich lieben, füllen damit die Leere ihrer Beziehungen. Deshalb wurde Sergej wütend, wenn seine Mutter anfing, über das Wetter zu reden.

„In Ordnung, Stiefvater - mit dir ist alles klar, - empörte sich Sergej jedes Mal, wenn er im Telefon hörte: „Es ist warm hier, es ist wie im Sommer...“. - Aber hast du mir denn gar nichts zu sagen, Mam? - lag ihm auf der Zunge. - Die Nachbarn und was sie bewegt, zum Teufel mit ihnen. Zumindest diese Information ist sinnvoll. Gut, du sagst nichts darüber, wie es deinem Bruder geht, und wenn ich dich frage, sagst du oft, dass alles in Ordnung ist, gut. Aber warum sagst du mir nicht ganz ehrlich, wie es dir geht? Wie steht es um deine Gesundheit? Wie ist die Beziehung zum Stiefvater? Was bedrückt dich, was liegt dir auf dem Herzen? Wie geht es dir, Mam? Warum erzählst du mir jedes Mal von diesem verdammten Wetter? Mehr als einmal fand ich dich allein im Flur bei ausgeschaltetem Fernseher, in völliger Stille und im Halbdunkel sitzend. Ich habe gesehen, wie du mich ausdruckslos angestarrt hast, und wenn ich geschrien habe, bist du zusammengezuckt und aufgewacht, als würdest du wieder zum Leben erwachen. Ich wusste, dass in dir etwas vorgeht, aber du hast nichts gesagt...“

Vielleicht rief Sergej deshalb nur einmal in der Woche bei seiner Mutter an, weil er nicht besonders von den Nachbarn und vor allem vom Wetter hören wollte. Vielleicht war das Gespräch mit ihr deshalb im Großen und Ganzen längst zu einer Formalität geworden, er hatte keine Lust, ihre Nummer zu wählen. Aber diesmal drängte ihn etwas, anzurufen, obwohl er buchstäblich vor zwei Tagen von den Nachbarn hörte, von regnerischem, kaltem, gar nicht frühlingshaftem Wetter. Was war das? Er weiß es immer noch nicht, aber im wahrsten Sinne des Wortes war er ungeduldig, mit ihr zu sprechen ... Wenn er damals gewusst hätte, dass dies sein letztes Gespräch mit seiner Mutter war...

- Hallo?

- Hallo, Mam. Wie geht's?

- Alles gut. Und wie geht es dir?

- Ja, alles gut, - antwortete Sergej wie üblich und ertappte sich gleichzeitig dabei, dass sie zwar standardmäßig antwortete, aber ihrem Tonfall nach zu urteilen, in bester Laune war. Immerhin war bei den letzten Malen ihre deprimierte Stimme im Telefon zu hören: Sein Bruder, Jaroslaw, war auf einem langen Saufgelage und kam immer noch nicht aus diesem Rausch heraus. Sie war sehr besorgt darüber, und natürlich zeigte sie sich nicht, wie sie es immer tat, und sagte ihm, dass er anscheinend aufgehört hatte zu trinken und angefangen hatte, Geschäfte zu machen. Aber die depressiven Töne in ihrer Stimme sagten Sergej etwas anderes, und er gab vor, ihr zu glauben.

Dieses Positive in der Stimme seiner Mutter veranlasste Sergej, sofort zum Standard „ja, alles ist in Ordnung“ hinzuzufügen:

- Wie geht es Jaroslaw dort? - Zwar stellte er diese Frage trotzdem, aber meist am Ende des Dialogs, um nicht einen unangenehmen Rest von Verschlagenheit während des Gesprächs zu spüren.

- Alles ist in Ordnung, Vater und ich sind gerade von ihm gekommen. Er ist in der Datscha und bringt alles in Ordnung. - Es wurde wieder so fröhlich gesagt, dass Sergej ihr diesmal glaubte, aber dennoch stach ein Wort unangenehm in ihm hervor – „Vater“.

Tatsache ist, dass er es nicht mochte, wenn sie den Stiefvater Vater nannte: vor langer Zeit, als meine Mutter Nikolai Michailowitsch zum zweiten Mal heiratete, bat sie ihre Söhne aus irgendeinem Grund, ihn „Papa“ zu nennen. Ich weiß nicht, vielleicht hoffte sie, dass, wenn ihre Kinder ihn so nennen würden, er wirklich ihr Vater werden würde, oder vielleicht wollte sie die Illusion einer vollwertigen Familie schaffen. Aber wahrscheinlicher ist, dass es ein Rückschlag aus ihrer Kindheit war - sie hatte ihre Stiefmutter immer Mutter genannt, auch wenn sie sie hasste. Der Rückschlag war, dass es keine Rolle spielte, ob die Mutter oder der Vater mit einem verwandt waren, solange sie mit einem in einer Familie lebten, dann waren sie Mutter und Vater.

Jaroslaw nannte seinen Stiefvater irgendwie ohne Probleme Papa, aber Sergej fand es sehr schwierig, als ob er irgendeine moralische Grenze überschritten hätte. So wie ein Sportler jeden Tag trainiert und sich nicht schont, um einen bestimmten Meilenstein zu überwinden, so hat er sich innerlich seit mehreren Monaten darauf vorbereitet. Aber anders als ein Sportler, der sein Ziel erreicht, war Sergej nicht erleichtert oder zufrieden, als er zum ersten Mal „Papa“ sagte. Und jedes Mal, wenn er seinen Stiefvater Vater nannte, verspürte er innerlich ein sehr unangenehmes Gefühl.

Obwohl er ihm keinen Grund zu geben schien, ihn schlecht zu behandeln: er schrie Alexandras Kinder nie an, hielt ihnen keine Moralpredigt, tauchte aber auch nie wirklich in ihr Leben und noch weniger in ihre innere Welt ein. Ihre Söhne lebten gewissermaßen parallel zu ihm in der gleichen Familie und hielten etwas Abstand. Man sollte meinen, dass es nach dem ersten Mal „Papa“ immer einfacher wird, den Stiefvater „Papa“ zu nennen, aber bei Sergej war das Gegenteil der Fall. Und er begann, diesen „Papa“ zu

meiden, Gespräche mit seinem Stiefvater unter Umgehung dieser Bezeichnung zu beginnen. Infolgedessen wurde Nikolaj Michailowitsch auf seinen Lippen: „Hörst du, ich..., Und du weißt nicht..., Wo liegt...“. Das Herz der Kinder irrte sich nicht in Bezug auf den Stiefvater, und als die Mutter starb, kam sein Wesen zum Vorschein - er war wirklich nichts für ihre Söhne.

Dann wurde das Gespräch auch unkonventionell und statt Geschichten über Nachbarn und Bekannte, fuhr sie fort:

- Von Jaroslaw aus sind wir dann bei Vera Murawjowa vorbeigefahren. Sie streiten sich alle mit Wowka. Ich habe sie immer wieder gefragt, wenn du ihn nicht ausstehen kannst, warum lebst du dann mit ihm zusammen? Seit so vielen Jahren haben sie diese Feindschaft...

Sergej war darüber ein wenig überrascht, denn seine Mutter hatte schon lange nichts mehr über ihre alte Freundin gesagt, geschweige denn, dass sie bei ihr zu Gast gewesen war. Und während er sich gedanklich selbst befragte: "Was hat Mama bewogen, zu Tante Vera zu gehen? Ich dachte, die kommunizieren nicht mehr ...", rätselte sie ein wenig weiter:

- Auch heute haben wir Slawka Terjajewa besucht, er hat einfach aufgegeben. Nach Swetkas Tod kann er immer noch nicht darüber hinwegkommen, er vermisst sie immer noch, obwohl es schon so viele Jahre her ist...

„Was weißt du schon, warum bist du zu Onkel Slawa gegangen? - Sergej stellte sich im Geiste eine Frage. - Es ist klar, dass Tante Sweta eine Freundin war, aber es scheint, dass sie nicht mit ihrem Mann kommunizierte, und hier, plötzlich, war sie zu Besuch ...“.

Doch die Mutter wollte es nicht dabei belassen und fuhr fort, ihren Sohn zu überraschen, indem sie ihm von dem heutigen Besuch verschiedener Bekannter erzählte. Als Sergej ihr zuhörte, dachte er: „Was ist nur mit meiner Mutter los, dass sie sich aus dem Nichts zu einer solchen Reise entschlossen hat?“

Aber dann hat sie ihn völlig verblüfft. Kaum war sie damit fertig, ihm zu erzählen, wie sie eine andere Freundin besuchte, sagte sie plötzlich:

- „Ich muss mit dir reden, Serjoscha.“

Bei diesem „Ich muss mit dir reden, Serjoscha“ verstand er ganz klar - seine Mutter wollte ihm aufrichtig etwas sagen. Ihre Aufrichtigkeit war so unerwartet, dass er nicht einmal sofort wusste, was er antworten sollte, und es entstand eine Pause im Gespräch.

- Hörst du mich, Serjoscha?

- Ja, - antwortete er, und fügte dann hinzu, - sprich.

- Dies ist kein Telefongespräch, - antwortete sie.

- Nun ja, es ist dumm, die Geheimnisse des Landes am Telefon zu erzählen, - sagte Sergej mit etwas Sarkasmus, denn es gefiel ihm nicht, dass sie sofort zurückwich.

- Ich meine es ernst, es geht nicht über das Telefon. Komm und lass uns reden.

- In Ordnung, - antwortete er versöhnlich, - ich habe in zwei Wochen Urlaub und werde zu dir kommen und mit dir reden. - Und er dachte: „Die Zeit wird vergehen, und wieder wird es allgemeine Phrasen geben, dies und das“, und nachdem er beschlossen hatte, das Gespräch zu beenden, fügte er hinzu - Ich muss zur Arbeit, Mama, ich muss gehen, also tschüss, Küsschen.

Hier geschah für Sergej etwas sehr Merkwürdiges. Obwohl die folgenden Worte seiner Mutter den meisten Menschen gewöhnlich erscheinen würden, war nichts Ungewöhnliches darin. Wie ich schon früher geschrieben habe, geizte sie mit ihren Zuneigungsbekundungen für ihre Kinder, und nach Sergejs „Küsschen“ am Ende des Gesprächs antwortete Alexandra immer ebenso trocken „Küsschen“ und legte auf. Aber dieses Mal klang es aus dem Telefon:

- Ich küsse dich auch, mein Sohn, - und legte auf. Jedes Wort in diesem kurzen Satz war in irgendeiner Weise bejahend gemeint. Wie es Sergej schien, wurde jedes einzelne Wort betont, und zwischen den Worten gab es kleine Pausen, um die Betonung deutlicher zu machen.

Sergej war sogar von der Überraschung überrascht und stand eine Zeit lang da und starrte ausdruckslos auf das Telefon. Er war nicht so sehr von der Abweichung seiner Mutter vom üblichen Klischee überrascht, sondern von der Art, wie sie diesen kurzen Satz aussprach. Irgendwie hörte er darin so viel Liebe für ihn, dass es ihn in eine Benommenheit stürzte. Er konnte nicht verstehen, warum seine Mutter plötzlich beschlossen hatte, ihre Gefühle zu offenbaren?

Dann wurde er gerufen, und er eilte den Rufenden entgegen. Während der restlichen Arbeit des Tages kam ihm dieses seltsame Gespräch mit seiner Mutter mehr als einmal in den Sinn, und zwar ganz besonders: „Ich küsse dich auch, mein Sohn“.

Als Sergej nach Hause kam, teilte er Katja diesen ungewöhnlichen Dialog mit, dass seine Mutter gut gelaunt war und natürlich, dass sie sich irgendwie auf eine besondere Weise von ihm verabschiedet hatte, dass sie das noch nie gesagt hatte.

Gegen drei Uhr nachts klingelte das Telefon. In der Dunkelheit tastete Sergej danach und starrte im Schlaf auf die Buchstaben auf dem Bildschirm, um zu sehen, wer anrief. Der Name „Nikolaj Michailowitsch“ erschien auf dem Hörer.

„Scheiße, was wollte er mitten in der Nacht, schoss es ihm durch den Kopf, und sofort, - Wahrscheinlich etwas mit Jaroslaw. Mama hat wie immer ihr Telefon nicht gefunden, also ruft sie vom Stiefvater an. Immerhin sagte sie, dass er vom Quartalstrinken weg sei.“

- Hallo, - antwortete er.

- Seri, sei stark, - ertönte plötzlich die Stimme des Stiefbruders am Telefon, - Mutter ist gestorben...

* * *

Sobald die Poschidajews nach Dolinsk zogen, fuhr Akim Samoilowitsch sofort mit den Fischern zur See, obwohl er noch nie auf Wadenfängern gefahren war und natürlich keine Ahnung hatte, wie man auf dem Meer Fische fängt. Überhaupt wechselte Sergejs Großvater in seinem Leben nicht nur viele Orte, sondern auch viele Berufe, er beendete seine Karriere als Baumeister. Dann gab es keine Notwendigkeit, Essbares auszusortieren, und er nahm jedes Geschäft an, um eine große Familie zu ernähren, und erlernte daher einen neuen Beruf ohne Universitäten.

Mit der Zeit trennten sich die älteren Kinder allmählich, und Lyschik, der Anastasia Porfirjewna sehr gefiel, bekam in der Schule glatte Fünfer. So geschah es, dass nach der Ussuri Region die finanzielle Lage der Poschidajews, um es gelinde auszudrücken, viel zu wünschen übrig ließ. Sei es, weil die älteren Kinder weggezogen waren und dementsprechend ihren Beitrag zum Wohlergehen der Familie nicht leisten konnten, sei es, dass Akim Samoilowitsch keine mehr oder weniger hoch bezahlte Arbeit finden konnte, oder sei es, dass er einfach keine Kraft mehr hatte, all diese Pläne der sozialistischen Arbeit zu verwirklichen, weil er schon in einem fortgeschrittenen Alter war. Jedenfalls hatte Leonid Poschidajew, ein ausgezeichnete Schüler, mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Anatoli ein Paar Stiefel für zwei.

Alles wäre in Ordnung gewesen, wenn dieser Bruder wenigstens annähernd so gewesen wäre wie Lenja. Aber er war das genaue Gegenteil von ihm: groß über seine Jahre hinaus, breit nicht nur in den Schultern, sondern auch in den Knochen. Dementsprechend fielen die Stiefel für Leonid bis zu fünf Nummern größer aus.

Natürlich sah Lyschik sehr lustig aus, als er in die Schule kam, denn nicht nur seine riesigen, gebogenen Stiefel, in denen er buchstäblich versank, brachten ein Schmunzeln hervor, sondern auch die gleiche riesige Hose, die mit einem Strick zusammengebunden war, trug zu demselben Schmunzeln bei, das sich sofort in Gelächter verwandelte.

Aber merkwürdigerweise lachte niemand über ihn. Und das lag nicht daran, dass alle in der Klasse so gekleidet waren, sondern daran, dass Lenja trotz seiner Schlankheit und kleinen Statur ein Rüpel war. Die eher ungewöhnliche Symbiose eines Raufbolds und eines exzellenten Schülers ist eigentlich leicht zu erklären: Obwohl Anastasia Porfirjewna es nicht zuließ, dass jemand ihren Lyschik beleidigte, musste er dennoch um seinen Platz unter der Sonne in der großen Familie kämpfen. Natürlich konnte er sich nicht gegen seine älteren Brüder wehren, auch nicht gegen Anatoli, der nur zwei Jahre älter war als er, weil er viel stärker war als er. Aber er ließ nicht zu, dass seine Schwestern, die sich mit ihm anlegen wollten, sich fast täglich mit ihnen stritten. Lenjas Studium fiel ihm sehr leicht, und der Wunsch, seiner Mutter zu gefallen, spornte ihn an. Deshalb war er ein Raufbold, deshalb war er ein ausgezeichnete Schüler.

Aber in der siebten Klasse fing Leonid an zu feiern und vernachlässigte sein Studium komplett, rutschte von Fünfern zu Dreiern ab und schaffte es kaum die Schule zu beenden. Dann bekam er eine Arbeit in einer Papierfabrik, wo er sich ebenfalls nicht bewähren konnte, da die Brötchen nicht nur mit Mädchen und neuen Freunden, sondern auch mit Alkohol gewürzt waren. Leonid, der im Hopfen schwelgte, wusste damals nicht, dass der Wodka ihm einen sehr grausamen Streich spielen würde: er würde sowohl seine erste als auch seine zweite Familie zerstören, und er würde dieses Leben recht früh verlassen. Am Ende dieses Lebens, das eher einem ununterbrochenen Saufgelage gleicht, wird er zu einer elenden, fast elenden Existenz verdammt sein. Nach einem weiteren Trinkgelage wird Lenja nicht mehr aufstehen können, da er durch einen Schlaganfall gelähmt sein wird. Seine zweite Frau, die ebenfalls Alkoholikerin ist, tut das Einzige, was sie für ihn tut: sie ruft einen Krankenwagen. Sie wird nie zu seinem Krankenhaus oder gar zu seiner Beerdigung kommen. Er, durch einen Schlaganfall gelähmt, wird nicht nur von ihr, sondern auch von all seinen zahlreichen Geschwistern, einschließlich seiner eigenen Tochter aus zweiter Ehe, verlassen. Nach dem Krankenhaus würde er in eine Anstalt verlegt werden, wo er in sechs Monaten in aller Ruhe sterben würde. Und Leonid Poschidajew ist fast in einem gewöhnlichen, unbeschrifteten Grab begraben. Erst im letzten Moment, als seine jüngere Schwester, die in Nowosibirsk lebt, seinem Sohn Jaroslaw, den er im Alter von zehn Jahren verlassen hat, Geld ins ferne Sachalin schickt, erfährt er, dass Leonid auf menschliche Weise beerdigt wurde. Sein zweiter Sohn aus erster Ehe - Sergej erfährt vom Tod seines Vaters durch einen Anflug von Rauschgift, und in seiner Seele passiert absolut nichts, als ob er vom Tod eines entfernten Verwandten gehört hätte, den er nie gesehen hat. Er wird nur vernehmen: „Tot?“ Und als er die Antwort hört: „Ja, tot“, zuckt er mit den Schultern und macht sich auf den Weg. Und doch läutete die erste Glocke in das Schicksal Leonids, als er sehr jung war. Es war nur Glück, dass er überlebte...

Die Bierstube in der Beregowaja-Straße, die wegen ihrer vielen Fenster den Spitznamen „Aquarium“ trägt, war, wie üblich, bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Bier wurde nicht nur wenig gebraut, sondern war auch sehr preiswert, und die Arbeiter liefen auf dem Rückweg von der Papierfabrik dort hinein, um ein paar Krüge „Schiguljowskoje“ (Biersorte) zu trinken. Aber nicht jeder hat sich auf sie beschränkt, und auch der sehr junge Leonid Poschidajew. In diesem Fall konnte die Anzahl der Krüge ein Dutzend übersteigen, und sehr oft konnte man in diesem „Aquarium“, in dem alles nach Bier und Fisch roch, zwischen den dunkelgrauen, dicht um den Tisch platzierten Kitteln und den Wolken aus Tabakrauch eine Fläschchen Wodka sehen.

Und diesmal blitzte neben dem dunkelgrauen Kittel, in dem sich auch Leonid befand, auch ein Wodka auf. Geschickt fügte er es der schäumenden braunen Flüssigkeit in Halbliter-Glaskrügen mit einigem monotonen Surren hinzu, bis er einen ziemlich spitzen Schrei hörte:

- Kürzer! Lenja! Warum gibst du allen zwei zum Gurgeln aber mir nur eins?

- Komm schon, Kostja, - parierte Leonid ruhig, - ich gieße allen gleich viel ein.

- Was kratzt du dich, ich habe es mir absichtlich zweimal angesehen: zwei für alle, einen für mich, - knurrte ein ziemlich genervter Konstantin, der ziemlich beschwipst war. Er gehörte nicht zu den Papiermachern und war erst vor etwa einem Monat zu ihrem Unternehmen gestoßen. Er war bei ihnen nicht besonders beliebt, aber auch nicht verfolgt, weil er sich immer am Wodka bediente und die Gesellschaft in diesem Sinne nicht verdarb. Kostja hatte sich vorher immer anständig benommen, aber dann überkam ihn plötzlich etwas. So begannen alle, Kostja fassungslos anzuschauen, und einer der Arbeiter warf, um die Atmosphäre aufzuhellen, ein:

- Lenka, gib ihm fünf zum Gurgeln als Prämie, um ihn zu beruhigen.

- Ich brauche keine „Prämie“, das ist eine Frage des Prinzips. Soll er erklären, warum er mich nicht respektiert? - antwortete Kostja noch gereizter.

- Es gibt nichts zu erklären, ich schenke es jedem gleich ein. Du suchst nur nach einer Gelegenheit, mich zu ärgern. Worauf spielst du an? Ich weiß bereits, dass Ljudka, mit der ich eine Affäre habe, deine war, dass sie dich für mich verlassen hat. Deshalb bist du in unserer Firma, um mich besser kennen zu lernen. Ich habe es erst vor zwei Tagen zufällig von ihr erfahren. Warum zuckst du mit den Augen? - plötzlich lief Lenja Amok. - Man hat dir Hörner aufgesetzt, steh still und beweg den Kopf nicht, um den Kronleuchter nicht kaputt zu machen. Wessen Schuld ist es, dass du deine Frau nicht halten konntest? - und Leonid schenkte Konstantin ein charmantes Lächeln.

Allmählich erhitzte, provokante Natur Leni Poschidajews war bereit für den Kampf: freigesetztes Adrenalin raste mit hoher Geschwindigkeit durch das Venensystem, und die Zigarette in seiner linken Hand begann leicht zu zittern; das Gehirn begann intensiv, die Taktik des bevorstehenden Handgemenges auszuarbeiten. Der Gegner war, wie so oft, größer und deutlich stärker. Deshalb entschied er sich für die gute alte, in Kämpfen bewährte Taktik: man muss unerwartet und zuerst zuschlagen, um den Rivalen sofort zu demoralisieren.

Lenis Augen fuhren schnell über den Tisch, und es war klar wie der Tag, dass mit dem Krug, den er in der Hand hielt und in dem das mit Wodka verdünnte Bier noch schäumte, zugeschlagen werden musste.

- Nun, du kleiner Wicht, - knurrte Konstantin - ich werde dir das Lächeln ein für alle Mal aus dem Gesicht wischen. Jetzt bin ich an der Reihe, die Stoßzähne zu trocknen, - und er lehnte seinen Körper ein wenig vor und versuchte, ein Lächeln vorzugeben. Aber es wurde durch eine Art schiefes Grinsen ersetzt.

Sofort machte es in Lenis Kopf klick: „Die Prügelei ist unvermeidlich“, und in derselben Sekunde schlug er Konstantin einen fast vollen Bierkrug ins Gesicht. Ein Teil des „Schiguljowskoje“ mit Schaumresten flog um die dunkelgrauen Kittel, die in Erwartung eines kostenlosen Spektakels erstarrten. Aber der Hauptteil bedeckte immer noch das Gesicht und die Kleidung des Gegners, wobei der Krug irgendwie ohrenbetäubend schepperte, aber nicht zerbrach. Ohne Kostja zur Besinnung kommen zu lassen, begann Leonid sofort, ihn mit den Fäusten ins Gesicht zu schlagen. Der

Mann, völlig verduzt und mit extrem verblüfften Augen, versuchte nicht ein einziges Mal, sich zu wehren, sondern setzte sich unter einem Hagel von Schlägen auf den Absatz. Sobald er das tat, fing Lenja an, ihn zu treten... Kostja hob nur die Hände und versuchte, sein Gesicht und seinen Körper zu schützen...

All dies geschah unter dem Gejohle der ganzen betrunkenen Kneipe. In diesem allgemeinen Getöse konnte man ganz deutlich die Rufe von jemandem hören: Los, mach ihn kaputt!... Lenja, drück ihn!... Richtig, richtig, hau ihn!... Kenne unsere!... Mach Schluss, mach Schluss!...

Das muss man Leonid lassen: wenn er sieht, dass er bei einem Handgemenge die Oberhand gewinnt, hört er auf, seinen Gegner zu schlagen. Er sprang nie auf einen bewegungsunfähigen Körper, trat nie auf den Kopf, egal wie wütend er war, egal wie sehr er sich in Rage brachte. Und so war es auch dieses Mal. Als Lenja sah, dass Kostja besiegt war, hörte er sofort auf, ihn zu schlagen, obwohl die Menge noch ein paar Minuten lang keine Ruhe gab und eine Fortsetzung des kostenlosen Spektakels forderte.

Konstantin saß einige Zeit auf dem schmutzigen, biergetränkten Boden, mit gelegentlichen schrägen Blicken zu seinem Feind und dann zu den Zuschauern, die nun mit großer Begeisterung über den soeben beendeten Kampf diskutierten. Dann stand er auf und verließ die Kneipe unter dem allgemeinen Gejohle der Menge.

Es war schon spät in der Nacht, als Lenka, anständig betrunken, nach Hause kam. Es war schon fast zu einer Tradition geworden, seine späte Rückkehr in einem unansehnlichen Zustand. Akim Samoilowitsch hätte ihm schon längst die Tür für solche Leuchter gezeigt, aber er wollte seiner Frau nicht das Herz brechen. Und Anastasia Porfirjewna schlug jedes Mal, wenn sie ihren geliebten, betrunkenen Sohn ansah, nur die Hände zusammen, sagte nur leise, eher zu sich selbst als zu ihm

- Lyschik , Lyschik ... Warum tust du dir das an...

- Ist schon gut, Mama, - er hat kaum gesprochen, - keine Sorge, wir schaffen das schon.

Heftig schwankend ging er, sich an den Stahlseilen einer Hängebrücke festhaltend. Diese Brücke führte über einen kleinen Bach mit einem widersprüchlichen Namen für seine Dimensionen – „Bolschoi Takoy“ („Dieser Große“). Das Haus der Poschidajews lag ganz am Rande von Dolinsk, und dementsprechend auch der Fluss. Lenja hatte schon fast das Ende erreicht, als im Halbdunkel der Nacht eine schwarze Silhouette vor seinen betrunkenen Augen erschien. Diese Silhouette bewegte sich schnell auf ihn zu, und sobald der Abstand zwischen ihnen fast auf einen ausgestreckten Arm reduziert war, brüllte er wieder mit einer vertrauten Stimme:

- Was ist los, du kleiner Wicht? Habe ich nicht gesagt, dass ich mit dem Lächeln dran bin?

Leonid blieb stehen und sah zu Konstantin auf, der einen Kopf größer war als er. Seiner übermütigen Natur entsprechend, und durch Alkohol und einen gerade erst errungenen Sieg noch ordentlich aufgeputzt, gab er mit lallender Zunge dreist heraus:

- Nun, probie... - und die letzte Silbe blieb ihm plötzlich im Hals stecken und statt „re“ kam eine Art „kche“. Sofort spürte er, wie etwas Warmes aus seinem Hals quoll und sich über seinen dunkelgrauen Kittel ergoss. Lenja blickte erstaunt nach unten, um sich zu vergewissern, dass es nicht seine Einbildung war, dann hob er den Blick wieder auf Konstantin: Die schwarze Silhouette bewegte sich nun schnell von ihm weg, und irgendwann schimmerte etwas im Halbdunkel und flog in den Fluss. Hier ernüchterte eine schreckliche Vermutung Lenka buchstäblich in einem Augenblick, und er, sich mit beiden Händen an die Kehle fassend, keuchte:

- Ha... ha... Halt..., - aber so leise, dass er sich selbst kaum hören konnte, obwohl er sich sehr darum bemühte. Als er sah, dass Kostja weiter davonlief, eilte Lenja aus irgendeinem Grund hinter ihm her, aber nach ein paar Schritten zitterte die Welt um ihn herum, wie es ihm schien -. In der nächsten Sekunde sah er die Bretter einer Hängebrücke auf sich zurasen... Dann ein Schlag ins Gesicht... so stumpf... Das Letzte, woran sich Lenja erinnerte, war die Überraschung darüber, dass das Blut unter seinen Fingern glitschig und klebrig zugleich war...

Er öffnete seine Augen bei fremden Stimmen und schloss sie sofort wieder, als das helle Licht ihn schmerzhaft traf. In der Nackengegend verspürte Lenja Schmerzen und gleichzeitig eine Art Taubheit, als wäre sie eingeschlafen, als eine Hand ausgestreckt wird. Dann versuchte er erneut, die Augen zu öffnen, aber nur langsam... Es funktionierte. Jemand hat es sofort bemerkt, und es drang an sein Ohr:

- Oh, das verletzte Tier ist aufgewacht, - und vor Lenis Augen erschien ein etwas älterer Mann in einem weißen Gewand. - Sie, junger Mann, - fuhr er fort, - haben dreifaches Glück: erstens hat das Messer die Halsschlagader nur leicht verletzt, wäre es mindestens einen Millimeter tiefer eingedrungen, dann ..., - und aus irgendeinem Grund beendete der ältere Herr den Gedanken nicht. - Zweitens sind Sie nicht von der Brücke gefallen, obwohl sie sehr schmal ist; und drittens wurden Sie nur wenige Minuten nach dem Überfall entdeckt. Noch fünfzehn oder zwanzig Minuten hättest du dort gelegen, und ich hätte nichts tun können, um dir zu helfen. Und wenn man bedenkt, dass das alles am Rande der Stadt passiert ist, mitten im Nirgendwo, wo die Wahrscheinlichkeit, dass nachts Menschen auftauchen, gegen Null geht, dann sind Sie, junger Mann, sicherlich mit einem Hemd auf die Welt gekommen *(Glück gehabt, ein Glückpflanz)*.

KAPITEL IX

Wahrscheinlich liege ich nicht falsch, wenn ich annehme, dass, wenn nicht bei Ihnen, so doch zumindest in Ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis, eine nahestehende Person war oder ist, die an einer unheilbaren, tödlichen Krankheit leidet. Und während das Leben in ihm schwindet, beginnen wir psychologisch, uns auf das Unvermeidliche vorzubereiten - seinen Tod. Jeder Tag, an dem wir mit dem Verständnis leben, dass wir nichts innerlich ändern können, härtet uns ab. Und je näher der Fall an den Ausgang rückt, desto mehr sind wir in unserer Seele darauf vorbereitet.

Und doch, wenn dieser schicksalhafte Moment kommt, erhalten wir einen gewaltigen emotionalen Schlag. All die Blockaden, die wir in unseren Köpfen aufgebaut haben, werden durch diese Tatsachen durchbrochen und fügen unseren Herzen Wunden und unserer Seele Kummer und Entmutigung zu. Dies geschieht aus einem einfachen Grund - der Verlust ist zu groß und kann nicht vollständig akzeptiert werden, egal wie man sich vorbereitet.

Doch unser psychologisches Training mildert diesen harten Schicksalsschlag ab. Es ist wie beim Boxen: einer der Athleten, der sich verteidigt, setzt einen Block, und der andere, der einen vernichtenden Schlag hat, durchbricht ihn und stürzt seinen Gegner in einen Knockdown. Es ist klar, dass der Schlag zwar sein Ziel erreicht hat, aber durch den Block erheblich abgeschwächt wurde.

Und es kommt vor, dass uns das Schicksal heimlich trifft, wenn wir völlig entspannt sind und die Hände wie Ranken hängen. Wenn es keine Blockaden in unseren Köpfen gibt und wir uns am Abend sorglos darüber freuen, dass wir vor dem Fernseher sitzen und über alle möglichen Belanglosigkeiten diskutieren können. Oder morgens beim

Frühstück, wenn man Eier und Speck isst und gewohnheitsmäßig seine Angelegenheiten plant, schlägt sie plötzlich mit der schweren Faust auf uns ein. Selbst in der Nacht, wenn alle Sorgen des vergangenen Tages hinter uns liegen, wenn wir völlig aus der Realität gefallen und in Träume eingetaucht sind, kann es zuschlagen... Und dann - ein Knockout...

- Hallo, - antwortete Sergej, nachdem er in der Dunkelheit nach dem Telefon getastet und „Nikolaj Michailowitsch“ darauf gelesen hatte.

In diesen wenigen Sekunden, nachdem er das gelesen hatte, hatte er Zeit, daran zu denken, dass seine Mutter, wie üblich, ihr Telefon irgendwo hingeschoben hatte und deshalb vom Telefon seines Stiefvaters aus anrief. Dass sie ihn heute Nachmittag ausgetrickst hatte, als sie mit ihr geplaudert hatten, dass sein Bruder offensichtlich nicht aus dem Suff heraus war und ein bisschen nass geworden war, da sie mitten in der Nacht anrief. Dass sie darum bitten würde, ihn wieder anzurufen und mit ihm zu sprechen, und innerlich bereitete er sich darauf vor und begann, auf die Stimme seiner Mutter zu warten.

Doch statt des üblichen leisen Schreis ihrer Seele, den sie wie immer zu verbergen suchte, hörte er plötzlich die Stimme des Halbbruders. Er wohnte nebenan, buchstäblich über den Zaun hinweg.

- Seri, sei stark... Mutter ist gestorben...

Im selben Augenblick erstarrte die Welt, die Sergej achtundvierzig Jahre lang umgeben hatte, und die Zeit stand still... Dass „Mutter ist gestorben“ war klang mitten in der Nacht so lächerlich, so unnatürlich für Sergej, als könnten die beiden Worte überhaupt nicht zusammen existieren. Zusammen waren sie so fremd, so falsch, so hässlich, dass sein Verstand sich weigerte, sie zu akzeptieren. Und doch, diese schrecklichen Worte, die im Halbdunkel gesprochen wurden, machten Sergej einfach fassungslos.

Plötzlich begann die Welt, die stehen geblieben war, irgendwo schnell zu verschwinden, wie durch die Finger des Sandes - nur ein Handy mit dem blinkenden „Nikolaj Michailowitsch“ und er blieben. Absolut nicht glaubend, was er gehört hatte, fragte Sergej nach einer Pause mit brüchiger Stimme leise:

- Wie ist sie gestorben? - In diesem Augenblick stürzte sein Bewusstsein in eine Art Vakuum, Niedergeschlagenheit, aber in den Tiefen seiner Seele, irgendwo weit weg, begann er zu fühlen, dass eine bisher unbekannte riesige Störung aufgetreten war, und mit jeder Hundertstelsekunde begann dieses Gefühl in geometrischer Progression zuzunehmen.

- Ja, es war alles gut, - antwortete sein Halbbruder auf die Frage. Er hat überhaupt nicht verstanden, dass Sergej nicht gemeint hat, wie die Mutter gestorben ist. Das „Wie ist sie gestorben?“ war etwas ganz anderes. Dass für Sergej das, was Pascha, so hieß sein Halbbruder, gesagt hatte, völlig absurd war, dass es nicht sein konnte, weil es nie sein konnte.

- Sie und Vater sahen abends fern, knabberten ein paar Sonnenblumenkerne, - fuhr der Sohn des Stiefvaters fort und hielt in seiner Erzählung ab und zu inne. - Dann gingen sie zu Bett... und in der Nacht wachte sie plötzlich auf, fasste sich an den Bauch und begann zu schreien, dass sie große Schmerzen habe... Vater sprang auf, eilte, um ein paar Tabletten zu holen... und sie... verstummte plötzlich... dann... atmete sie tief ein und... starb...

Sergej hörte sich das alles mit einem völlig toten Gesicht an, und seine erstarrten Augen, die in die Nacht blickten, sahen immer noch nichts. Wie zuvor war nur Leere um ihn herum, nur er und nur ein Handy, das immer noch „Nikolaj Michailowitsch“ anzeigte.

- Wie ist sie gestorben? - sagte er wieder. Wieder gab es keine Spur von dem Wunsch zu wissen, woran sie gestorben war. Es klang eher wie der Schrei eines überrumpelten Mannes. Es lag gleichzeitig Verzweiflung und eine Art von schrecklicher Angst in dem Ton.

Die Details, die Pascha über das Ableben seiner Mutter erzählte, begannen die Mauer in Sergejs Kopf einzureißen: „Es kann nicht sein, weil es niemals sein kann“. Und die Welt, die plötzlich irgendwo verschwunden war, begann wieder aufzutauchen, aber sie war nicht mehr dieselbe, eine Metamorphose hatte in ihr stattgefunden - es gab keine Mutter in ihr, sondern stattdessen gab es jetzt Schmerz und grenzenlose, wie der Himmel, Trauer. Nein, diese Welt hatte ihn noch nicht berührt, aber sie rückte mit jeder Sekunde, mit jedem Atemzug unaufhaltsam näher an ihn heran ... und irgendwie spürte Sergej das.

- Nun, ich sage dir, - begann der Sohn des Stiefvaters wieder, - sie wurde nachts krank, sie fing an zu schreien, dass ihr der Bauch weh tat...

- Was hat der Bauch damit zu tun? - unterbrach Sergej Pascha. In einer Hundertstelsekunde flogen ihm alle chronischen Krankheiten seiner Mutter durch den Kopf, aber es gab keine Probleme mit dem Verdauungstrakt.

Erst vor drei Jahren brach Sergejs Mutter definitiv zusammen. Sie war noch nie krank gewesen oder hatte sich über irgendetwas beschwert, aber dann gab sie plötzlich schnell auf. Irgendwie wurde sie vor ihren Augen plötzlich ganz hager, fing an, schlecht zu laufen, ihr Kopf, ihr Rücken, ihre Arme, ihre Beine fingen an, sehr zu schmerzen... Überhaupt, von einer gesunden, starken, älteren Frau wurde sie in kurzer Zeit zu einer alten Frau. Aber sie hatte nie Probleme mit ihren Bauchorganen, und Sergej wusste das sehr gut. Deshalb unterbrach er den Sohn seines Stiefvaters, weil in seinen Augen zur Absurdität ihres Todes ein noch absurderer Grund hinzugekommen war.

Sein Verstand klammerte sich sofort an diese Tatsache, und ein Hoffnungsschimmer erhellte die drohende dunkle Welt des Schmerzes und der Trauer: „Es ist Unsinn, - dachte er. - Sie hatte nie Magen-, Darm- oder Bauchspeicheldrüsenschmerzen gehabt. Und man stirbt auch nicht so schnell daran. Wovon redet er? Was hat ihr Magen damit zu tun? Ich habe vor ein paar Stunden mit ihr telefoniert und sie war gut drauf. Und er sagt mir, dass die Mutter tot ist...“

Doch so schnell wie dieser Hoffnungsschimmer aufleuchtete, so schnell wurde er auch wieder ausgelöscht. Er hatte keine Chance: Die neue Realität, die unweigerlich auf Sergej zukam, ohne dass Pascha etwas dagegen hatte, machte ihm klar, dass Mama nicht dabei war. Sie war immer noch in seinem Unterbewusstsein, Sergejs Verstand leistete immer noch Widerstand, aber der Kampf war zu ungleich, zu unterschiedlich im Gewicht.

Es ist wie die schwarzen und grauen Wolken am Horizont. Sie hatten noch nicht mit Donner und prallen Regenströmen zugeschlagen. Der Boden war noch nicht aufgequollen und abgeflacht, noch nicht mit schlammigen Pfützen mit unzähligen Blasen auf der Oberfläche bedeckt. Aber die wütenden Windböen, die Blätter von den Bäumen und Staub von den Straßen wehen, sagen Ihnen, dass dies unweigerlich passieren wird, dass sich die Welt um Sie herum sehr bald verändern wird. Aber Sie klammern sich an den schwebenden schwarzen Punkt am Himmel und sagen sich: „Nein, es wird kein Gewitter geben. Eine Schwalbe fliegt hoch“ ... Aber es ist nur ein einsamer Vogel, der

sich verirrt hat, der mit seinen Flügeln zu seinem Nest eilt ... Und du verstehst, dass er jetzt zufällig hoch am Himmel schwebt, willst aber hartnäckig in ihm eine Bestätigung finden, dass sich deine Welt nicht verändern wird, dass sie sonnig und warm sein wird wie bisher.

- Ich weiß nicht wobei, Vater sagt das, - begann Pascha wieder auf Sergejs Frage zu antworten. - Als ich dort ankam, war sie schon tot... Also hat der Krankenwagen... den Tod festgestellt... Aber sie waren schon weg... Jetzt warten wir auf einen Wagen, der sie ins Leichenhaus bringt..

Leichenhaus... Was für ein furchterregendes Wort das ist. Es ist, als ob die Menschen es absichtlich erfunden hätten, um diesen sehr merkwürdigen Ort zu beschreiben. Oder vielleicht erscheint es uns so bedrohlich, weil wir so unschöne Bilder im Kopf haben, wenn wir es hören. Es ist ein Wort, das in unserer Mentalität so eng mit dem Begriff des Todes verwoben ist, dass es größer zu sein scheint als dieser. Und wenn wir jemanden sterben hören, ist sein Ableben meist noch verschwommen in unseren Köpfen. Aber wenn wir dieses Wort in einem Satz hören, der sich auf den Tod eines Menschen bezieht, dann ist es das... Wir verstehen - es ist das Ende.

Nun hatte dieses Wort also ein riesiges Loch in Sergejs Bewusstsein gerissen, und durch dieses Loch hindurch traf ihn der Tod mit all seinem großen Gewicht des Verlustes... Die schreckliche Nachricht wurde für Sergej zur Realität... Er nahm das Telefon vom Ohr weg, drückte auf 'Aus' und erstarrte..

Katja ist auch vom Nachtanruf aufgewacht. Oder besser gesagt, nicht wirklich - sie fiel aus dem Tiefschlaf in einen Halbschlaf. Sie beschloss, die Augen nicht zu öffnen, in der Hoffnung, schnell wieder einschlafen zu können. Doch als in der Dunkelheit zum ersten Mal "Wie ist sie gestorben?" ertönte, wachte Katja sofort endgültig auf und ihr Herz flatterte unruhig.

Sie öffnete die Augen, hob den Kopf leicht an und blickte im Halbdunkel aufmerksam in Sergejs Gesicht. Das Gesicht ihres Mannes, das vom Telefondisplay beleuchtet wurde, wirkte versteinert und auch unglaublich blass. Sein Blick war irgendwo in der Dunkelheit fixiert, und auch er war unbeweglich. Plötzlich zitterte die Maske auf seinem Gesicht und seine Lippen bebten, als er die gleiche Frage noch einmal wiederholte: „Wie ist sie gestorben?“ Katjas Augen weiteten sich, und ein Schauer überlief ihr zitterndes Herz, der sie sofort unbehaglich machte.

Nach ein paar Sekunden zuckten die Lippen auf Sergejs totem Gesicht wieder, und die Worte „Was hat das mit dem Bauch zu tun?“ hallten durch die dunklen Ecken des Raumes ... und ihr Herz setzte einen Schlag aus. Katja erkannte nach diesen Worten sofort, dass ein großes Unglück geschehen war... auch sie erstarrte und sah Sergej mit großen Augen an...

Für kurze Zeit, nur ein paar Sekunden, war Sergej in einem Zustand völliger Benommenheit. Dann wandte er sich Katja zu, die ihn mit großen, entsetzten Augen ansah.

- Mutter ist tot, - sagte er mit leiser, völlig verlorener Stimme. Dann, ohne ein weiteres Wort zu sagen, legte Sergej langsam seinen Kopf auf das Kissen, starrte blinzelnd an die dunkle Decke und erstarrte erneut... Nach ein paar Sekunden begann er sichtlich zu zittern - er war in einem tiefen K.o.-Schlaf...

* * *

Die gleichen geschwärtzen, an manchen Stellen durchhängenden Blockhäuser, mit Brettern verkleidet oder baufällig. Die gleichen Zäune aus Brettern, wie auch die Häuser, von der Zeit schwarz-grau gefärbt. Die gleichen Büsche von wildem Hanf, Melde, Wermut in der Nähe der Zäune, in denen einige Bretter, Stämme, Stangen und Stümpfe

oft versteckt waren. Wahrscheinlich waren sie auch schwarz, um das Elend und die Armut der Landschaft des fernen sibirischen Dorfes zu betonen.

Zwischen den sich gegenüberstehenden Blockhütten und den oft klaffenden schwarzen, viereckigen Löchern in den Fenstern der verlassenen Häuser erstreckte sich dieselbe hellbraune, mit Grau durchsetzte, unbefestigte Straße. Kinder rannten daran entlang, wirbelten Staub auf, spielten Fangen... und sie waren immer noch in das gekleidet, was auch immer sie gerade anhatten.

So sah Alexandra ihr Heimatdorf Strogino, in dem sie geboren wurde und aufgewachsen war. Sie war nicht mehr hier gewesen, seit sie gegangen war, fast siebzehn Jahre.

„Es hat sich nichts geändert“, - dachte Alexandra und schaute auf das lockige dunkelblonde Mädchen, das schnell die Straße entlanglief und dabei kleine Fußabdrücke ihrer nackten Absätze im Staub hinterließ.

- Du kriegst mich nicht, du kriegst mich nicht! - das kleine Mädchen rief schelmisch, und auf ihrem fleckigen Gesicht erschien gelegentlich eine Zunge, die sie dem Jungen zeigte. Und er hat offenbar nicht versucht, sie zu fangen, er hatte ein ganz anderes Ziel, das ihm auch zurief „du kriegst sie nicht, du kriegst sie nicht“. Aber das Mädchen mit den lockigen Haaren ließ sich nicht davon abhalten, den Jungen zu ärgern, indem sie ihm regelmäßig sehr nahe kam und dann weglief. Und er ignorierte sie hartnäckig. Und in der Tat schien es, als würde sie vor sich selbst davonlaufen.

Als Alexandra sie ansah, war sie zufrieden und lächelte. Aber ihr Lächeln war irgendwie traurig, wahrscheinlich sah sie sich selbst in diesem dunkelblonden Mädchen vor vielen, vielen Jahren. Auf der gleichen Straße stand nun eine reife, selbständige Frau in modischen Kleidern, mit einer Frisur auf dem Kopf. Neben ihr standen ihre Söhne und ihr Mann, die neugierig auf die geschwärzten, windschiefen Blockhütten blickten. Alexandra entließ das Taxi absichtlich, bevor sie das etwa einen halben Kilometer entfernte Haus ihres Vaters erreichte - sie wollte zu Fuß nach Strogino gehen.

Es war über ein Jahr her, dass sie Sachalin in Richtung Nowosibirsk verlassen hatte. Während dieser Zeit bekam Alexandra erneut eine Stelle in der Werkskantine eines großen Rüstungsunternehmens und übernahm erneut eine leitende Position als Produktionsleiterin. Sie verzieh Leonid wieder, und auch er verließ seine Heimat Sachalin, zog zu ihr nach Nowosibirsk und begann auch wieder, Lastwagen zu fahren.

Mehr als zehn Jahre waren vergangen, seit ihr Vater gestorben war, und sie war noch nicht an seinem Grab gewesen. Als er starb, war Alexandra sehr weit weg - in Sachalin, und konnte natürlich nicht an der Beerdigung teilnehmen, und als sie nach Nowosibirsk zurückkehrte, hatte sie es nicht eilig, dies zu tun. Und es ging nicht darum, dass sie sich als undankbare Tochter entpuppte, sondern darum, dass sie in ihr Heimatdorf kommen wollte, wenn sie wieder auf den Beinen war. Nicht um ihre ehemaligen Nachbarn eifersüchtig zu machen, nein. Sie hatten sich schon lange nicht mehr an sie erinnert. Sondern um ihrer Stiefmutter zu beweisen, dass das „Arschloch“ etwas aus sich gemacht hatte.

Als sie sich dem schiefen Holztor näherte, das, wie Sie verstehen, ebenfalls von der Zeit geschwärzt war, blieb Alexandra stehen und zögerte: sie war plötzlich sprachlos - ihre Stiefmutter ängstigte sie noch immer durch die Masse der Jahre, sie hatte noch immer Angst im Herzen, wie in der fernen Kindheit.

„Was ist los mit dir, Schura? - sagte sie zu sich selbst, - wie lange will diese Frau dir noch Angst einjagen? - und Alexandra drückte das Tor entschlossen mit der Hand auf.

Die Tür knarrte und schwankte seltsam, dann öffnete sie sich. Die Gäste aus Nowosibirsk sahen sich einem schmalen, mit Brettern gesäumten Weg gegenüber, der wiederum an einigen Stellen schwarz und morsch war. An den Rändern dieses Weges waren ziemlich hohe Dickichte von Melden, und Alexandra erinnerte sich sofort daran,

wie sie sie als Kind vor Hunger gegessen hatte. Der Weg führte zu einem schiefen Vordach, und darunter saß dieselbe Frau, eine alte Frau, die sie in ihrer ganzen Kindheit misshandelt hatte und vor der sie sich so sehr fürchtete.

Sie saß zusammengekauert auf der Treppe, das Kinn auf die sehnige Hand gestützt. Unter einem dunklen, unerklärlich gefärbten Kopftuch lugten Strähnen der Haare hervor, die jetzt fast ganz weiß waren. Eine Bluse, entweder marineblau oder dunkelgrün, bedeckte ihre hagere Gestalt. Darunter befand sich ein breiter, plissierter Rock, jetzt natürlich schwarz. Unter dem Rock befanden sich ein Paar zerschlossene Galoschen.

Fekla schaute die Gäste direkt an, und als sie hereinkamen, bewegte sie sich nicht einmal, als wären sie alte Bekannte, die sie fast stündlich besuchten, als wären sie bei ihr zu Hause. Sie begann erst zu blinzeln, als sie sich ihr näherten, und als die Gäste neben ihr stehen blieben, schaute sie weiter in die Gesichter und fragte leise:

- Was wollt ihr, gute Leute?

Bei diesen Worten, die mit einer so längst vergessenen, so vertrauten Stimme gesprochen wurden, bebte Alexandras Inneres und ein Kloß stieg ihr in den Hals, so dass sie nicht einmal sofort auf diesen Gruß ihrer Stiefmutter reagieren konnte. Sie, ohne eine Antwort abzuwarten, wiederholte erneut:

- Was wollen Sie?

Als er sah, dass seine Frau sehr verlegen war, wollte Leonid an ihrer Stelle etwas sagen und hatte schon begonnen:

- Wissen Sie, wir sind zu Ihnen ... - aber Alexandra unterbrach ihn und hielt mit unterdrückter Stimme die Tränen zurück, die ihr aus den Augen zu fließen drohten, und sprach mit erstickter Stimme:

- Hallo, Mama, erkennst du mich nicht?

Fekla blinzelte noch fester, musterte das Gesicht der Frau, die sie so plötzlich begrüßt hatte, und fragte nach einem Moment

- Mascha, bist du das?

- Nein, ich bin nicht Mascha, ich bin Schura, - antwortete Alexandra, unfähig, das Ratespiel weiter zu spielen, und die Tränen rollten in großen Tropfen aus ihren Augen.

- Oh, Schura, - freute sich die Stiefmutter, lächelte und begann, sich von den Stufen zu erheben und ihre Arme für eine Umarmung auszustrecken. Alexandra umarmte Fekla sofort und brach in Tränen aus, weil sie sich nicht mehr zurückhalten konnte.

- Ich habe immer, immer gesagt, dass du gut sein wirst, - jammerte Fekla, inhalierte das Parfüm „Rotes Moskau“ und schaute auf die herausgeputzten Jungen und einen gut gekleideten Leonid.

Dann gab es die Bekanntschaft mit den Kindern und Alexandras Mann, bei dem sich Sergej immer wieder aus Feklas Händen losriss, weil er Angst vor ihr hatte und bei seiner Mutter Schutz vor ihr suchte. Er dachte immer wieder daran, dass diese alte Frau, die wie eine Hexe aussah, ihn in die baufällige Scheune schleppen wollte, die aus dem Dickicht des wilden Hanfs herauschaute. Er wusste nicht, dass es sich gar nicht um eine Scheune handelte, sondern um das ehemalige Badehaus, in dem seine Mutter einst Hausaufgaben machte.

Dann gab es einen Gang zum örtlichen Lebensmittelladen, von dem aus Leonid es in zwei Fahrten gerade noch bis zum Haus seiner Stiefmutter mit Lebensmitteln und Schnaps schaffte. Dann gab es einen Abend, an dem außer Alexandra und ihrer Familie auch Nachbarn und Bekannte da waren, aber nur wenige von ihnen erinnerten sich an

das Mädchen, das immer eine Ziegenherde weidete. Es wurden Toasts ausgesprochen, dass es Fekla doch noch geschafft hatte, ihre Stieftochter in die Welt hinaus zu bringen.

Alexandra trank fast nie, obwohl sie eine gesellige Frau war und in einer guten Runde sitzen konnte, mit einem guten Imbiss, wie man sagt, für eine gute Zeit. Aber dieses Mal war sie dem nicht gewachsen. Inmitten von Lärm und Getöse, dem Klirren von Geschirr und Gläsern dachte sie immer wieder an ihre Kindheit und an ihre Stiefmutter, die schon sehr viel gezecht hatte.

Sobald Alexandra das Haus betrat, fiel ihr die gleiche trostlose Armut und das Elend auf, alles in einem Zustand der Verwahrlosung. Sie wusste, dass ihre Schwestern und ihr Bruder Fekla seit dem Tod ihres Vaters nicht mehr besucht hatten. Sie besuchten das Grab ihres Vaters nur gelegentlich und umgingen ihr Haus. Und sie wäre wahrscheinlich nie gekommen, wenn sie nicht schon lange davon geträumt hätte, es ihrer Stiefmutter unter die Nase zu reiben. Dass mit diesem „Arschloch“, das Fekla ihre ganze Kindheit vergiftet hat, dem sie voraussagte, dass sie unter dem Zaun sterben würde, etwas herauskam.

Aber jetzt bereute Alexandra, dass sie zu ihr gekommen war. Aus irgendeinem Grund hatte sie Mitleid mit dieser hageren Frau, die in schäbige Kleidung gekleidet war. Sie sah nun, dass diese Fekla, die ihr ganzes Leben lang nur für sich gelebt hatte, in ihrem hohen Alter sich selbst überlassen war. Dass all diese Gäste zu ihr gekommen waren, um kostenlos zu essen und zu trinken, und die Stieftochter der Stadt zu begaffen. Dass sich am Morgen keiner von ihnen an sie erinnern, geschweige denn sie besuchen würde. Alexandra erkannte, dass die Stiefmutter nun ein erbärmliches Dasein fristet, das niemand braucht, auch sie selbst nicht. Plötzlich wurde ihr klar, dass die Pose, in der sie sie erwischt hatte, die übliche Zeit von morgens bis zum späten Nachmittag war, in der sich die einst überhebliche Frau aufhielt.

Dieses Mitleid mit der verhassten Fekla, das plötzlich in ihrem Herzen aufstieg, begann jenen Schmerz, jene böse Wurzel zu verdrängen, die so viele Jahre lang in ihrem Herzen gelebt hatte. Und anstatt über ihre böse Stiefmutter zu triumphieren, wurde Alexandra von Mitleid mit der alternden und vergessenen Frau gequält.

Bis spät in die Nacht hinein räumte sie die Hütte auf, wie sie es in ihrer fernen Kindheit getan hatte. Seltsame Gefühle regten sich in ihrer Seele, als sie mit ihren Händen Gegenstände berührte, die ihr aus jener Zeit geblieben waren. Und als sie sich auf ihre Bank legte, auf die sie absichtlich niemanden gesetzt hatte, schlief sie augenblicklich in einen tiefen, kindlichen Schlaf ein.

Am Morgen besuchten sie zusammen mit ihrer Stiefmutter, den Kindern und ihrem Mann das Grab ihres Vaters. Nach ihrer Rückkehr aßen sie zu Mittag und warteten auf ein Taxi. Während sie auf dem Friedhof waren, während sie zu Mittag aßen, unterhielten sich alle mit Fekla über irgendetwas, aber jetzt herrschte eine tödliche Stille im Haus. Alexandra verstand, dass es im Allgemeinen nichts zu besprechen gab, dass sie ihrer Stiefmutter in der Tat nichts zu sagen hatte. Und sie fühlte sich offensichtlich unwohl und rieb leise an ihrem weiten Rock.

Als das Taxi ankam, umarmten sie sich schweigend auf der Straße, Fekla zupfte den Jungen die Haare, verabschiedete sich von Leonid mit der Hand und ging weg zur Hütte. Und als sich das Auto bereits in Bewegung gesetzt hatte, befahl Alexandra plötzlich:

- Stopp, - der Taxifahrer drückte auf die Bremse.

Sie rannte aus dem Auto, lief in den Hof und fand ihre Stiefmutter immer noch in der gleichen Position. Wieder sank ihr Herz beim Anblick des Bildes:

- Mama, verzeih mir, - sagte Alexandra mit gebrochener Stimme, ging auf ihre Stiefmutter zu und umarmte sie. Die Tränen liefen ihr wieder aus den Augen.

- Gott verzeiht, Schura, - antwortete sie und weinte ebenfalls.
- Hier, nimm es, - und Alexandra drückte Fekla weinend dreihundertzwanzig Rubel in die Hand, alles, was sie bei sich hatte.

Dann drehte sie sich abrupt um und rannte, ohne sich umzudrehen, zurück zum Auto, um nie wieder hierher zurückzukehren.

KAPITEL X

Nach etwa fünfzehn Minuten hörte Sergej auf zu zittern. Das Bewusstsein nach dem schweren K.o.-Schlag kehrte allmählich in die Realität zurück, aber es war schon anders. In dieser veränderten Realität überkam ihn der Kummer, der sich wie ein schwarzer Nachthimmel von einem Ende zum anderen der Erde erstreckte, mit all seiner unglaublichen Last auf ihn. Es drückte so stark auf die Seele Sergejs, dass sie, die Seele, sich dringend befreien musste, sonst konnte sie es einfach nicht aushalten und brach in Stücke. In dieser Sekunde liefen dem achtundvierzigjährigen Mann die Tränen aus den Augen, und Schluchzer erschütterten die eisige Nachtluft.

Sergej hatte seit vielen, vielen Jahren nicht mehr geweint. Nein, natürlich gab es Situationen, in denen ihm die Tränen in die Augen stiegen. Er war in Afghanistan gewesen, hatte seine Freunde verraten und war dreizehn Jahre lang drogenabhängig gewesen. In diesen Jahren ist alles Mögliche passiert. Das Leben war nicht sehr freundlich zu ihm, und er hatte oft Schmerzen. Aber dieser Schmerz brachte ihm manchmal Tränen in die Augen, die er wegwischte. Er wischte sie weg, nicht so sehr, weil jemand sie bemerken würde, sondern weil er sich für diese Schwäche schämte, schämte sich für diese Verräter, die seine Seele bloßstellten.

Jetzt weinte er, ohne sich dafür zu schämen, wie er es schon als kleiner Junge getan hatte. Seine Mutter brachte ihn in den Kindergarten und schlich sich dann davon. Und als er sah, dass sie nicht da war, hat er sofort einen Wutanfall bekommen, viele Stunden lang... und niemand und nichts konnte ihn beruhigen. Und jetzt, nach vielen, vielen Jahren, mitten in der Nacht, erfuhr Sergej plötzlich, dass seine Mutter weg war. Nur war er nicht fünf Jahre alt, sondern fast fünfzig, nur dieses Mal - seine Mutter verließ sein Leben für immer... Und er weinte sich die Augen aus, genau wie in seiner Kindheit, und sein Körper zitterte im Rhythmus der Schluchzer, als die Seele durch die Tränen und Weinen herauskam. Heiße Tränen kullerten immer noch über seine Wangen, und nichts und niemand konnte ihn jetzt beruhigen.

Katja setzte sich leise auf die Bettkante und sah ihren weinenden Mann mit großen Augen an. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie es bereits geschafft, das Licht einzuschalten und wusste absolut nicht, was sie tun sollte. Völlig verwirrt von dieser schrecklichen Nachricht, von den Tränen des schluchzenden Sergej, nicht wissend, wie sie ihm helfen sollte, rang sie in ihrer Hilflosigkeit still die Hände.

Nach etwa einer Stunde begann sich Sergej allmählich zu beruhigen, und sein bereits nachlassendes Weinen ging leise in Schluchzen über. Nach weiteren zwanzig Minuten herrschte eine beklemmende Stille im Raum, die gelegentlich von einsamen, krampfhaften Seufzern Sergejs unterbrochen wurde. Katja schwieg immer noch, sie wusste immer noch nicht, wie sie ihrem Mann helfen sollte. Außerdem hatte sie Angst, dass irgendein unbedachtes Wort seine klaffende Seelenwunde verletzen könnte und er wieder in Tränen ausbrechen würde.

Sie waren für weitere fünf Minuten in völliger Stille. Dann sagte Sergej, der Katja mit geröteten, geschwollenen Augenlidern ansah, schließlich leise:

- Wir müssen nach Juschanskaja ... zur Beerdigung, - und er erkannte seine Stimme nicht.

Sein Schluchzen muss irgendwie den Kehlkopf angegriffen haben, oder vielleicht klang seine Stimme in dieser neuen Realität anders. Aber es waren nicht nur die seltsamen Geräusche, die aus seiner Kehle kamen, die für Sergej ungewohnt waren. Um ihn herum war alles gleich: Katja, die durch den Raum schritt, dieselben Möbel, dieselben Wände, dasselbe gelbe Licht vom Kronleuchter, und die Schatten auf dem Boden waren dieselben... Und doch stimmte etwas nicht.

Nein, es waren nicht die sinnlosen Gesten seiner Frau, die, betäubt von der schrecklichen Nachricht und seinem Schluchzen, zunächst anfang, jemanden anzurufen. Dann, nachdem sie nicht durchkam, ging sie zum Schrank und begann darin zu wühlen, aber ohne etwas herauszuholen und ging zurück zum Telefonieren. Sie sagte leise etwas, entweder zu Sergej, oder zu sich selbst, oder sie wusste nicht, was sie laut murmelte.

Nein, es war keine klare Erkenntnis, dass seine Mutter tot war und dass er sie nie wieder sehen, nie wieder mit ihr sprechen würde. Dass der Mensch, den Sergej seit den ersten Sekunden, in denen er diese Welt kennengelernt hatte, nicht mehr auf dieser Erde existierte. Und es spielte keine Rolle, wer Sergej in diesem Moment in dieser Welt war. Die ganze Welt könnte sich von ihm abwenden. Die ganze Welt konnte ihn verachten, aber dieser Mensch wartete immer auf ihn, freute sich immer, ihn zu sehen, egal was passierte.

Nein, es war nicht der grenzenlose Kummer, der jetzt auf den Grund seines Herzens fiel, und es war sogar seltsam, dass er vor nicht allzu langer Zeit den ganzen Himmel erfüllt hatte, und jetzt lag er wie ein Stein in seiner Brust. Nein, es hatte nichts damit zu tun.

Etwas hatte sich in Sergejs Seele verändert. Ein Teil von ihm hat sich entweder irgendwie verändert oder ist nicht mehr zurückgekommen, nachdem er ausgebrochen war, um nicht in Stücke gerissen zu werden, oder er ist mit seiner Mutter gestorben. Und er scheint immer noch Katja zu sehen, die vor sich hinmurmelt, dieselben beige Wände, gelbes Licht, Möbel, die dunkelgraue Schatten werfen, aber er sieht es irgendwie anders.

Und es scheint, dass er immer noch derselbe Sergej Poschidajew ist, mit seinen Werten, Erfahrungen, Prioritäten, Wissen, Moral, durch die er, wie durch ein Prisma, die Welt wahrnimmt und bewertet. Und gleichzeitig anders. Wie in diesem Prisma des Lebens, irgendwie falsch gebrochen, verloren die Farben ihre Frische, ihre Helligkeit, und die ganze Welt wurde plötzlich irgendwie eintönig, grau.

Natürlich werden die Farben mit der Zeit zurückkehren, und doch werden sie nie wieder dieselben sein. Sergej wird lachen, aber auf eine andere Art und Weise, er wird auf seine eigene Art und Weise das Prisma der Lebensscherze seiner Freunde reflektieren. Er wird auf eine andere Art und Weise von traurigen Nachrichten betrübt sein, er wird auf eine andere Art und Weise über seine Gedanken nachdenken, er wird auf eine andere Art und Weise verschneite Berge um sich herum betrachten.

Nachdem er sich angezogen hatte, rein mechanisch, setzte sich Sergej auf einen Stuhl. Er konnte sich einfach nicht auf den Weg machen, weil sich die Gedanken, die mit der bevorstehenden Reise zusammenhingen, in seinem Kopf im Moment einfach nicht bilden konnten. Auch wenn er kurz auf Katjas Fragen antwortete, war er selbst weit weg.

Während der gesamten Zeit war nur ein einziger Gedanke in seinem Kopf, nur ein einziger Gedanke erfüllte seinen Verstand:

„Ich habe nie ein Gespräch von Herz zu Herz mit meiner Mutter geführt... Wir haben nie einfache Worte der Liebe zueinander gesagt... Wir haben nie unsere Seelen geöffnet, sind auf Distanz geblieben... Ich habe sie nie umarmt, sie nie fest an meine Brust gedrückt... Also nicht wirklich geküsst, wie es einmal in der Kindheit ... Alle Pflichtphrasen, Pflichtumarmungen, Pflichtküsse ... Jetzt, nichts kann sich ändern ... Sie fand nie heraus, wie sehr ich sie liebte ... Jetzt ist es zu spät ... Ich dachte immer - dann dachte ich, ich würde rechtzeitig kommen...“

Katja, die Sergejs Zustand sah, ließ ihn nicht fahren, und er, auf dem Beifahrersitz sitzend, schaute schweigend mit blicklosen Augen voraus. Manchmal wurde Sergejs Schweigen durch einen leisen Schrei ersetzt, und wieder rollten die Tränen über seine Wangen, und wieder ergriff der Kummer seine verwundete Seele. Jetzt quälte Sergej die Tatsache, dass er sich nicht daran erinnern konnte, wie er sich von seiner Mutter verabschiedet hatte, als er sechs Monate zuvor das Dorf verlassen hatte. Tatsächlich stellte sich heraus, dass er sie damals zum letzten Mal lebend gesehen hatte. Aber diese Szene des Abschieds war ihm nie in den Sinn gekommen. Nur irgendein längst vergangenes Treffen hatte sich in seinem Kopf gedreht, als er noch in Moskau lebte.

Im Laufe der Zeit wird sein Gedächtnis viele Begegnungen und Abschiede mit seiner Mutter wiederherstellen, aber an diesen letzten Abschied wird er sich nicht erinnern... Nicht ein Bild, nicht ein Wort wird Sergej aus irgendeinem Grund in Erinnerung behalten, wird diese Minuten nicht behalten, als er seine Mutter zum letzten Mal sah.

* * *

- Das ist reiner Traubensaft, - sagte Leonid mit etwas undeutlicher Zunge und goss die weinrote Flüssigkeit in einen ziemlich großen Halbliter-Keramikbecher, auf dem „Sibirien“ stand.

Es dauerte nicht einmal ein Jahr, bis Alexandra zusammen mit ihrem Mann und ihren Kindern von Nowosibirsk in das Dorf Juschanskaja in der Region Krasnodar zog. Noch einmal verzieh sie Leonid, als er aus Sachalin zu ihr kam. Noch einmal schwor er ihr, dass er nicht mehr trinken würde, dass sie jetzt ein richtiges Leben haben würden, ohne Fluchen und Trinken.

Es ist nicht bekannt, wie lange sie am Rande von Nowosibirsk, in der Siedlung Kulatsk, gelebt hätten, wenn sie nicht einen Brief von den Parschakows erhalten hätten. Sie lebten schon lange in Juschansk und waren gerade dabei, den Bau ihres neuen Hauses zu beenden, und boten an, das alte für sie zu einem guten Preisnachlass auf die alte Freundschaft zu kaufen. In dem Brief erzählten sie von dem fruchtbaren Gebiet, dass hier der Wein in Strömen fließt und die Obsternte zweimal im Jahr eingebracht wird.

Damals lebten die Menschen nicht sehr sesshaft, und ohne lange zu überlegen, zog die Familie Poschidajew nach Kuban. Entweder beeinflusste der Umzug Leonid, oder das fruchtbare Land, im Großen und Ganzen, er zerbrach und begann wieder Missbrauch zu treiben. Und wieder begannen die Skandale, wieder begann er seine Fäuste einzusetzen, wieder rannte Alexandra, ihre Söhne packend, nachts von zu Hause weg zu ihren neuen Freundinnen.

Die Kinderhände griffen nach dem Becher mit der Aufschrift „Sibirien“, den die Familie mit nach Kuban gebracht hatte, und es waren Sergejs Hände. Er saß seinem Vater gegenüber und lauschte seinen Erzählungen über die Vorzüge von reinem Traubensaft. Neben ihm saß Jaroslaw und hörte sich auch diese Erzählung an. Sie waren beide so rot im Gesicht, als wären sie gerade von der Straße gekommen, wo strenger Frost herrschte.

Aber draußen gab es keinen Frost, und es hatte fast einen Monat lang geregnet, was in Kuban im Herbst so üblich ist. Und dieser Saft war gar kein Saft, sondern junger Wein, den Lenja vor kurzem selbst hergestellt hatte, aus dem Weinberg, der um das Haus herum wuchs, billig gekauft von den Parschakows. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Jungs bereits einen Schluck „Sibirien“ getrunken und vielleicht waren sie deshalb so errötet. Oder vielleicht, weil es im Haus unerträglich heiß war - Leonid, der regelmäßig den Vortrag über die Vorzüge von "reinem Traubensaft" unterbrach, machte einen Einwurf:

- Los, Söhne, werft Holz auf und spielt dort in der Aschenkiste herum. - Der Ofen reagierte auf diese Gesten der Jungen mit einem Brummen und gab haufenweise Kilojoule an die Umgebung ab.

Und dieses Mal, als er den Ruf nach Wärme hörte, sprang Sergej vom Hocker und eilte zum Ofen. Doch plötzlich wurde er so erschüttert, dass er das Gleichgewicht verlor und in den nächsten Raum flog. Sergejs ziemlich kindlicher Verstand verstand nicht, was mit ihm geschehen war, und als er sich auf dem Boden liegend wiederfand, war er ziemlich überrascht. Aber aus irgendeinem Grund wollte er seinem Vater in diesem Moment so sehr gefallen, dass er, diesen unerwarteten Sturz ignorierend, sofort zurück zum Ofen eilte.

Jaroslaw, der sah, wie der Bruder fluchte, ohne zu wissen, warum, brach in Gelächter aus, und Leonid runzelte plötzlich die Stirn und murmelte verärgert:

- Was bist du, mein Sohn? Bist du aus dem Krug geschwommen? Du bist ein Poschidajew, komm schon, setz dich an den Tisch. - Sergej, nachdem er das Holz in den heißen Ofen geworfen hatte, taumelte ein wenig zum Tisch - er war sechs Jahre alt, und Jaroslaw zu dieser Zeit - sieben.

- Kommt, Söhne, trinkt - das ist reiner Traubensaft, - begann der Vater wieder seine „Gesundheitssitzung“, - ihr seid Poschidajews.

Um ehrlich zu sein, wollte Sergej diesen „Saft“ nicht mehr trinken, aber aus irgendeinem Grund war er in diesem Moment gerade in seinen Vater verliebt, aus irgendeinem Grund rührte der Wein in ihm jene Gefühle, die durch das ständige Trinken seines Vaters bereits begraben waren. Er wollte sein Vertrauen rechtfertigen, dass er keineswegs ein Schwächling war und nicht nur zwei, sondern drei von ihnen trinken konnte. Nur etwas stimmt nicht mit ihm, etwas Seltsames geht in seinem Kopf vor. Irgendwie schwebt alles, Gedanken verwirren.

Nachdem er den zweiten Becher ausgetrunken hatte, ging Jaroslaw zum Sofa und brach sofort gefühllos darauf zusammen. Lenja, der das sah, verzog die Lippen, schaute Sergej mit benommenen Augen an und fragte ihn mit schwer gewordener Zunge:

- Gehst du auch schlafen?

- Nein, - antwortete er, - etwas fliegt mir vor den Augen, ich gehe besser spazieren, - und er stand vom Hocker auf und taumelte ins andere Zimmer.

Es war, als ob die ganze Welt verrückt geworden wäre, zumindest erschien es Sergej so. Die Welt rauschte von ihm weg, sie drehte sich in einem verrückten Wirbel, so sehr, dass es ihm den Atem raubte. Sergej konnte sich nicht hinlegen oder gar hinsetzen, denn sobald er stehen blieb, erreichte diese „verrückte Welt“ sofort die erste kosmische Geschwindigkeit. Es gab nur einen Ausweg - von Raum zu Raum zu gehen.

In diesem Moment öffnete sich die Tür, und Alexandra erschien auf der Schwelle. Die Hitze des wahnsinnig geheizten Hauses schlug ihr sofort entgegen. Sie sah ihren betrunkenen Mann am Tisch sitzen und Sergej aus irgendeinem Grund in den Zimmern herumlaufen. Ohne eine Ahnung zu haben, was passiert war, fragte sie ihren Mann:

- Warum hast du das Haus so stark geheizt, bist du verrückt?

- Das geht dich nichts an, - sagte Lenja und zog seine Worte in die Länge.

- Wieder vollaufen lassen, - fuhr sie fort und stellte zwei schwere Tüten auf den Tisch. Alexandra arbeitete in einem Restaurant als Köchin, und zu ihren Aufgaben gehörte es nicht nur, Geld zu verdienen und Lebensmittel zu besorgen, sondern auch fast täglich eben diese Produkte in ihren Händen über eine Strecke von etwa zwei Kilometern zu tragen. All dies, natürlich, dann im Alter, wenn die Hände unerträglich schmerzhaft sein werden, weil sie bis zur Pensionierung im Restaurant arbeiten wird, jeden Tag riesige Töpfe und Pfannen schleppen muss. Zu Hause hat sie viel zu tun: Kochen, Waschen, Bügeln, Gartenarbeit...

- Und was rennt Serjoscha herum? Was ist los mit ihm? - begann sie ihren Mann zu fragen, weil sie das Gefühl hatte, dass etwas Böses im Gange war.

- Ja, der Teufel weiß es, - sagte er und goss mehr Wein in seinen Krug.

- Warum ist er so rot? - Alexandra beharrte, als Jaroslaw plötzlich vom Sofa fiel.

Es gab ein ziemlich lautes, dumpfes Geräusch, als ihr ältester Sohn im Zimmer zu Boden fiel. Ihre Augen weiteten sich bei dem, was sie sah, und nachdem sie aufgehört hatte, die Taschen zu sortieren, eilte sie zu ihm. Alexandra lief auf ihn zu, begann ihn zu schütteln und sagte:

- Jarik, Jarik, was ist los mit dir!? Mein lieber Sohn, wach auf! Jarik, mein lieber Sohn!

Er öffnete die Augen, und sofort floss „reiner Traubensaft“ aus seinem Mund. Sofort nahm sie ihren Sohn in die Arme und trug ihn in die Küche. In der Küche stellte sie ihn auf die Füße und hielt ihn weiterhin fest, da er sich nicht auf den Beinen halten konnte, und führte ihn zum Mülleimer, wo der gleiche „Saft“ weiterhin aus Jaroslaw herausfloss. Alexandra flüsterte:

- Komm schon mein lieber Sohn, mehr, mehr... los, los...

Sie betrachtete alles, was geschah, mit völlig fassungslosen Augen. Sie konnte es nicht begreifen, dass ihre Kinder Wein getrunken hatten. Plötzlich wurde ihr alles klar wie der Tag.

- Hast du den Verstand verloren, du Schuft, oder was!? - fragte sie Leonid wütend und schoss Blitze mit ihren Augen. - Warum hast du die Kinder betrunken gemacht, du Idiot?!

- Ihnen wird nichts passieren, es ist reiner Traubensaft.

- Nun, du Mistkerl, wenn den Kindern irgendetwas zustößt, - fuhr Alexandra mit blitzenden Augen fort - werde ich dich in den Knast stecken.

- Was machst du mit ihnen, du denkst, sie haben nur ein paar Schlucke Wein getrunken. Sind das keine Männer?

- Halt die Klappe, du gemeiner Kerl! - sie hatte bereits angefangen zu schreien und wandte sich sofort an Sergej, der zu diesem Zeitpunkt bereits aufgehört hatte, durch die Zimmer zu rennen und am Türpfosten stand, und fragte mit leiser, zärtlicher Stimme:

- Serjoscha, kannst du selbst gehen?

- Ja, Mutter, ich bin stark, ich bin ein Mann, - und er schwankte sofort, so dass er wieder zu Boden stürzte.

Die Poschidajews wohnten fast am Rande des Dorfes Juschansk, und ihre Straße sowie die angrenzenden waren nicht einmal mit Schotter gepflastert. Im regnerischen Kuban-Herbst waren sie mit riesigen Pfützen bedeckt, die von unpassierbarem Schlamm umgeben waren. Alexandra musste oft erst in Gummistiefeln laufen und dann, nachdem sie die erste gepflasterte Straße erreicht hatte, ihre Schuhe gegen die damals sehr modischen Strumpfstiefel wechseln. Schließlich war sie nicht nur Mutter, Arbeiterin und Ehefrau, sondern natürlich auch eine Frau.

Aber dieses Mal hatte sie keine Zeit, die Schuhe zu wechseln. Diesmal nahm sie Jaroslaw in die Arme und flog schnell in ihre Stiefel und rannte auf die Straße ... Sergej rannte taumelnd hinter ihr her. Der Regen kam immer wieder herunter, peitschte weiter kalte und pralle Bäche. Um sie herum herrschte völlige Dunkelheit, denn die Straße war überhaupt nicht beleuchtet, wie viele andere im Dorf Juschansk damals im Jahr 1974.

Sie lief fast wahllos umher, hatte eine Taschenlampe vergessen, und es blieb keine Zeit, umzukehren. Nur zwei Minuten später, in dieser Dunkelheit, blieb Alexandra heftig stecken - ein schwarzes Durcheinander umhüllte fest ihre Stiefel, als ob einige unsichtbare, starke Hände sie packten. Sie zuckte und... ein Fuß flog aus dem Stiefel und landete in einer kalten Pfütze,... gefolgt von dem anderen...

Kaum hielt sie Jaroslaw mit einer Hand, die sich gegen ihre Brust drückte und an ihrem Hals festhielt, begann Alexandra, den Stiefel aus dem Schlamm zu ziehen. In diesem Moment erinnerte sie sich plötzlich an das sibirische Feld, an die verfaulten Kartoffeln, an das kleine weinende Mädchen, das einen schweren Korb nicht schleppen konnte ... und Alexandra schluchzte... Sie hatte so viel Mitleid mit ihren Kindern, mit sich selbst, dass sie nichts tun konnte, dass sie so viele Jahre lang wie ein Fisch gegen das Eis geschlagen wurde, dass ihr in dieser riesigen Welt eigentlich niemand helfen konnte.

Zu dieser Zeit murmelte Jaroslaw in ihren Armen etwas Unzusammenhängendes, und Sergej, der mit einer Hand ihren Mantel hielt, wiederholte immer wieder:

- Mama, weine nicht, Mama, weine nicht...

Sie schleppte ihre Söhne ins Krankenhaus, wo sie ihre Mägen mit einer schwachen Kaliumpermanganatlösung auswuschen. Sie kehrten in dieser Nacht nicht nach Hause zurück, sondern übernachteten, wie es oft der Fall war, bei Freunden.

KAPITEL XI

Ende März war das Dorf Juschanskaja von den unaufhörlichen Regenfällen aufgeweicht und angeschwollen. Dunkelgraue, bleierne Wolken hingen tief über den Dächern der Häuser, und es schien, als würde die Sonne niemals durch sie hindurch auf den Boden gelangen können. Es würde niemals diese schlammigen Pfützen, dieses verdorrte braune Gras erwärmen können, und dieser fettige schwarze Kuban-Schlamm würde niemals aufhören, sich mit seinem toten Griff an die Schuhe zu klammern. Die Temperatur blieb den ganzen Tag knapp über Null, und diese feuchte Luft, die zudem vom bleiernen Himmel grau geworden war, drang bis in die Knochen.

Sergej stieg aus dem Auto, fröstelte, verbarg seinen Kopf zwischen den Schultern und ging auf das grüne Tor zu, an das er seit seiner frühen Kindheit gewöhnt war. Das Tor öffnete sich gehorsam, mit dem gleichen leisen Rattern einer gespannten Feder. Es standen Leute im Hof, meist Bekannte, die sich leise unterhielten. Er nickte ihnen stumm zu und machte sich, ohne auf eine Antwort zu warten, auf den Weg ins Haus. Die Luft im Inneren des Hauses schien ihm genauso feucht zu sein wie die auf der Straße, nur mit dem Zusatz eines gewissen Geruchs. Er war kaum wahrnehmbar, aber es war unmöglich, ihn nicht zu bemerken.

Es ist wie ein feiner Duft der Jahreszeiten, den du irgendwo weit weg in deinem Unterbewusstsein spürst. Wenn man zum Beispiel morgens, wenn man auf die Straße geht, in der ersten frostigen Luft unverkennbar den Winter erkennt, oder wenn eine warme Brise sanft gelbe Blätter vom Bürgersteig hebt und dabei sanft das Gesicht berührt, dann spürt man den Duft des goldenen Herbstes. Er schlägt nicht in die Nase und hängt nicht in einem unsichtbaren Hintergrund, wie in irgendeiner Werkskantine

oder Autowerkstatt. Aber er ist da. Er ist schwerelos, kaum wahrnehmbar und wird nicht einmal von ihren Reizrezeptoren aufgefangen, sondern vielmehr von ihrer Seele.

Sergej blieb im ersten, vorbeigehenden Raum stehen, verzog ein wenig das Gesicht und versuchte herauszufinden, was dieser Geruch war. Gleichzeitig fiel ihm auf, dass alle Teppiche im Haus zusammengerollt waren, überall Spiegel, und, genau wie draußen, voller Menschen. Er nickte auch ihnen stumm zu, und noch immer nicht wissend, ob es der Geruch oder etwas anderes war, ging er in den Flur.

Später, als der Schmerz des Verlustes mit der Zeit nicht mehr so stark war, fragte sich Sergej im Geiste, was es war, das er im Haus seiner Mutter gerochen hatte? Und kam zu dem Schluss, dass es, wenn man so sagen darf, nach Leere roch. Leer nicht im Sinne der Abwesenheit von Möbeln oder irgendwelchen Gegenständen im Haus, sondern der Abwesenheit der Mutter. Schließlich können wir immer leicht erkennen, wenn schon lange niemand mehr in einem Haus gewohnt hat. Und es scheint, dass ein Schrank und eine Kommode an Ort und Stelle sind, und als ob ein Teppich auf dem Boden vor kurzem gesaugt wurde, und als ob der Heizkörper warm ist, aber wenn lange keine Menschen darin waren, dann ist es sofort spürbar. Die Nichtwohnräume hatten einen ganz besonderen Geruch. Er spürte also, dass seine Mutter nicht mehr in diesem Haus lebte, in dem er aufgewachsen war.

Plötzlich sprang die Enkelin des Stiefvaters aus der Küche und schluchzte lauthals. Sie hing sofort an seinem Hals und begann zu schluchzen und zu heulen:

- Nein, es gibt keine Großmutter mehr (sie konnte das zweite 'b' (*Babuschka*) nicht aussprechen). Was für ein Unglück, was für ein Unglück... Uuuh... Erst gestern Morgen kamen sie und ihre Freundin zu mir... Oma lachte und scherzte... Ich suchte überall nach ihren Lieblingssperlen, aber ich konnte sie nicht finden... Uuuh... Sie wollte... sie wollte begraben werden... um die Perlen... aufzusetzen... Uuuh...

Sergej stand stumm da und starrte auf die rumänische Wand (*Möbelstück: Schrankwand*). Oder besser gesagt, ganz oben, im Zwischengeschoss. Es waren keine Gedanken in seinem Kopf, nur seine Augen bewegten sich von Zeit zu Zeit mechanisch über die Wand. Fast alle Türen des Zwischengeschosses standen offen, und sein Blick ruhte in regelmäßigen Abständen auf den ordentlich gestapelten Handtüchern, dann auf den Laken, dann auf den Decken, dann wieder auf den Handtüchern...

Sweta, so hieß die Enkelin des Stiefvaters, jammerte weiter, aber er konnte sie nicht mehr hören - jetzt war sein Bewusstsein völlig ausgeschaltet, er betrachtete nur noch sinnlos die Welt um sich herum: Sergejs Augen glitten vom Zwischengeschoss hinunter zum Sofa, auf dem die Leute saßen, und krochen über ihre Gesichter. Als die Anwesenden seinen Blick auffingen, merkten sie, dass er sie nicht sah, dass er durch sie hindurch irgendwo in eine ihnen oder ihm unbekannte Ferne blickte.

Aus diesem unbegreiflichen Zustand der „Schwerelosigkeit“ wurde Sergej von seinem Stiefvater herausgeholt: Er kam mit weit ausgebreiteten Armen aus dem Schlafzimmer, und genauso schluchzend wie seine Enkelin, in jeder Hinsicht, und genauso klagend, hing er an ihm. Inmitten dieses weinenden und trauernden Lobpreises stach Sergej etwas mitten ins Herz. Nein, es war nicht die Bedeutung der Seufzer, die geäußert wurden; sein Gehirn war im Moment nicht in der Lage, die Sprache von jemandem zu analysieren. Nein, es waren nicht die Tränen und heftigen Schluchzer des Stiefvaters und seiner Enkelin. Es war eine Unwahrheit, die, nachdem sie zusammen mit den klagenden Reden durch unzählige neuronale Verbindungen gegangen war, schmelzen, im Vergessen verschwinden wollte, aber die Seele ließ sich nicht täuschen. Das Bewusstsein, das zusammen mit dem Blick irgendwo in die Ferne wanderte, konnte nicht begreifen, was geschah, aber das Herz, es war wie ein Lackmuspapier, reagierte sofort auf Unaufrichtigkeit.

Diese Falschheit war wie ein Auslöser, der die Gehirnaktivität in Sergejs Kopf auslöste, und durch das Wimmern seiner Enkelin begann er klar zu erkennen:

- ...Sie, sie fing an zu schreien, dass ihr der Bauch sehr weh tat... - schluchzte der Stiefvater, - ich sprang auf, fing an, ihn zu massieren... Und sie... sie fing an, noch mehr zu schreien... sagte: ruf einen Krankenwagen... Während ich das Telefon fand, während ich anfang, den Krankenwagen zu wählen... Sie, sie atmete irgendwie tief aus und keuchte, und dann wurde sie still. Ich ging rüber und ihr Mund war offen... und es war eine Art Film darauf... ich entfernte ihn mit dem Finger...

Die letzten Worte haben Sergej sehr verletzt. Diese ausführliche Schilderung der Ereignisse der vergangenen Nacht, mit so taktlosen, unpassenden Kleinigkeiten, brannte sein Herz mehr als die Falschheit, und er unterbrach ihn ziemlich scharf und unerwartet für seinen Stiefvater:

- Warum erzählst du mir das alles?

Er zögerte, entfaltete seine Hände, sah ihn fragend an und murmelte:

- Nun, willst du... du... musst du nicht wissen, wie sie gestorben ist?

- Nein, - schnitt Sergej trocken ab, und da er nicht in der Lage war, dieses Gespräch fortzusetzen, drehte er sich um hundertachtzig Grad, löste zuerst seine Enkelin von seinem Hals und ging auf die Straße hinaus.

Er war erleichtert, als er nach draußen trat und, die feuchte Vorfrühlingsluft mit der ganzen Brust einatmend, auf das Ende des Hofes zuing. Sergej wollte mit niemandem reden, über nichts, und so manövrierte er sich zwischen den überall herumstehenden und auf stumme Begrüßungen nickenden Menschen hindurch und fand sich ziemlich schnell in der Nähe des Ausgangs zum Garten, wo niemand war. Diese falschen Tränen, diese sehr unangenehmen Einzelheiten über den physiologischen Tod seiner Mutter rührten seine Seele sehr, und da er von niemandem gestört wurde, begann er, sich gedanklich sich ihr zu widmen:

„Wie konntest du ihn lieben? Schließlich war er ja nur ein Floh, der auf einem Hund ritt. Er aß, trank, schlief und ritt auf dir, dein ganzes Leben lang... All die Jahre hat Nikolaj Michailowitsch dich nur benutzt, und du hast ihn auf deinem Rücken mitgeschleift, und irgendwie hat es dir gefallen... Nie, nie hat er dich geliebt... Wie konntest du das nicht bemerken? Ich bin mir jetzt sicher... Er liebt nur sich selbst... Seine Art von Korrektheit, sein Ego... Schäbig und geizig... Du selbst hast ihn "Geizhals" genannt... Was hat er dir all die Jahre gegeben? Es ist schwer zu verstehen, warum du dich dein ganzes Leben lang mit ihm herumgetrieben hast... Ringlein, Ringlein... Ringlein dies, Ringlein das... Vielleicht hast du dich deshalb an diesen Geizhals geklammert, weil du, als du allein warst, auf deinem Weg nur Bastarde und Abschaum getroffen hast? Ja ... Wenn die Dunkelheit um dich herum war, die graue Blendung als Licht ... Und dieser graue Mann erschien in deinen Augen als ein Prinz auf einem weißen Pferd ... Und vielleicht bin ich voreingenommen in meinen Urteilen, weil ich immer eifersüchtig auf dich zu ihm war? Vielleicht ist er gar nicht so, wie ich ihn einschätze... Was soll dann diese ganze Falschheit, diese Krokodilstränen? Diese ekelhaften Details ...?“

Dann wurde Sergejs Aufmerksamkeit durch übermäßige Bewegung und Lärm im Hof erregt. Er riss sich von seinen traurigen Gedanken los und begann zu sehen, was vor sich ging. Durch die Menschenmenge sah er, dass zwei Leute begonnen hatten, das Tor zu öffnen, und hinter dem massiven Zaun war das gelbe Dach des Kleinbusses deutlich zu sehen.

„Mutter ist aus dem Leichenschauhaus gebracht worden“, -durchfuhr ein erschreckender Gedanke Sergejs Bewusstsein. Sein Herz sprang außergewöhnlich in

der Brust, und seine Beine wurden plötzlich wattig... Mühsam hob er seine plötzlich schweren Beine an, wie von selbst ging er auf das Tor zu.

Als er sich näherte, öffneten bereits zwei nachbarschaftliche Jungen die Türen des Transporters. Im Halbdunkel des offenen Raumes waren ein Sarg und die Umrisse einer darin liegenden Leiche zu erkennen. Die beiden Jungen begannen sofort, den Sarg aus dem Wagen zu ziehen, und andere Leute eilten zu Hilfe. m Nu verschwand die ganze Welt um Sergej herum - alles, was er sehen konnte, war ein dunkler Raum, und darin befand sich der Sarg mit der Leiche seiner Mutter.

Er eilte zum Sarg, um zu helfen, ihn herauszuziehen, aber jemandes Hände packten ihn an den Schultern und jemandes Stimme erklang kategorisch über seinem Ohr:

- Du darfst nicht...

Sergej drehte sich um und schaute fragend zu dem Mann, der ihn aufgehalten hatte - es war Walera, sein Cousin, und gehorchte irgendwie gehorsam seinem Befehl. Der Sarg, wie in Zeitlupe, von einer Vielzahl von Händen aufgehoben, war ganz draußen, und der kalte, graue Tag, so viel er konnte, erhellte dieses düstere Bild. Sergej betrachtete das Gesicht seiner Mutter und... erkannte es nicht wieder - der Tod hatte die Züge ihres Gesichtes sehr entstellt.

- Wie kann das sein? - Die Frage entkam seinen Stimmbändern und er folgte ihr mit einem weiteren Ansturm auf den Sarg, aber Walera packte ihn sofort mit beiden Händen fest von hinten und begann ihn flüchtig zu beruhigen:

- Warte, warte, warte, Seri... beruhige dich. Das geht nicht, das geht jetzt nicht ... Bleib hier, geh an die frische Luft, und dann geh ins Haus ... Warte, Seri, warte ... Beweg dich nicht, ich lass dich jetzt noch nicht gehen ...

Eine Weile, nicht länger als eine Minute, versuchte er sich zu befreien, und dann wurde er in den Armen seines Cousins schlaff. Dann sagte er mit tiefer Stimme voller Sehnsucht und Verzweiflung:

- Lass los,...ich laufe nirgendwo hin.....

Walera ließ seine Hände los, und Sergej ging, schwankend wie ein Betrunkener, in die Tiefe des Hofes ... Am Zaun hängend, senkte er seinen ergrauten Kopf und ... schluchzte ... Wieder schämte er sich seiner Tränen nicht, wieder weinte er laut, wie in einer fernen, weit entfernten Kindheit ...

* * *

Als Alexandra frühmorgens das Haus betrat, knirschte es sofort unter ihren Füßen - die Reste von Kristallgläsern, Teeservice, Salatschüsseln, Fischgräten, Suppenschüsseln, Tellern und anderem Geschirr, das die Hausfrauen damals sorgfältig in die Anrichten stellten. Diese waren zu dieser Zeit in der Regel teuer und knapp. Dieses Geschirr wurde in den 1970er und 1980er Jahren nicht verwendet, auch nicht an Feiertagen. Von Zeit zu Zeit wurden sie aus den Glasregalen genommen, vom Staub abgewischt und sorgfältig an ihren Platz gestellt. Es war damals nicht nur modisch, sondern auch eine Art Indikator für Wohlstand.

Diesmal drehte Leonid richtig durch, und nicht nur der Inhalt der Anrichte lag auf dem Boden, sondern er selbst lag auf der Seite, und ein Stapel Waffelhandtücher ragte aus der offenen Tür, als hätte er am Ende eine weiße Fahne geschwungen, um nicht völlig im Müll zu versinken. Neben ihm auf dem Rücken lag auch der Fernseher, dessen dünne, lange, schwarze Beine in verschiedene Richtungen gespreizt waren.

Weiter knirschte das zerbrochene Geschirr, Alexandra näherte sich dem Sofa, wo der Schuldige der „Feier“ - Leonid lag. Sergej und Jaroslaw blieben unschlüssig in der Tür stehen und begannen, mit einem Rest von Angst in den Augen, die Folgen des gestrigen Kampfes zu bedenken. Gestern haben sie fast nichts gesehen, weil sie sehr verängstigt waren, und während der Skandal weiterging, der zeitweise in ein

Handgemenge ausartete, haben sie, zusammengekauert in einer Ecke, nur geweint und geschrien: „Papa, nicht! Papa, schlag Mami nicht...!“ Sie kümmerten sich nicht um zerbrochenes Geschirr oder umgestürzte Anrichten.

Sergej und Jaroslaw hatten am Morgen im Haus von Alexandras Freundin, als sie nach Hause gingen, Zeit, sich die blauen Flecken im Gesicht ihrer Mutter gut anzuschauen, aber sie hatten noch nicht die Folgen gesehen, die der Kampf im Zimmer hinterlassen hatte, und so standen sie unschlüssig da und betrachteten das zerbrochene Geschirr: zwischen den Scherben von Kristall und Porzellan stand stolz eine mit roten Hähnen bemalte Teekanne. Sie stand, als hätte sie jemand sorgfältig in die Mitte der Glas- und Keramikrauferei gestellt. Als wäre sie gar nicht geflogen, sondern von einer betrunkenen Hand vom Regal heruntergefedt. Und dieses Mal erlitt sie einen ungleichen „Kampf“. Von der Teekanne wurde nur ein kleines Stück abgeschlagen, aber die Teekanne hat diese „Wunde“ auf Sachalin bekommen. Es ist schwer zu zählen, wie viele Schlachten dieser Art sie erlitten und wie viele ihrer Mitstreiterinnen sie verloren hat. Aber wie eine treue Dienerin ist sie ihrer Herrin immer gefolgt, wie der Phönix-Vogel, der aus der Glas- und Keramikasche aufstieg.

Alexandra drückte Leonid leicht mit der Hand und sagte leise, sanft:

- Steh auf, Lescha, wir müssen reden.

Er öffnete sofort ein Auge, irrte ein wenig an der Decke herum, und in ein paar Sekunden kam das andere Auge dazu und untersuchte die Tünche über seinem Kopf. Man muss Leonid zugute halten, dass er, egal wie betrunken er war, egal mit welchen Augenbrauen er nach Hause kam, doch frühmorgens beim ersten Ton des Weckers aufsprang und zur Arbeit rannte. So wurde er nun augenblicklich durch den leisen Klang der Stimme seiner Frau geweckt, und da er nichts Ungewöhnliches an der Decke fand, begann er sich gemächlich zu erheben. Beim Aufstehen bemerkte Lenja übrigens, dass er in seinen Kleidern schlief, was bedeutete, dass er gestern betrunken nach Hause gekommen war - überraschenderweise funktionierte sein Kopf selbst nach einem heftigen Trinkgelage am Morgen wie ein Uhrwerk.

- Komm schon, komm schon, Lesch, beeil dich, - fuhr Alexandra ungeduldig fort, - ich muss, im Gegensatz zu dir, zur Arbeit gehen.

In diesem Moment liefen Leonids Augen über das „Schlachtfeld“, und in seinem Kopf begannen Fetzen des gestrigen Skandals aufzublitzen.

„Oh, Scheiße, - begann er sich selbst zu bedauern, als unschöne Bilder seinen Geist überfluteten. - Ich habe es wieder getan... Ich habe wieder Unheil angerichtet... Ich habe es nicht verhindert... Warum zum Teufel habe ich das getan? Hundertprozentig hat Sanka mich betrunken gemacht... Er wusste, dass es besser war, mich nicht anzufassen, aber nein, er musste mich unbedingt anfassen...“.

Dann wurden seine Gedanken von Alexandras Stimme unterbrochen:

- Lass uns in die Küche gehen, - und er folgte ihr gehorsam, ebenso knirschend mit den Glasscherben, denn er schlief nicht nur ohne sich auszuziehen, sondern auch ohne die Schuhe auszuziehen.

- Du bist ein guter Mensch, - hörte er, bevor er sich auf den Stuhl setzte, - aber nur wenn du nüchtern bist. Wenn du nüchtern bist, bist du sparsam und fürsorglich, aufmerksam und klug, aber nur solange, bis du keinen Alkohol getrunken hast, und wenn du getrunken hast, verwandelst du dich in ein Tier.

- Sanka, - begann Leonid, dem es absolut peinlich war, die blauen Flecken im Gesicht seiner Frau zu sehen, sich zu rechtfertigen, aber sie unterbrach ihn:

- Warte. Hör mir bis zum Ende zu. Ich habe keine Zeit, ich muss zur Arbeit, also unterbrich mich nicht, bitte ... Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, bis zum Morgen. Ich habe immer wieder nachgedacht und mich entschieden: Wie leben wir weiter? Was ist zu tun?

- Sanka, - begann Lenja wieder, und wieder hielt Alexandra ihn auf:

- Lass mich ausreden... Ich dachte immer wieder, was erwartet uns als nächstes? Ich kam zu dem Schluss - nichts Gutes. Ich habe es satt, nachts mit meinen Kindern zu meinen Freunden zu rennen und sie zu bitten, bei ihnen zu übernachten. Müde vom atemlosen Blick auf die Straße und der Frage - kommst du heute betrunken nach Hause oder nicht. Ich bin es leid, darauf zu achten, ob du dein Lieblingslied „Weine, meine Geige, weine...“ singst, während du dich dem Haus näherst.

- Wenn du mich nicht verprügelst, dann werde ich dich eines Tages ... Aber das ist nur die Hälfte des Problems, denn du und ich, Lescha, haben zwei Kinder, falls du es bei deinem Alkoholkonsum noch nicht bemerkt hast. Beim ersten Klang des verdammten „Weine, meine Geige, weine“ erschrecken sie und beginnen, durch das Haus zu rennen. Wie lange werden sie sich diese betrunkenen Skandale und Schlägereien noch ansehen? Wie lange werden sie sich noch in Ecken, hinter dem Schrank oder unter dem Bett verstecken? Ich frage dich, wie lange?

Leonid schwieg. Vielleicht, weil Alexandra ihn eindringlich bat, die Klappe zu halten, vielleicht aber auch, weil er die ganze Zeit nervös eine Packung „Reisen“ auspackte: er suchte nach einer Zunge, um das Zellophan zu entfernen, aber die steckte irgendwo fest und wollte nicht zum Vorschein kommen. In regelmäßigen Abständen sprangen ihm Zigaretten aus den zitternden Händen und hüpfen auf den Tisch. Schließlich griff er wieder nach der Packung, riss mit den Zähnen das Zellophan ab, zog eine Zigarette heraus und rauchte. Noch immer sagte er nichts, noch immer befolgte er die Anweisungen seiner Frau, oder vielleicht wollte er, dass sie sich komplett austobt.

- Denn du wirst meine Kinder umbringen, Lescha. Wenn das so weitergeht, werden sie Angst vor ihrem eigenen Schatten bekommen. Und wenn du mich tötest? Letzte Nacht hast du dir eine Axt geschnappt. Guck mal, wie du das Sideboard zerhackt hast. Doch früher hast du noch nie zu einem Messer, geschweige denn zu einer Axt gegriffen. Gestern hast du die Möbel zerhackt, und morgen wirst du mich zerhacken...

Nach diesen Worten weiteten sich Leonids Augen - er erinnerte sich überhaupt nicht an die Axt. Dann liefen sie, gleichermaßen rund, aus der Küche in den Flur und starrten durch die Türöffnung auf die Anrichte, die immer noch unpassend auf der Seite lag, mit ihren weißen Rissen sichtbar.

- Scheiße, - murmelte er durch zusammengebissene Zähne.

- Schließlich werden sie ohne mich durch die Welt gehen. Wirst du sie wieder auf die Beine bringen, oder nicht? Sie sind dir scheißegal... Ich bin dir scheißegal... Wie oft habe ich dir schon verziehen? Wie oft hast du schon versprochen, mit dem Trinken aufzuhören? Aber du schätzt Wodka mehr... Vor einem Monat war ich mit dir im Adler. Ich habe viel Geld ausgegeben, ich habe versucht dich von der Sucht zu befreien. Und? Du hast nur eine Woche durchgehalten...

- Ja, diese ganzen Suchtbefreiungen sind reiner Mist, - wandte Leonid ein und beschloss, dass es an der Zeit war, sich zu rechtfertigen.

- Schweig bitte für ein paar Minuten, - Alexandra antwortete mit zitternder Stimme: Ein Kloß rollte sich bis zu ihren Bändern herauf - in diesem Moment wollte sie so sehr in Tränen ausbrechen, - Sie war so verletzt, es tat ihr so leid für die Kinder, für sich selbst, dass sie, wenn sie noch ein Wort gesagt hätte, geweint hätte. Sie stolperte und verstummte ... es war still in der Küche. Nur das Klirren von Glas- und Tonscherben war aus dem Raum zu hören, als Sergej und Jaroslaw die Scherben in einen Eimer sammelten. Sie taten es so leise wie möglich, wahrscheinlich irgendwo in ihrem

Unterbewusstsein, weil sie wussten, dass in der Küche ein sehr wichtiges Gespräch stattfand, das ihr Leben schlagartig verändern würde.

„Nein, er wird meine Tränen nie wieder sehen, - dachte Alexandra in dieser schwebenden Stille. - Nein, nicht jetzt... Verdammte Tränen... Ich schaffe es, ich werde nicht weinen... Ich habe mich entschieden, und Tränen haben damit nichts zu tun... Das reicht, ich habe genug geweint... Du wirst meine Tränen nicht mehr sehen...“

Nach einer Minute, mit einer unglaublichen Anstrengung, sich zusammenzureißen, fuhr sie fort, aber ihre Stimme war immer noch ein wenig zitterig:

- Ich kann so nicht mehr. Ich kann nicht warten, bis du aufhörst zu trinken. Ich kann nicht mehr zusehen, wie die Kinder Angst vor dir haben, wenn du betrunken bist. Ich kann das Geld nicht mehr in den Ecken verstecken, die du sowieso findest. Ich kann kein Geschirr mehr kaufen, das du in einem Monat wieder zerschlagen wirst. Ich kann keine Pläne mehr für die Zukunft machen, weil diese Zukunft wieder zerbrechen wird, wie dieses Geschirr... Ich kann nicht mehr, Lescha...

Leonid war völlig still - ihm war klar, dass dies ihr letztes Gespräch war. Ihm wurde klar, dass alles vorbei war, dass es kein Zurück mehr gab. Dass seine Einwände und Ausreden jetzt nichts mehr nützten. Dass sich von nun an ihre Wege ein für alle Mal trennten. Dass alle seine Versprechen und Schwüre nutzlos waren. Dass nichts geändert werden kann. Und so rauchte er schweigend eine Zigarette nach der anderen...

- Hier, hundert Rubel, - und Alexandra reichte ihm einen gelbbraunen Schein, - den habe ich mir heute Morgen von einem Freund geliehen.

Leonid griff mit zitternder Hand nach dem Geld und sah seine Frau fragend an. Sie verstand seine Verwirrung und sagte nun mit gleichmäßiger Stimme, jedes Wort deutlich aussprechend:

- Nein. Es ist nicht für einen Katerschnaps. Das ist Geld für die Reise nach Sachalin. Jetzt gehe ich zur Arbeit und nehme die Kinder mit. Ich komme spät zurück, wie du weißt. Also. Wenn ich zurückkomme, will ich, dass du aus dem Haus bist. Wenn ich dich erwische, gehe ich direkt zu den Nachbarn und rufe die Polizei. Um dich für mindestens 15 Tage einzusperren, sind die blauen Flecken auf meinem Gesicht genug, oder du könntest in den Knast kommen.

Leonid nahm schweigend das Geld, drehte es aus irgendeinem Grund in seinen Händen, betrachtete das Wasserzeichen im Licht und legte es auf den Tisch. Dann, auf den Schein starrend, sprach er irgendwie teilnahmslos.

- Und woher weißt du, dass ich vor drei Tagen die Arbeit gekündigt habe?

- Es spielt keine Rolle, ich weiß...

- Gut, Sanka, - und seine Stimme wurde verfremdet, - du wirst mich nicht mehr sehen... Das Haus... Ich werde das Haus nicht beanspruchen, zumal das Geld, das wir dafür bezahlt haben, dir gehört... Und die Unterhaltszahlungen... Ich werde mich nicht verstecken, sobald ich mich eingelebt habe, werde ich schreiben... Das ist alles...

- Alles...

- Ich verstehe...

- Jarik, Sergej! - rief Alexandra. - Zieht euch gute Sachen an, die, mit denen wir vor zwei Tagen im Park waren! Heute werdet ihr den ganzen Tag bei meiner Arbeit sein. Die Jungen hörten auf, Gläser zu sammeln und begannen eilig, sich anzuziehen.

- Haben wir uns keine letzten Worte zu sagen? Immerhin leben wir seit vierzehn Jahren zusammen. Wir haben zwei Kinder...

- Nichts... und jetzt habe ich zwei Kinder...

- Ich verstehe...

- Ljoscha, ich muss gehen. Steck den Schlüssel an den alten Platz, wie immer...
Lebewohl...

- Lebewohl... und verzeih...

Alexandra schaute Leonid mit Augen voller Tränen an - doch sie durchbrachen die Mauer ihres festen, von frühkindlicher Prägung verhärteten Charakters - und sagte wieder mit zitternder Stimme leise:

- Ich verzeihe ... und du verzeihst mir, - und dann fügte sie hinzu. - Es scheint, dass es nicht unser Schicksal war, zusammen zu sein, man kann das Schicksal nicht überlisten.
- Sie nahm Sergejs Hand und ging nach draußen. Jaroslaw folgte ihnen.

- Lebt wohl, Jungens, - drang es ihnen hinterher ans Ohr...

Alexandra ging die staubige, enge Naimanow-Straße hinunter. Das war das Ende der Straße, und sie war noch nicht besiedelt. Rechts und links wurde sie von einer dichten Reihe niedriger Akazien eingequetscht, die anstelle des Zauns von jemandes riesigen Gemüsegärten standen.

Und niemand konnte zu dieser frühen Morgenstunde sehen, wie sie ihre Söhne an den Händen führte, mit hoch erhobenem Haupt. Hinter ihr war nun ein leeres Haus mit kaputten Möbeln und Geschirr. Ein neues Leben erwartete sie...

In ihrem Kopf drehte es sich quälend: „Wie konnte sie jetzt allein mit zwei Kindern in einem fremden Dorf sein? Alle ihre Schwestern und Brüder blieben im fernen Sibirien. Selbst in diesem sehr schwierigen Moment im Leben gibt es jetzt niemanden, der sie unterstützt, niemanden, der sie ermutigt, der sie tröstet.“ Aber sie verbannte diese aufdringlichen Gedanken und hob nur ihren Kopf höher und trat nur noch selbstbewusster vor.

- Mama, - sprach Sergej, der die ganze Zeit geschwiegen hatte, plötzlich. - Warum, geht Papa irgendwo hin?

Sie blieb stehen, schaute aufmerksam in die kindlichen Augen von Sergej und Jaroslaw, in denen sie völlige Verwirrung lesen konnte, und antwortete leise:

- Ja, mein Junge, er geht... - und fügte mit fester, eisenharter Stimme hinzu, - für immer...

KAPITEL XII

Sergej erinnerte sich kaum noch daran, wie er am Sarg seiner Mutter saß, wie er oft hinausging, um zu rauchen, obwohl er vorher etwa sieben Jahre lang nicht geraucht hatte. Bevor seine Augen verschiedene Gesichter aufblitzen ließen, wurde ihm etwas gesagt, auf die Schulter geklopft. Er antwortete etwas, schaute mit trüben, tränengeröteten Augen auf die Leute, die kamen und gingen, aber er selbst war irgendwo weit weg.

Alles war irgendwie durcheinander in seinem Kopf, alles verwandelte sich in eine Art einziges Gewusel und eintöniges Brummen. Es gab eine Art Losgelöstheit von dem, was vor sich ging, als wäre es ein schlechter, lächerlicher Traum, den er noch nie erlebt hatte. Es schien ihm, dass es nicht real war, dass etwas Unnatürliches und Fremdes an allem war.

Das einzige, woran er sich während des verbleibenden halben Tages gut erinnerte, war sein Bruder, der die Ärzte in jeder Hinsicht verfluchte. Er war schwer betrunken - doch seine Mutter hatte Sergei beim letzten Gespräch angelogen und gesagt, dass Jaroslaw nicht mehr trinkt. Vor ihm sitzend erzählte er, dass die Ärzte, als er die Mutter aus der Klinik abholte, das Aortenaneurysma, das sie entdeckt hatten, nicht einmal

erwähnt hatten. Dass sie nur geraten, den Verlauf der Behandlung fortzusetzen, um die Blutzirkulation im Gehirn wiederherzustellen.

Die Ursache für den plötzlichen Tod der Mutter war bereits bekannt - eine Aortenruptur. Es wurde klar, warum dieser scharfe Schmerz im Unterleib auftrat - Blut aus dem gerissenen Aneurysma floss in die Bauchhöhle. Aber es war völlig unklar, warum die Ärzte schwiegen. Und vor allem, warum sie selbst zu niemandem etwas gesagt hat?

Nur zwei Monate vor diesem plötzlichen Tod wurde ihr sehr schwindlig, und Jaroslaw brachte sie in eine bezahlte Klinik, wo sie neben der Behandlung auch eine vollständige Diagnose erhielt, die ein Aortenaneurysma ergab. Warum hat sie sich entschieden, sich nicht unters Messer zu legen? Denn ähnliche Operationen werden im ganzen Land zu Zehntausenden durchgeführt. Außerdem hatte sich ihre Freundin vor einigen Jahren erfolgreich einer koronaren Bypass-Operation unterzogen, und sie fühlte sich danach recht gut. Warum hat der Stiefvater nichts dazu gesagt?

Gut, die Ärzte, vielleicht aus Versehen, vielleicht auf ihren Wunsch hin, schwiegen. Gut, Nikolaj Michailowitsch, vielleicht hat sie ihm verboten zu sprechen, oder vielleicht wusste er es doch nicht. Aber warum hat sie beschlossen, nichts zu sagen?

Dann stellte sich Sergej oft diese Fragen. Er wusste, dass seine Mutter nicht der schüchterne Typ war, und die bevorstehende Operation würde sie kaum erschrecken. Dann gab es nur eine Sache - sie wollte niemandem zur Last fallen, wollte nicht von jemandem abhängig sein, im Bett liegen und auf die Hilfe eines anderen warten. Sie, eine Frau mit starkem Willen, wollte nicht in einem stark geschwächten, kränklichen Fleisch auf dieser Erde weiterleben.

Mutter war nicht zufrieden mit ihrem Körper, der plötzlich gebrechlich geworden war. Sie war unglücklich über die Wandlung von einer gesunden, kräftigen alten Frau, die nie krank gewesen war, zu einer alten Frau, die in vier Jahren kaum noch laufen konnte. Ihr Geist wollte sich nicht damit abfinden, jemanden um etwas bitten zu müssen, auch nicht ihre Söhne. Schließlich hatte sie seit ihrer frühesten Kindheit immer für sich selbst gesorgt, praktisch seit sie zu sprechen begann. Sie war noch nie von jemandem abhängig gewesen und wollte es offensichtlich auch nicht werden. Kleine, stolze Frau. Mit diesem Schweigen hatte sie ihr eigenes Todesurteil unterschrieben, das zwei Monate später erfüllt wurde...

- Ich werde mich in unserem Zimmer hinlegen, - sagte Jaroslaw mit schwer werdender Stimme und kam auf Sergej zu, der neben dem Sarg seiner Mutter saß. - Ich bin müde... und es ist spät...

- Gut, geh, - antwortete er, ohne den Kopf zu heben, - versuche morgen nicht mehr zu trinken.

- In Ordnung, ich werde es versuchen... Was ist mit dir, wann gehst du ins Bett?

- Ich weiß es noch nicht...

- Wo ist Nikolaj Michailowitsch?

- Er schläft in seinem Schlafzimmer.

- In Ordnung, komm schon, - und er verließ den Raum.

Tante Vera, Mutters Freundin, kam in den Raum und fragte:

- Warum gehst du nicht nach Hause, Serjoscha? Ich muss schlafen, morgen wird ein harter Tag. Es ist schon ein Uhr nachts... Wenn du willst, komm zu mir, da kannst du eine Weile schlafen.

- Nein, Tante Vera, ich bleibe wohl hier... Ich habe Katja gesagt, sie soll nicht auf mich warten. Ich werde hier auf dem Sofa ein Schläfchen machen... Bitte, knipsen Sie den Schalter aus.

Eine Nachbarin drückte auf die Taste, und im abgedunkelten Flur war sie kaum zu hören:

- Nun gut, sei mit ihr allein, mein lieber Sohn... Das musst du wohl.

Tante Vera ging, und alles im Haus war still, als hätte all die Geschäftigkeit und das Brummen des vergangenen Tages die Türen hinter sich zugeschlagen und sich irgendwo draußen im nassen Regen aufgelöst. Im Raum herrschte ein Halbdunkel, das durch ein paar dünne Kirchenkerzen erzeugt wurde, die am Kopfende des Sarges brannten. Eine von ihnen brannte bereits aus, und Sergej stand, sie wechselnd, und starrte in die schwärzende obere Ecke des Raumes.

Er saß da, ohne sich zu bewegen, bis wieder eine der Kerzen, intensiv knisternd, zu brennen begann. Sergej schauderte, als sei er aus dem Schlaf erwacht, und griff nach der brennenden Kerze. Als er nach der kleinen Kerze griff, berührte er versehentlich die Hände seiner Mutter, und mit ihrer Kälte holten sie ihn aus der Niedergeschlagenheit, in der er fast den ganzen Tag gelegen hatte, heraus, als ob ein Leichentuch von seinem Geist entfernt worden wäre.

Vielleicht automatisch, oder nur um sicherzugehen, dass er sich nichts einbildete, legte Sergej seine Hände auf die seiner Mutter - sie waren so kalt wie Eis. Er erinnerte sich gut an ihre heißen, abgearbeiteten Hände, und dann plötzlich das ... Und er spürte einen unerträglichen Drang, sie zu halten. Er lehnte sich über den Sarg, drückte sich so nah wie möglich an seine Mutter und... erstarrte. Es schien Sergej, dass die Mutter so klein geworden war, so wehrlos, und sie tat ihm so leid, dass ihm das Herz weh tat. Der Schmerz machte ihm das Atmen schwer, aber er presste sich trotzdem immer fester gegen den kalten, bereits steifen Körper...

Wie und wann er sich von dem leblosen Körper löste, der vierundzwanzig Stunden zuvor seine Mutter gewesen war, daran konnte sich Sergej nicht erinnern. Er war sich seiner selbst wieder voll bewusst, als er bereits auf dem Stuhl saß. Er starrte einen Moment lang ausdruckslos in die abgedunkelten Ecken des Zimmers, dann blickte er seine Mutter aufmerksam an und sprach leise zu ihr:

- Wie du wie Tante Walja geworden bist. Und das ist mir vorher nie aufgefallen.

Seltsam... Wie absurd das alles ist... Absurd, in diesem Halbdunkel zu sitzen, dich in einem Sarg zu sehen und zu verstehen, dass dies die letzten Stunden unserer Begegnung sind... Dass du morgen in der Erde vergraben wirst und wir uns nie, nie in diesem Leben treffen, nie sprechen werden... Seltsam... Da ist etwas Unsinniges, etwas Abnormales... Ich kann es nicht verstehen und akzeptieren...

- Und erinnerst du dich, als Kind, als wir durch die Siedlung Kulatsk spazierten, sah ich einen Hahn, der mich oft verfolgte. Ich versteckte mich hinter dir und fragte: „Mama, was soll ich tun, wenn mich ein Hahn angreift?“... Wie du über diesen Hahn gelacht hast... Ich erinnere mich daran, als wäre es gestern gewesen... Und dann hast du gesagt, dass man keine Angst haben muss, weder vor Hähnen noch vor Gänsen... Dass man Angst vor „Menschen“ haben muss... Und ich, beflügelt von diesem Rat, bin am nächsten Tag allein zu diesem Hahn gegangen... Und ich habe ihm einen ordentlichen Tritt verpasst...

- Erinnerst du dich, als ich aus Afghanistan zurückkam und spät in der Nacht an die Tür klopfte, hast du auf mich gewartet, als würdest du vor der Tür stehen, und nur eine Sekunde später hast du leise und erschrocken geantwortet: „Wer ist da?“ Und ich: „Hundert Gramm“... Du hast meine Stimme seit zwei Jahren nicht mehr gehört, aber du hast sie sofort erkannt... Sofort arbeitete der Schlüssel eilig im Schlüsselloch... Und dann hast du, die Arme weit ausgebreitet, geschrien: „Serjoschenka, mein Sohn ist zurückgekommen“... und weintest lange an meiner Brust, - die Tränen in den Augen liefen Sergejs Wangen hinunter, aber er bemerkte sie nicht und sprach leise weiter:

- Erinnerst du dich, erinnerst du dich, wie ich es liebte, bei dir zu schlafen, als ich noch sehr klein war? Ich fühlte mich so ruhig und warm neben dir. Ich schlief so schnell

ein, ich hatte keine Angst vor Babok-Igel, kleinen bösen Gnomen, der Dunkelheit... Und jetzt bin ich ganz nah, jetzt sind wir beide zusammen, wie in unserer Kindheit, - und Sergej legte sich aufs Sofa, das nur einen Meter vom Sarg entfernt stand.

- Ich bin hier, Mam, ich bin hier. Schlaf gut, - fügte er leise, aber mit Festigkeit in der Stimme hinzu, während er seine Augen schloss.

Lange Zeit flog alles in einem Wirbelwind durch seinen Kopf - Gesichter, Stimmen, einige Gegenstände, die Straße nach Juschanskaja, grauer, strömender Regen und das Gesicht seiner Mutter, das dem ihrer älteren Schwester so ähnlich geworden war. Er vergaß sich selbst für eine kurze Zeit, und jedes Mal, wenn er zu sich kam, wiederholte er leise:

- Ich bin hier, Mam, ich bin hier... Schlaf gut...

Und dann fiel er ins Nichts...

Um sechs Uhr morgens hörte Sergej Schritte. Als er die Augen öffnete, sah er Walera, seinen Cousin. Er stand mit einem Rosenstrauß in der Tür.

- Hallo, - sagte er, und als er in den Raum kam, legte er seiner Mutter Rosen zu Füßen.

- Hallo, - antwortete Sergej und wischte sich die roten Augen, entweder von den Tränen oder vom Schlafmangel.

Nachdem er schweigend neben dem Sarg stand, fragte Walera:

- Ich gehe jetzt Kränze bestellen, kommst du mit?

- Ja, natürlich.

- Dann wasch dich schnell, ich warte im Auto, - und er verließ den Raum.

- Nun, Mam, unsere letzte Nacht ist vorbei, - sprach Sergej wieder leise zu seiner Mutter. Jetzt wirst du dich nie mehr um mich sorgen, ob ich herunterfalle oder nicht, oder dich um meinen Bruder sorgen... Alles ist vorbei... Es sollte jetzt einfach für dich sein... Wenn es ein Paradies gibt, wirst du sicherlich dort sein, weil es nicht anders sein kann... Wenn nicht du, wer dann...?

Er stand auf, wollte sich waschen gehen, dachte aber eine Weile nach, kam dann zum Sarg, beugte sich tief über ihn und sagte, in ein halbes Flüstern übergehend, vor dem Gesicht seiner Mutter leise:

- Ich liebe dich sehr, Mama... Es tut mir alles leid, für alles, - und küsste sie direkt auf die Lippen, fest, wie einst in der Kindheit...

Dann richtete er sich auf, dachte wieder eine Weile nach und sagte ebenso leise:

- Kalt, - drehte sich um hundertachtzig Grad und schritt selbstbewusst ins Badezimmer...

* * *

Es wehte heftig aus allen möglichen Ritzen im alten Salonwagen des Zuges „Tschita - Chabarowsk“. Leonid hatte sich auf dem Weg nach Sachalin zum dritten Mal umgezogen und befand sich bereits am zehnten Tag. Er spürte, dass er krank war, und legte sich, in eine Decke gewickelt, schweigend auf das oberste Regal. Während der ganzen Zeit hatte nicht ein Tropfen Schnaps seine in dieser Hinsicht eher konservierte Kehle berührt. Es war nicht so, dass er kein Geld hatte; er hatte sich von seinem alten Freund Alexej Parschakow hundert Rubel geliehen, zusätzlich zu den hundert Rubeln, die Alexandra ihm gegeben hatte. Es war nur so, dass es seiner Seele schlecht ging: eine Art Melancholie zusammen mit Ärger und Groll drückte auf seine Brust, und er hatte keine Zeit für einen Schluck.

Leonid war sehr gekränkt, dass Alexandra beschlossen hatte, sich von ihm scheiden zu lassen. Schließlich versuchte er aufrichtig, mit seiner verfluchten Sucht fertig zu werden. Nun, ja, bis jetzt war er nicht sehr gut darin, bis jetzt brach er regelmäßig

zusammen, aber er wollte auch mit dem Trinken aufhören. Warja, die Nachbarin, lebt mit ihrem Maxim, und nichts. Trinkt er weniger? Schlägt er sie weniger? Denn wenn man betrunken reinkommt, sollte man einfach leise gehen, das ist alles.

„Jetzt werde ich nie wieder trinken, - dachte Lenja, aus Prinzip, damit du verstehst, Sanka, wen du vernachlässigt hast. Du wirst dir den Kopf abbeißen und einen Brief an dich selbst schreiben, in dem du sagst, komm zurück. Und ich werde nicht zurückkommen, aus Prinzip werde ich nicht zurückkommen. Das war's, für immer ist für immer. Wie viele Frauen gibt es auf der Welt? Ich hatte schon viele Frauen, die sich in mich verliebt haben. Ist es ein Problem für mich, eine andere zu finden? Wenn man nur mit den Fingern schnippt, kommt eine ganze Herde von Mädchen angerannt. Ja, die, die du, Sanka, nicht magst. Aber für dich, mit zwei Kindern, wird es ein großes Problem sein, einen Mann zu finden. Wer braucht dich bei den Jungs? Und sie, ohne einen Vater, was wird aus ihnen werden? Sie werden dir mehr Kummer bereiten, sie werden sich bedanken ...“

Leonid wusste nicht, dass Warja, die Nachbarin, die all das Trinken und Schlagen ihres Mannes tolerierte, bald nach seiner Abreise in einem sehr ernsten Zustand ins Krankenhaus gebracht werden würde. Dass Maxim wieder einmal Warja mit allem, was er unter dem Arm hat, schlagen wird, wenn er betrunken ist. Dass er sie, so erstaunlich es auch klingen mag, mehrmals mit einem Maulschlüssel 19x21 durchbohren würde, was vor Gericht als wesentliches Beweismittel erscheinen würde. Dass er zu acht Jahren Zwangsarbeit verurteilt werden würde und dass nach diesem Vorfall die Familie in der Nachbarschaft zerrüttet sein würde: Warja selbst würde Männer in Bataillonen nach Hause bringen und genauso viel trinken wie ihr früherer Ehemann; ihr Sohn würde drogensüchtig werden und bei einer Schlägerei im Suff umkommen; und ihre Tochter würde genau den Weg ihrer Mutter weitergehen und irgendwo spurlos untergehen.

Er wusste auch nicht, dass Alexandra vor einer Woche ein Telegramm der „Blitzausgabe“ (einer Wandzeitung usw.) erhielt, in dem stand, dass Anastasia Porfirjewna in kritischem Zustand sei und im Sterben liege. Dass sie dringend nach Sachalin fliegen müsse, da sie ihren jüngsten Sohn vor seinem Tod noch einmal sehen wolle, und dass er die ganze Zeit gefragt habe, wobei er seine ausgetrockneten Lippen kaum bewegte:

- Angekommen Lyschik, oder?

Immer fröhlich, elf Kinder großgezogen, wurde Anastasia Porfirjewna plötzlich schwermütig. Es schien, dass nichts Besonderes passiert war, alles ging weiter wie immer, aber sie, so gesprächig, so fröhlich, begann immer mehr zu schweigen, begann über etwas nachzudenken. Auf die Fragen ihres Großvaters über ihren Zustand antwortete sie ausweichend:

- Du alter Aufseher, es ist alles in Ordnung. Ich denke nur an mein eigenes, an mein Leben ...

- Siehst du, - Akim Samoilowitsch war wütend, - so viele Jahre hast du gelebt, du hast nicht gedacht, und dann, hallo, du denkst. Ich kann sehen, dass mit dir etwas nicht stimmt. Gibt es einen Schmerz oder stimmt etwas nicht? Sag es mir, schweige nicht. Du bist kein Mädchen mehr, falls du es nicht bemerkt hast. Hast du vergessen, wie wir vor ein paar Jahren unsere goldene Hochzeit gefeiert haben? Warum spielst du jetzt das Mädchen? Sie hat ein paar Geheimnisse. Ist es nicht ein bisschen spät? Sie ist so weiß wie Schnee. Ich kann die Enkel und Urenkel nicht zählen, und hier ist sie für mich „Leben“.

- Mach weiter, Opa, sagte er, das ist alles gut, also ist es gut. Es ist nur so, dass ich wahrscheinlich alt bin und darüber nachdenke, wie ich mein Leben leben soll ...

Noch einmal, nachdem er nichts erreicht hatte und mit der Hand im Herzen winkte, ging Akim Samoilowitsch, etwas unter der Nase vor sich hin murmelnd, weg. Aber Anastasia Porfirjewna betrog ihren Mann - sie war traurig. Sie sehnte sich nach ihrem geliebten Lyschik. In den letzten Monaten wollte sie ihn unbedingt sehen, ihn umarmen, über seine geistreichen Witze lachen, mit ihm über Schura und die Söhne Jaroslaw und Sergej sprechen. Um sich bei ihm über seinen Großvater, seine ältesten Kinder, über seine wunden Füße zu beschweren. Und er nahm, wie immer, einen Karren, ging zum Fluss, schnitt Kletten, machte daraus Medizin, und die geschwollenen Knie hörten sofort auf zu schmerzen, sobald die mit der Tinktur angefeuchteten Bandagen sie berührten. Schließlich wurde dieses Elixier nicht von irgendeinem Feldscher hergestellt, sondern von ihrem Lyschik, ihrem Sohn...

Immer öfter ging sie abends, um von ihrem Großvater nicht gesehen zu werden, leise in den Hof hinaus, trat an den Flechtzaun heran, legte ihre müden Hände darauf und sagte mit Blick auf den rot leuchtenden Sonnenuntergang leise:

- Lyschik, Lyschik. Mein Kind. Wann kommst du? Ob meine Augen dich sehen werden? - und Tränen traten in ihre trüben Augen. - Bald wird es warm sein. Ich habe ein Kleid für dich genäht. Weißt du, es ist alles so schön mit Veilchen. Wir werden mit dir in unserem Nebel spazieren gehen, - und in diesem Moment stellte sie sich vor, dass sie Leonids Hand nahm und stolz mit ihm in Dolinsk spazieren ging. - Wo bist du jetzt, mein kleiner Sohn, mein Liebling? - und die Tränen, die zum letzten Mal in den Strahlen der untergehenden Sonne schimmerten, strömten dünn über ihre faltigen Wangen. Das Herz einer Mutter, irgendwo tief unten, fühlte, dass sie ihren geliebten Sohn nie wieder sehen würde. Sie würde ihn nie umarmen, streicheln, und dünne Rinnsale, vom Kinn gerissen, flogen in kleinen Tropfen herab und fielen, unter den hellen roten Strahlen funkelnd, auf den Boden, um sich mit dem Abendtau zu vermischen, der reichlich auf das junge, zarte grüne Gras fiel.

Eines Tages stand Anastasia Porfirjewna wie üblich nicht um sechs Uhr morgens auf, und als Akim Samoilowitsch zwanzig Minuten später fragte

- Was machst du, Oma, schläfst du? Hast du wieder bis spät in die Nacht am Zaun gestanden? Glaubst du, ich weiß das nicht? Auch wenn ich abends manchmal betrunken bin, auch wenn ich oft früh ins Bett gehe, weiß ich alles.

- Nein, Opa. Ich bin krank, ich schätze, ich werde nicht zurückkommen...

- Was ist, Nastjuscha? - und in diesem „Was ist, Nastjuscha?“ steckte weder Vorwurf noch Ironie, sondern intensive Sorge und Angst.

- Ich werde bald sterben, Akischa, - antwortete sie, - schreibe an Lyschik, ich will ihn ein letztes Mal sehen...

Und so erschien dieses Telegramm „Blitzausgabe“, gefolgt von einem weiteren, das Alexandra bereits geschrieben hatte:

„Ljonja hat Sachalin am 4. Mai verlassen, der Zug wird gegen 17 da sein.“

Als Anastasia Porfirjewna starb, kamen alle ihre zahlreichen Kinder und Enkel, die das Schicksal über die ganze Sowjetunion verstreut hatte, nach Dolinsk. Lediglich Leonid fehlte, der ahnungslos und schnüffelnd in eine Decke eingekuschelt auf dem zweiten Regal des alten Salonwagens „Tschita - Chabarowsk“ lag. Damals gab es natürlich noch keine Handys, es gab nicht einmal die Möglichkeit, schnell Ferngespräche zu führen. Dazu musste man zum Postamt gehen, wo es Münztelefone gab, und einen Anruf bestellen. Daher gab es einfach keine Möglichkeit, ihn über den ernsten Zustand seiner Mutter zu informieren.

Nachdem sie ein Telegramm von Alexandra erhalten hatten, warteten sie auf ihn. Sie warteten am 17., am 18. und am 19... Aber es war unmöglich, noch länger zu warten,

denn es war bereits der sechste Tag seit dem Tod von Anastasia Porfirjewna. Und am 20. Mai wurde beschlossen, sie zu begraben...

Leonid ging mit einem ziemlich beeindruckenden braunen Koffer in der Hand und leise pfeifend das Holzpflaster von Dolinsk entlang. Die Krankheit war fast verschwunden, der Groll lastete auch nicht mehr so schwer auf seiner Seele, und in Erwartung des freudigen Treffens mit seiner Mutter schmiedete er Pläne in seinem Kopf:

„Nichts, nichts, - sagte Lenja im Geiste zu sich selbst. - Noch ist nicht alles verloren. Ich werde nie wieder trinken. Das ist genug. Ein für alle Mal. Ich bleibe eine Zeit lang bei Mutter und suche mir einen Job in meinem alten Beruf. Sie erinnern sich dort an mich und schätzen mich. Ich schaue mich um und sehe, was es gibt. Sie können es mit einem nüchternen Kopf tun. Ich habe einen klaren Kopf und meine Hände wachsen mir auch nicht aus dem Hintern... Außerdem wird sich meine Mutter freuen, dass ich aufgehört habe... Natürlich, die Scheidung... das ist...“

Doch dann wurden Leonids Grübeleien kurzzeitig unterbrochen, als er um die Kurve kam und das Haus seiner Eltern in Sicht kam. Es war etwa fünfzig Meter von der Ecke entfernt, am Fuße eines kleinen Hügels, an dem die Straße entlanglief, und so lag es wie in seiner Handfläche. Leonidas sah, dass der Hof der Eltern komplett voll mit Menschen war. Im selben Moment drückte eine unangenehme Kälte auf sein Herz, und zwar so stark, dass es wehtat. Der schwere Koffer rutschte ihm aus der Hand und landete mit einem leisen, dumpfen Geräusch auf dem Holzpflaster. Mechanisch packte er ihn wieder am Griff und lief in Richtung seines Elternhauses, wobei er das Gewicht des großen rechteckigen Koffers nicht mehr spürte.

Der kleine Hof war voll von Brüdern und Schwestern, Neffen, Nichten, Nachbarn und Bekannten, und mit Mühe bahnte sich Leonid einen Weg durch sie, schüttelte die ihm entgegengestreckten Hände nicht, nickte nicht zurück und ignorierte all die zahlreichen „Guten Tag“. Er sah niemanden und hörte niemanden mehr. Alles, was er jetzt sehen wollte, war sie. Dass es seine Mutter war, die gestorben war, daran hatte er keinen Zweifel. Irgendwie mit einem sechsten Sinn, als er mit den Absätzen auf den hölzernen Bürgersteig klopfte und zu seinem Elternhaus rannte, hatte Lenja das Gefühl, mit ihr sei ein Unglück passiert.

Schließlich ging Leonid zum Sarg, der mitten im Hof auf alten Hockern stand, die er und sein Vater in ihrer fernen Jugend gemacht hatten, blieb stehen und erstarrte. Nach ein paar Minuten griff er nach seinem „Trilby“-Hut, den er immer trug, nahm ihn vom Kopf und erstarrte wieder.

Im Laufe der Zeit kamen und gingen Brüder und Schwestern mit ihren zahlreichen Nichten und Neffen, Nachbarn und Bekannte und drängten sich, aber Leonid sah und hörte immer noch niemanden. Er stand immer noch regungslos da, den Kopf tief gesenkt. Nur manchmal rieben seine Hände nervös an seinem „Trilby“-Hut, nur gelegentlich entkam ihm ein leise hörbares Wort:

- Verzeih,... verzeih mir, Mama... verzeih...

Bei der Trauerfeier stürzte Leonid ab und trank wie verrückt. Ich weiß nicht, ob er noch weitere Versuche unternahm, mit dem Trinken aufzuhören, aber Tatsache ist, dass er sein ganzes kurzes Leben lang getrunken hatte. Akim Samoilowitsch wird Anastasia Porfirjewna nur um ein Jahr überleben: gleich nach dem Tod seiner Frau nahm er stark ab, er wurde einfach vor seinen Augen alt. Stark, sehr stark beweinte Akim seine Nastjuscha, und es dauerte nur ein Jahr, sogar ein wenig weniger.

KAPITEL XIII

Alles im Haus wurde Sergej auf einmal fremd. Das Haus, in dem er aufgewachsen war, in dem er jeden Winkel kannte, und sogar dieser einzigartige Geruch war verschwunden. Es schien, dass ihm dieser Geruch von Geburt an vertraut war: als er zum ersten Mal sein Zuhause verließ und dann in den Ferien aus dem Institut kam - er schlug ihm angenehm in die Nase, und nach der Rückkehr aus Afghanistan wärmte der Geruch seine verbitterte, von Menschen abgeschottete Seele. Und weiter, jedes Mal, wenn er seine Mutter besuchte, berührte er immer die Geruchsrezeptoren Sergejs, und irgendwie wurde es sofort gemütlich in seiner Seele. Dieser Geruch gab irgendwie das Vertrauen, dass er hier immer froh ist, dass er immer willkommen ist.

Was war das für ein Geruch? Vielleicht war es unmöglich zu beschreiben. Vielleicht war es der Geruch von Möbeln aus der Sowjetzeit; Teppiche, ebenfalls aus dieser Zeit, noch aus echter Wolle gewebt; Dinge, die in Schränken hingen; Bücher in Regalen; Kristall, jeden Monat sorgfältig gerieben und in einer streng definierten Ordnung auf der Anrichte arrangiert; gluckernde Töpfe in der Küche; Staub unter dem Bett; Topfblumen, die üppig im Haus wuchsen... Es war schwer zu sagen, woraus es bestand, aber es war immer da gewesen, und jetzt war es weg.

Oder war es vielleicht gar nicht der Geruch, sondern eine Art Geist, der nach dem Tod der Mutter das Haus verlassen hatte? Der Geist der Liebe, der keine Bedingungen stellt und der liebt, egal was kommt. Wer hat Sergej geliebt, als er ein Junge war, als er mit durchnässten Füßen vom Erik (*Kanal*) zurückkam, als er mit einem Flammenwerfer durch die Berge Afghanistans rannte, als er an der Hochschule studierte, als er heiratete, als er anfing, stark zu trinken und als er in eine langfristige, schwere Drogenabhängigkeit verfiel. Und vielleicht machte die Abwesenheit dieses Geistes der Liebe, alles im Haus fremd, ungewohnt für ihn.

Es waren fünf Tage seit Alexandras Tod vergangen, und Sergej ging zum Haus seiner Mutter, um ihre, seine und die Fotos seines Bruders zu holen. Da er schon gehen musste, beschloss er, sie mitzunehmen, bevor die Enkelin des Stiefvaters, die bereits für das Haus zuständig war, sie wegwarf. Die Räume waren ein einziges Durcheinander von der Beerdigung, irgendwie kalt, wahrscheinlich weil die Nachbarn und die Verwandten des Stiefvaters ständig ins Haus kamen, und irgendwie grau, obwohl überall das Licht an war.

Vielleicht drang dieses Grau von der Straße durch die Fenster in das Haus ein - in der zweiten Woche, als bleierne Wolken das Dorf einhüllten und der endlose Regen tropfte, als sei es der tiefe Kuban-Herbst, nicht der Frühling. Oder vielleicht war es die Dunkelheit und das Eis, das jetzt in Sergejs Seele lebte, und deshalb war die ganze Welt um ihn herum grau und kalt für ihn.

In dieser Grausamkeit und Kälte herrschte Schweigen, obwohl in der Küche Tante Veras Nachbarin dumpf, wie es in solchen Fällen geschieht, mit ihrem Stiefvater sprach. Betäubt von dieser Stille, muss Sergej geheult haben, als er den Raum betrat, in dem kurz zuvor noch der Sarg mit seiner Mutter gelegen hatte, überfiel ihn plötzlich eine unerträgliche Angst. Oder vielleicht war es die Totenstille, die jeden Gegenstand im Raum anschaulich umriss, die einfach von Trauer überwältigt waren. Und nach einem unbekanntem Gesetz ergriff diese Trauer sofort Sergejs Herz und verursachte ihm einen brennenden Schmerz, und er biss sich auf die Unterlippe und steuerte auf die rumänische Wand zu, wo alle Bilder lagen, um nicht zu heulen.

Ein großes und schweres, vom Alter abgenutztes Fotoalbum lag mit einigen Dokumenten, die hier aufbewahrt wurden, in einem Fach an der Wand. „Seltsam, - dachte Sergej, denn seine Mutter hatte sich in letzter Zeit oft die Bilder angeschaut. Es

muss also noch nicht lange her sein, dass die Dokumente intensiv durchforstet wurden.“ Oder vielleicht war es ein treuer Hüter der Geschichte, der sich unter diesen Papieren mit Stempeln versteckt hat und nicht wollte, dass ihn jemand ansieht, ganz im Glauben, dass nur Alexandra das Recht dazu hat. Wahrscheinlich wollte er nicht, dass fremde Hände seine schäbige Hülle berührten oder fremde Augen den Inhalt begutachteten. Längst hatte er sich daran gewöhnt, wie Alexandra ihn mit rauen, aber noch warmen Fingern vorsichtig aufhob, wie sie lange auf die Kärtchen schauten, auf denen Sergej und Jaroslaw abgebildet waren.

Das Album war noch voll von den Fotos, die darin verteilt worden waren, und noch immer fielen sie heraus, als Sergej es in die Hand nahm. Die verstreuten Gesichter auf dem Boden, von denen einige bereits leicht vergilbt waren, wie eine sofortige Injektion von Schmerzmittel ins Blut, betäubten den Schmerz in Sergejs Herz. Sofort riss ein Ansturm von Nostalgie sein Bewusstsein aus seiner Trauer, und er seufzte mit einer Art Erleichterung und begann, die verstreuten Fotos zu sammeln.

Ohne den Kopf zu heben, spürte Sergej, wie sein Stiefvater den Raum betrat. Seinen unhörbaren, schleichenden Gang kannte er sehr gut, und jetzt, wie in seiner Kindheit, identifizierte er ihn unmissverständlich. Diese Charaktereigenschaft seines Stiefvaters hatte Sergej immer genervt, wenn er sich leise anschlich, um Gespräche zu belauschen oder zu spähen oder zu schnüffeln, ob er oder sein Bruder nach Tabak oder Schnaps rochen.

„Nichts ändert sich“, - dachte er, und wie zum Beweis hallte der Lieblingslaut seines Stiefvaters in der Totenstille wider:

- Ähm ... ähm ..., - räusperte er sich. So definierte sich Nikolai Michailowitsch (so hieß er) immer, wenn er dachte, es sei an der Zeit, aus dem Schatten zu treten.

Sergej sah auf und las die stumme Frage, die ihm ins Gesicht geschrieben stand: „Warum wühlst du in den Dokumenten herum?“ Und, seiner Stimme zuvorkommend, antwortete er:

- Ich nehme die Fotos meiner Mutter, meine und die von Jaroslaw.
- Nimm sie, - antwortete er und ging ins Schlafzimmer.

Er setzte sich auf das Sofa und begann, die Kärtchen durchzugehen, die, die er mitnehmen wollte, legte er beiseite. Gleichzeitig schwelgte er mehr und mehr in Erinnerungen und versank immer tiefer in Nostalgie. Plötzlich fand er ein dünnes zwölfsseitiges Notizbuch. Sergej schlug es auf: darin war eine kleine kantige, scharfe, gleichmäßige Handschrift nur eine Seite gefüllt, und auch nur ein Viertel davon. Seine Augen fuhren über die Buchstaben, die ihm aus seiner frühen Kindheit schmerzlich vertraut waren:

„Gebetsplan.

Gebet für Jaroslaw (dass alles mit seiner Konkurrenz geklärt wird und dass er aufhört zu trinken).

Gebet für Sergej (um seine Leber von Hepatitis C zu heilen und dass er nie wieder zu Drogen greift).

Für die Heilung meines Kopfes, meiner Hände, Füße und meines Rückens“.

Ein so einfacher Plan erschien vor Sergejs Augen. Im letzten Jahr ihres Lebens begann Alexandras Gedächtnis nachzulassen, und offenbar, um nicht zu vergessen, wofür sie beten sollte, entwarf sie dieses einfache Schema. Dahinter stand, ohne Zahlen, wahrscheinlich ganz spontan, unter dem Ansturm ihrer Gefühle, geschrieben:

„Gott, du allein weißt, wie schwer es für mich ist, du allein weißt, was ich ertragen musste, und wenn...“ und das war es, der zweite Satz wurde abgebrochen.

Diese letzten Zeilen, dieser Seelenschrei der Mutter, trafen Sergej so sehr, dass etwas in ihm erklang. Dieser Seelenschmerz machte ihn einfach fassungslos. Er hatte sich nie viele Gedanken über ihr Privatleben gemacht. Er hatte irgendwie gedacht, dass es ihr gut ging, na ja, außer dass ihre Söhne ihm manchmal auf die Nerven gingen und ihre Gesundheit in letzter Zeit eine Wendung zum Schlechteren genommen hatte. Sie hatte sich nie bei ihm beschwert, auch nicht bei ihrem Bruder, was das betrifft. Er saß da, erstarrt über diesen Zeilen, starrte sie ausdruckslos an und sah sie gleichzeitig nicht, bis ihn sein Stiefvater aus seiner Erstarrung heraus weckte:

- Na, hast du gefunden, was du gesucht hast? - fragte er mit einer Art Sarkasmus und zugleich Misstrauen, als er den Raum betrat.

Sergej zuckte ein wenig zusammen, schaute ihn immer noch ungläubig an und antwortete abwesend:

- Ich weiß nicht...

Nikolaj Michailowitsch, der in die getrüben Augen Sergejs blickte, änderte sofort seinen Ton, und irgendwie klerikal, wie ein Buchhalter zum Direktor, sagte er aus:

- Ich habe nichts genommen. Alles, was im Album war, ist an seinem Platz.

Sergej antwortete seinem Stiefvater nicht, senkte den Blick und fuhr fort, die Fotos durchzusehen, um zu zeigen, dass das Gespräch beendet war. Er begab sich in die Küche. Sergej nahm die letzten Kärtchen automatisch. Es gab keine Nostalgie mehr, nur diese Zeilen, die wie absichtlich mit roter Paste geschrieben waren, füllten sein ganzes Denken.

Eine halbe Stunde später ging Sergej die Straße hinunter, in der Hand ein altes, abgenutztes Fotoalbum. Sein Gesicht war ausdruckslos, und seine Augen waren irgendwie leer, als ob sie nichts sehen könnten. Sie starrten durch die Bäume, die Zäune und den gelegentlichen Passanten, die seinen Weg kreuzten. Er sah eigentlich nichts und niemanden und ging mechanisch die Straße entlang, die er wie seine Westentasche kannte. In diesem Moment dachte er, dass er seine Mutter in Wirklichkeit gar nicht kannte. Was für eine seltsame Sache, die sich irgendwie herausstellte, als die engste Person in meinem Leben, die engste, die nie gewesen war und nie sein würde, ihm fast fremd war. Dass er nicht einmal daran denken konnte, dass seine Mutter innerlich tief unglücklich war. Wie konnte es geschehen, dass sie in all den Jahren ihre Seelen im Großen und Ganzen nicht geöffnet, sie nicht voreinander entblößt hatten? Wie war es möglich, dass sie jeder in seiner eigenen Welt gelebt hatten? Und jetzt ist es zu spät. Jetzt gibt es nichts mehr zu holen.

* * *

Die ganze Nacht schmerzte ihr rechter Arm sehr, und Alexandra schloss keine Sekunde die Augen: sie stach sich bei der Arbeit mit einer Gabel in die Hand und vergaß zunächst sogar diesen Vorfall. Aber nach ein paar Tagen begann die Hand zu schmerzen und ein wenig anzuschwellen. Sie hörte von jemandem, dass es in solchen Fällen notwendig sei, die betroffene Stelle in einer starken Kochsalzlösung einzuweichen, sie begann, ihre Hand auf diese Weise zu behandeln, und es schien ihr nach und nach zu helfen.

Als sie also an diesem Abend gegen zwölf Uhr nach Hause kam, dämpfte Alexandra ihre Hand und wollte schon die Hemden der Kinder bügeln, aber sie war so erschöpft vom Tag des Banketts, dass sie dachte: „Okay, morgen stehe ich früh auf und bügle sie“, - und mit diesen Gedanken ging sie ins Bett. Doch plötzlich tat ihr die Handfläche so weh, dass sie trotz der Müdigkeit nicht einschlief.

Nachdem sie sich die ganze Nacht gewälzt hatte und um sechs Uhr morgens aufgestanden war, als es draußen noch ziemlich dunkel war, wiederholte Alexandra den

Gedanken, der ihr all die schlaflosen Stunden hartnäckig durch den Kopf gegangen war: „Heute werde ich den Direktor bitten, die Arbeit zu verlassen. Ich muss zum Arzt gehen, mit meinem Arm stimmt etwas nicht.“ Als sie das Licht einschaltete, war sie verblüfft - ihre Hand war bis zur Unkenntlichkeit verletzt, sie sah aus wie ein Boxhandschuh.

Aber jetzt war keine Zeit, sie besonders zu betrachten. Es war notwendig, die Hemden der Kinder nicht nur für die Schule zu bügeln, sondern auch Zeit zu haben, sie zu waschen. „Gut, dass ich gestern Morgen Essen für die Jungs gekocht habe; ich glaube nicht, dass ich mit dieser Hand Wäsche waschen, kochen und bügeln hätte können“, dachte sie, als sie zum Waschbecken ging.

Tatsache ist, dass ihre Ablösung, ebenfalls Vorarbeiterin der Köche, seit zwei Monaten krank war und Alexandra jeden Tag von acht Uhr morgens bis elf Uhr abends arbeiten musste. Im Allgemeinen hatte sie einen Schichtplan, aber als der Direktor ihr anbot, für ihre Schichtkollegin zu arbeiten, konnte Alexandra nicht ablehnen. Immerhin lebte sie seit einem Jahr allein mit den Jungs, und ihr Gehalt, obwohl es für damalige Verhältnisse anständig war, war katastrophal unzureichend.

In dem Moment, in dem sie versuchte, die Seife aufzuheben, schoss ein scharfer Schmerz durch ihr Gehirn; ihre Finger an ihrem geschwollenen Handgelenk wollten sich nicht rühren. Sie schrie leise, und zwar so leise, wie sie konnte, um die Jungen nicht zu wecken:

- Hier ist eine Infektion in der Hand. Was soll ich tun? Mist, ich habe Wäsche zu waschen und Hemden zu bügeln...

Nachdem sie sich mit der linken Hand die Zähne geputzt und das Gesicht gewaschen hatte, ging sie in die Küche, holte einen Eimer, schüttete Wasser hinein und stellte ihn auf den Gasherd. Dann ging sie zu der alten „Riga-8“-Waschmaschine, lud die Wäsche hinein und begab sich in den Flur zum Tisch.

Seit ihrer frühen Kindheit, als ihre Stiefmutter ihr beigebracht hatte, wie man mit einem schweren, noch mit Kohlen betriebenen Bügeleisen bügelt, hatte sie immer auf dem Tisch gebügelt. Seit dieser Zeit hatte Alexandra gelernt, nicht nur Dinge zu bügeln, sondern auch ihr Bettzeug. In ihrer Kindheit wurde die Unterwäsche nicht aus ästhetischen Gründen gebügelt, sondern weil es die einzige Möglichkeit war, Läuse zu bekämpfen. So bügelte sie bis zu ihrem Tod - auf dem Tisch, so bügelte sie alle Wäschestücke und stapelte sie fein säuberlich im Schrank.

Kaum-kaum hat die linke Hand auf dem Tisch das schneeweiße Hemd Sergejs geebnet, hat Alexander begonnen zu bügeln. Aber das war gar nicht so einfach - es war wie Schreiben mit der linken Hand: das Hemd sammelte sich immer wieder, das Bügeleisen gehorchte überhaupt nicht und versuchte ständig, irgendwo in die falsche Richtung zu gehen. Sie versuchte, mit ihrer rechten Hand zu helfen, aber selbst eine leichte Berührung schmerzte sie stark. Sie brauchte fast eine Stunde, um die Hemden zu bügeln, statt zehn Minuten.

Aber unter keinen Umständen durften die Kinder in schmutzigen oder ungebügelten Hemden zur Schule gehen; das war ihre Regel, und sie befolgte sie rigoros, egal was passierte. Der zweite Punkt war, dass die Kleidung für sie nicht schlechter als die der anderen Schüler gekauft wurde, und oft sogar besser. Das dritte Tabu war Essen, und die Jungs hatten keine Ahnung, was es bedeutet, kein Essen zu Hause zu haben. Auf keinen Fall wollte sie, dass die Kinder auch nur im Entferntesten ihr Schicksal wiederholen. Deshalb gab es sehr oft eine katastrophale Geldknappheit. Und Alimente von Leonid hat Alexandra den Jungen zukommen lassen, in dem Glauben, dass sie nützlich sein werden, wenn sie ihr Erwachsenenleben beginnen. Und so, nur für den Fall - man weiß nie, was alles passieren kann. Und außerdem war es eine Frage des

Prinzips - sie musste die Kinder selbst großziehen, ohne irgendwelche Almosen von ihrem Ex-Mann.

Das gebügelte Hemd hing sie auf den Stuhl und Alexandra rannte in die Küche - der Eimer mit Wasser kochte bereits und überall wirbelte Dampf herum. Die Wäsche musste wieder aus der Waschmaschine genommen werden, um sie nicht durch das kochende Wasser zu verderben. Sie nahm den Eimer vom Gasherd und stellte fest, dass sie nicht in der Lage war, ihn mit einer Hand in die Maschine zu schütten, geschweige denn mit der linken Hand. Es dauerte fast zwanzig weitere kostbare Minuten, um die Kelle zu finden, und dann das Wasser zu verdünnen und das Waschzeug zu beladen, und sobald die Dinge in einem Strudel und seifigem Schaum zu wirbeln begannen, eilte sie sofort, um die Jungs zu wecken.

- Jarik! Serjoscha! Steht auf... Kommt schon, kommt schon... Wir sind schon spät dran...

Die Jungen rührten sich unter den Decken und begannen wie immer zu quengeln:

- Nur noch ein bisschen, Mama, fünf Minuten... Bitte...

- Los, steht schnell auf! - und ihre Stimme klang bedrohlich. Die Jungs, wie von Zauberhand, nach diesem Ruf sprangen vom Sofa auf. Sie wussten, dass es nach diesem Ton nicht nötig war, zu zögern, dass ein Besen in der Nähe des Ofens stand, der sich nach ihren weichen Stellen sehnte.

- Geht und wascht euch, während ich ein paar Eier brate...

Auch beim Kochen gab es große Probleme. Rührei schien die einfachste Sache der Welt zu sein, aber wie sich herausstellte, war es mit der linken Hand nicht so einfach. Und überhaupt, Alexandra war wirklich überrascht, dass ohne die rechte Hand - nun ja, nichts geht. Die belegten Brote waren auch nicht einfach, und während das letzte von ihnen fertig war, standen die Jungs schon auf einem Tiefstart neben dem Küchentisch.

Die Gesichter der Jungen drückten sowohl Bestürzung als auch völliges Erstaunen aus, ihre Augen waren auf Alexandras rechte Hand fixiert. Sie standen stumm da und sahen ihr zu, wie sie die belegten Brote zubereitete, und ihre Münder waren von Angst ergriffen. Schließlich sprach Jaroslaw, der seinen Unterkiefer nur mit großer Mühe bewegen konnte:

- Mama! Was ist mit deiner Hand los!?

- Sagt mir lieber, was mit eurem Unterricht los ist? - beantwortete sie Frage für Frage und fügte dann hinzu. - Es ist keine große Sache, es wird vor der Hochzeit heilen.

- Wir haben gelernt, Mama, - fast synchron antworteten die Söhne, aber die Angst in ihren Augen war nicht verschwunden.

- Gut, setzt euch zum Essen hin und zeigt mir dann eure Hefte und vergesst eure Tagebücher nicht.

Die Jungen nickten mit dem Kopf und begannen, ihre Eier zu essen. Eigentlich haben sie gut gelernt, d.h. sie waren beide glatte Fünfer in dieser für Alexandra schwierigen Zeit. Sie konnte sie streicheln und ermutigen, ihnen z.B. Hockeyschläger kaufen oder ihnen sogar mit einem Besen auf den Rücken schlagen. Umso mehr, dass sie erst kürzlich einen Verweis bekommen haben, offen gesagt, nicht zu knapp:

Alles begann damit, dass Jaroslaw etwas von dem Eau de Cologne „Rotes Moskau“, das noch von seinem Vater übrig war, auf ein Stück Notizbuchpapier schüttete und es dann anzündete. Es ging in Flammen auf und spielte nicht nur gelb-rot, sondern auch ein bläuliches Licht, das sich in den entzückten Augen Sergejs widerspiegelte. Sofort wurden zwei Blätter aus dem Zeichenalbum herausgerissen und großzügig mit demselben „Roten Moskau“ übergossen. Warum auch immer, diese Blätter taugten nicht

für Sergejs Zeichnungen. Und wieder begannen die Flammen in den bewundernden Augen der Jungen zu spielen.

Vielleicht hat das blaue Licht etwas in den Köpfen der Brüder verändert, vielleicht hat es aber auch nur alle Fesseln gelöst. Erst nach zwei ausgebrannten Skizzenbüchern fingen sie an, ihre Skizzenbücher wie gebannt zu zerreißen und auf einen Haufen in der Mitte des Raums, direkt auf den Boden zu werfen. Sergej wollte einige Blätter in seinem lassen, wo er dachte, dass seine Zeichnungen gut geworden sind, aber Jaroslaw war unerbittlich - alles ging ins Feuer. Als nächstes wurden zwei „Ogonjok“-Magazine auseinandergerissen - auch ihr Schicksal war besiegelt. Das Ganze wurde üppig begossen mit den Resten vom „Roten Moskau“, dazu gesellte sich „Triple Cologne“, das sich im Medikamentenschrank versteckt hatte, und als Sahnehäubchen gab es ein Parfümset aus drei kleinen Flaschen namens „Fantasie“.

Die Flammen schossen fast bis zur Decke hoch - die Freude kannte keine Grenzen, und die Brüder begannen, sich an den Händen haltend, um dieses Feuer herumzuspringen und vor Freude zu schreien. In diesem Moment, als sie gerade vor Euphorie den Atem anhielten, erschien Alexandra an der Tür. Natürlich war sie einfach nur fassungslos über das, was sie sah, und sie fand zunächst nicht einmal etwas zu sagen. Nach einer Sekunde füllte sich ihre Brust mit Luft und schrie aus irgendeinem Grund:

- Stehen bleiben!

Aber die Jungs blieben nicht stehen, und ohne ein Wort zu sagen, rannten sie unter das Sofa, und sie ging in die Küche, um Wasser zu holen...

Nach zehn Minuten war alles vorbei: das Feuer war aus, dichte blaue Rauchwolken hingen von der Decke, und die Übeltäter des Festes wurden unter dem Sofa hervorgeholt. Natürlich wurde ihnen ein schwerer Schlag versetzt, so dass sie nicht mehr bereit waren, irgendetwas im Raum in Brand zu setzen, bis sie weißhaarig waren. Man brauchte ihnen nicht zu sagen, dass sie das Haus in Brand setzen konnten, dass es lebensgefährlich war; nach der Exekution war alles so klar wie das Tageslicht.

Beim Nachsehen der Hausaufgaben konnten die Jungen ihre bis zum Äußersten geweiteten Augen immer noch nicht von ihrer geschwollenen rechten Hand nehmen. Und anstatt das Hausaufgabengedicht aufzusagen, fragte Sergej schüchtern:

- Mam, wird es wirklich vor der Hochzeit heilen?

- Wirklich, lass dich nicht ablenken. Komm schon, sag es mir.

- An einem klaren Nachmittag, am Ende des Sommers.

Ein alter Mann ging auf einem Feld spazieren;

Er grub irgendwo einen jungen Kirschbaum aus

Und, zufrieden, trug er ihn nach Hause...

Niemand weiß, vielleicht hatte diese ungewöhnliche Situation einen solchen Einfluss auf Sergej, oder vielleicht hat ihn das Gedicht selbst beeindruckt, aber bis jetzt kann er es auswendig, als ob er erst gestern gepaukt hätte.

Nachdem sie die Hausaufgaben überprüft hatte, sagte Alexandra ihren Söhnen, dass sie sich anziehen sollten und ging, um die Wäsche aus der Waschmaschine zu holen. Als sie merkte, dass sie die Wäsche nicht auswringen konnte, da dieses Gerät mit zwei Gummiwalzen zum Auswringen der Wäsche nur für beide Hände ausgelegt ist, beschloss sie, die Angelegenheit auf den Abend zu verschieben.

„Okay, - dachte sie, - im Krankenhaus wird dir mit der Hand geholfen, dann werde ich von der Arbeit nach Hause kommen und die Wäsche fertig machen. Lass die Wäsche in der Maschine schwimmen, das ist keine große Sache. Außerdem habe ich keine Zeit mehr, ich muss zur Arbeit“.

Schnell angezogen und nicht einmal geschminkt, packte sie die Jungen an den Armen, und alle gingen schnell - Alexandra - zum Restaurant, in dem sie arbeitete, und ihre Kinder - zur Schule ...

Als sie zurückkam, schliefen die Brüder bereits und konnten nicht sehen, wie sich Alexandras Gesicht vor Schmerzen verzog und wie Tränen in ihren Augen standen. Bei der Arbeit war sie voll geschäftig: während sie die Büfets für die Reisenden abfertigte, während sie die Produkte in die Schulkantinen schickte, während sie die Zubereitung der Speisen im Restaurant organisierte, war es schon Zeit für das Mittagessen. Im Allgemeinen war es zu spät für den Chirurgen, und da sie beschlossen hatte, morgen auf jeden Fall ins Krankenhaus zu gehen, setzte sie ihre Arbeit fort.

Doch gegen Abend wurde die Hand so schmerzhaft, dass klar wurde: eine dringende ärztliche Hilfe war unabdingbar. Gegen zehn Uhr abends wurde sie im Krankenwagen unter örtlicher Betäubung operiert: sie schnitten die Hand an zwei Stellen auf und entfernten den Eiter, der ihrer Meinung nach in ein nicht kleines geschliffenes Glas auslief. Dann legten sie eine Drainage aus Gummi, gaben eine Spritze gegen Tetanus und sagten, dass sie am Morgen sicher sein werden, um einen Verband zu bekommen. Danach ging sie aber nicht nach Hause, sondern kehrte in das Restaurant zurück, um dessen Schließung zu überwachen.

Auf dem Heimweg verspürte Alexandra heftigste Schmerzen in ihrer Hand - das Lidocain hatte aufgehört zu wirken. Und als sie sich dem Haus näherte, war der Schmerz einfach unerträglich.

Die Brüder, die sich umarmten, schliefen in einem gesunden, tiefen, kindlichen Schlaf und sahen oder hörten nicht, wie Alexandra unter Schmerzenstränen und manchmal schreiend versuchte, die Wäsche auszuquetschen. Als sie es dann leise weinend ausspülte und es an den Seilen aufhängte, wäre sie fast gestürzt, weil ihr plötzlich ganz schwindelig wurde.

Die Jungen schliefen mit einem Lächeln auf ihren Kindergesichtern und sahen in ihren Träumen, wie sie Fangen spielten, wie der Junge von nebenan seinen Bogen aus Haselnuss doch noch gegen einen deutschen Helm getauscht hatte, wie ihre Mutter morgens den Ofen anheizte und der angenehme Geruch von Rauch ihre Nasen kitzelte.

KAPITEL XIV

Der sonnige April hatte jedoch seinen Tribut gefordert, und die Vögel sangen heiter auf dem Friedhof und durchdrangen die klare Frühlingsluft mit ihrem Trillern. Der einst aufgeweichte Boden war ausgetrocknet, und junge Triebe brachen durch das gelbbraune Gras. Eine warme Brise strich sorglos zwischen den Denkmälern umher und ließ die jungen Blätter der Bäume leicht rascheln.

An einem der jüngsten Gräber, das mit Kränzen übersät war, saß ein älterer Mann, der Wind spielte mit den Blättern und zerzauste nun das graue Haar auf seinem Kopf. Der Mann schwieg, und nur gelegentlich machte seine erstarrte Gestalt unbestimmte, schwache Bewegungen.

Es war Sergej Poschidajew, der zur Totenwache kam. So kam es, dass er zum Gedenkgottesdienst, der neun Tage nach dem Tod seiner Mutter stattfand, nicht bleiben konnte, aber trotzdem zum Vierzigsten kam. Oder besser gesagt, er kam zwei Tage vor der Trauerfeier an und ging, ohne nach Hause zu gehen, direkt auf den Friedhof. Und

nun saß er schweigend da, schaute mal auf die grünenden Bäume, mal auf die Gräber der Nachbarn, mal auf das Gras, das sich der Sonne entgegenstreckte, mal auf den blauen Himmel über seinem Kopf.

Sergej sprach nicht mit dem Porträt seiner Mutter, wie es die Leute oft tun, wenn sie auf den Friedhof kommen, jetzt drehte sich nur ein Gedanke, wie eine eindringliche, traurige Melodie in seinem Kopf. Dieser Gedanke lag ihm mit einer stillen Sehnsucht auf der Seele, und es war derselbe Gedanke, der ihn die Welt um ihn herum betrachten ließ:

„Trotzdem, wie schade, dass die Mutter nicht wenigstens noch einen Monat gelebt hat, - dachte er und betrachtete die junge Eiche, deren Blätter eine zarte Salatfarbe hatten. - Es ist schade, dass sie nicht noch einmal den Frühling gesehen hat... Dieses Grün, die Blumen... Das Rascheln der jungen Blätter über dem Kopf hat sie nicht gehört... Diese Düfte der zum Leben erwachenden Natur haben ihre Seele nicht noch einmal erfüllt... Nur ein wenig, nur ein Monat war nicht genug... Schade... Und vielleicht ist es das Beste? Es ist nicht so anstößig, diese Welt zu verlassen, wenn alles drum herum aus dem Winterschlaf zu neuem Leben erwacht...“

In den Pausen, in denen er über den Frühling und das plötzliche Ableben seiner Mutter nachdachte, das für diese schöne Jahreszeit ein wenig kurz war, dachte er an gar nichts. Er saß nur da und starrte auf einen Punkt, und in diesen Momenten stellte sein Körper jede Bewegung ein, er blinzelte kaum.

In einer solchen „Pause“ wurde Sergej plötzlich ganz klar bewusst, dass unter diesen Kränzen, unter dieser anderthalb Meter dicken Erdschicht ein Teil seiner Seele lag, der unwiderruflich verloren war, der nie mehr wiederbelebt oder wiedererweckt werden konnte. In dieser Nacht, nach der plötzlichen Nachricht vom Tod seiner Mutter, schien er sich zwar von dem schweren K.o.-Schlag erholt zu haben, aber ein Teil seiner Seele war nie wieder zum Leben erwacht.

Obwohl zunächst die körperlichen Manifestationen der Knockout-Effekte sichtbar waren. Sie manifestierten sich jedoch auf eine seltsame Weise. In all den Tagen, in denen Sergej in seinem Heimatdorf war, schien ihm nicht viel zu passieren, doch bei seiner Rückkehr begann er plötzlich Probleme mit seiner Sprache zu bekommen: er begann auf einmal, Wörter schwer auszusprechen und sie stark zu dehnen, als wäre er ein Betrunkener. Aber genauso plötzlich, wie das Sprachproblem auftauchte, verschwand es etwa fünf Tage später wieder. Oder besser gesagt, nicht ganz plötzlich. Der Grund für diese plötzliche Heilung war ein Anruf seines Bruders aus Juschansk.

„Es ist allerdings seltsam, wie es war, dass ich, als mein Bruder anrief, plötzlich normal sprechen konnte, - dachte Sergej weiter. - Es war, als hätte mir jemand oder etwas in einem Wimpernschlag den Mund gelockert. Es wäre peinlich gewesen, am Telefon zu nuscheln. Bei der Beerdigung konnte ich nichts sagen, und bei der Totenwache war ich so still wie ein Fisch. Ich weiß nicht, was die Leute um mich herum dachten. Man kann ihnen nicht erklären, dass ich es körperlich einfach nicht konnte. Ich war nicht in der Stimmung für Reden. Und ich glaube nicht, dass ich etwas hätte sagen können. Ich würde wahrscheinlich nur weinen und das wäre es dann“, - und er legte sich auf die Bank, sein Rücken steif vom langen Sitzen auf der Bank ohne Rückenlehne.

Vor seinen Augen erstreckte sich der weite Himmel, in dem gelegentlich Vögel vorbeiflogen und die Idylle einer Art blauen Unendlichkeit störten. Er blickte hinaus in die endlose blaue Weite und gab sich der Erinnerung daran hin, wie die Heilung stattgefunden hatte:

Zu diesem Zeitpunkt war Sergej bei der Arbeit, und als das Telefon klingelte, nahm er es aus der Tasche und sah die Nachricht „Bruder“ angezeigt.

- Haaaaloooo, - antwortete er und dehnte das kurze Wort zu einer beeindruckenden Größe.

- Jetzt sind wir im Haus unserer Mutter versammelt, - begann Jaroslaw ohne Gruß. Er bemerkte nicht, dass Sergej das Wort unnatürlich dehnte, denn er war schon ziemlich betrunken. - Ich stelle das Telefon auf Lautsprecher. Sag etwas. Heute ist es neun Tage her, - und als er aufhörte zu sprechen, konnte man die leisen Stimmen der Anwesenden am Telefon hören.

Natürlich wusste Sergej, dass es eine Totenwache geben würde, und er wusste, dass es wahrscheinlich war, dass sein Bruder ihn anrufen würde, auch wenn sie sich nicht darauf geeinigt hatten. Aber er hatte sich verrechnet und war sich sicher, dass die Totenwache morgen stattfinden würde. Daher kam dieser Anruf für ihn völlig überraschend. Es gab eine kurze Pause, sein Kopf war voll von Gedanken, aber er konnte keinen davon festhalten, denn sie waren alle schwülstig, abgenutzt und oft bei solchen Veranstaltungen verwendet. Um nicht zu schweigen, begann er:

- Miiiiir... Ich... Heu----te..., - und plötzlich, irgendwie, kam es ganz von selbst aus ihm heraus. Als ob es schon lange in seinem Kopf gewesen wäre. Es wurde nur in einem speziellen Raum hinter einer verschlossenen Tür gelagert. Und nun öffnete sich diese Tür und eine Flut von Gedanken und Gefühlen ergoss sich aus diesem Raum, eine Flut, die die Steifheit der Sprache wegsprengte:

- Ich bin sicher, - begann er, ohne seine Worte überhaupt zu kauen oder zu dehnen, - dass wahrscheinlich schon gesagt wurde, was für ein guter Mensch Mutter war, eine gute Arbeiterin, eine gute Mutter, eine gute Ehefrau. Das ist nicht das, was ich jetzt sagen will... Wissen Sie, als ich im christlichen Rehabilitationszentrum war, habe ich dort ziemlich lange und sorgfältig die Bibel studiert. Es gibt ein berühmtes dreizehntes Kapitel im ersten Brief an die Korinther. In diesem Kapitel gibt es eine Definition von Liebe. Echte Liebe. Nicht die Art, die sofort verschwindet, wenn der Wind der Prüfung oder Veränderung weht. Aber derjenige, der bedingungslos liebt, der liebt, egal was passiert.

- Also. Einmal, beim Lesen dieses Kapitels, sah ich plötzlich in ihr eine Mutter. Dann wurde ich von einer der Definitionen von Liebe berührt. Es sagte, dass die Liebe „alles glaubt“. Als ich es wieder las, erinnerte ich mich plötzlich an all meine Versprechen an meine Mutter aus meiner frühen Kindheit, und besonders an die Versprechen, die ich machte, als ich in einer langfristigen Drogenabhängigkeit war. Und wissen Sie was? Sie hat mir immer geglaubt. Gegen alle Vernunft, glaubte sie, gegen alle Widerstände. Als niemand sonst mir ein Wort glaubte, tat sie es.

- Ich fing an, mich weiter damit zu beschäftigen, und nachdem ich gelesen hatte, dass die Liebe „alles bedeckt“, sah ich Mama wieder. Wie viele meiner Fehler, Irrtümer und Fehltritte sie abgedeckt hatte. Meine erste alkoholische und dann jahrelange Drogenabhängigkeit wurde in ihrer Liebe ertränkt. Wie oft bin ich buchstäblich zu ihrem Haus gekrochen und sie hat mich immer aufgenommen. Anstelle von Vorwürfen und Beschwerden sah ich Mitgefühl in ihren Augen. Ihre Liebe bedeckte immer all meinen Schmutz. Für sie war ich nie ein ausgestoßener Drogensüchtiger. Ich war immer ihr Sohn, der nur verwirrt war, verloren im Leben...

- Es heißt auch, dass die Liebe „auf alles hofft“... „Hofft“, wiederholte er das Wort und dachte kurz nach. Am Hörer herrschte völlige Stille, offenbar hörten alle im Haus der Mutter aufmerksam zu. - Wissen Sie, - fuhr er nach einer kurzen Pause fort, - als niemand mehr an mich glaubte, als alle mich aufgegeben hatten, hoffte sie. Sie hat immer gehofft, dass ich aus diesem Loch herauskomme, dass es nicht das Ende ist, dass es noch helle Tage in meinem Leben geben wird, - er schwieg wieder. Die Pause dauerte diesmal länger, aber nicht, weil Sergej nichts zu sagen hatte, sondern weil der Kloß in seinem Hals ihm den Atem versperrt hatte. Mit einer Willensanstrengung zwang er es hinunter und versuchte, mit gleichmäßiger Stimme zu sprechen, und fuhr fort:

- Es gibt noch viele weitere Definitionen von Liebe in dem Kapitel, - leise, stille Tränen kullerten über seine Wangen, - und egal welche ich aufstellte, ich sah überall Mama. Am Ende dieses Kapitels heißt es: „Nun aber bleiben diese drei: Glaube, Hoffnung, Liebe; die Liebe aber ist die größere unter ihnen“. „Von diesen die größere“, - wiederholte er die letzten Worte und dachte noch einmal kurz nach. Noch immer herrschte eine tönende Stille im Hörer. Nach einer Minute sprach Sergej mit zitternder Stimme, die zu einem Wehklagen zu werden drohte, wieder:

- Es heißt auch, dass die Liebe „niemals aufhört“... Wissen Sie, der Glaube kann an den Felsen unüberwindlicher Umstände zerschellen. Und die Hoffnung kann unter den Stiefeln zahlloser Tage ausgelöscht werden, wenn sie, während sie durch sie hindurchgehen, nichts am Leben ändern. Am Ende können sie mit dem Menschen sterben. Nun ist also mit Mama auch ihr Glaube an mich, ihre Hoffnung verschwunden... Aber ihre Liebe ist geblieben, sie wärmt immer noch meine Seele und wird mit mir leben bis zu meinem letzten Tag... So ist es mehr, und so hört es nie auf.

Da merkte Sergej, dass er sich nicht mehr zurückhalten konnte, dass er kurz davor war zu weinen. Und um nicht in das Handy zu schluchzen, biss er sich so sehr auf die Unterlippe, dass sich eine Sekunde später sein Mund mit salziger Flüssigkeit füllte. Für eine Sekunde löste der Schmerz den festen Griff der Tränen, die ihn erstickten, und, das Blut schluckend, sprach er mit seinem letzten Atemzug klar und deutlich:

- Es war mir eine Ehre, ihr Sohn genannt zu werden, - und er legte auf.

Dann sprang er von seinem Stuhl auf und rannte auf den Ausgang der Seilbahnstation zu. Der Mitarbeiter, der gerade eingetreten war, wollte Sergej etwas fragen, aber als er dessen verzerrtes Gesicht sah, trat er leise zur Seite. Er rannte hinaus auf die Straße und in den Wald.

Umgeben von den majestätischen Bergen des Kaukasus, die mit dem blendenden Weiß ihrer scharfen Gipfel funkelten, verlor sich ein Mann zwischen den Bäumen und weinte ein Mann über seine für immer verlorene wahre Liebe. Er lehnte sich weinend mit der Stirn an die Riesentanne, deren Stamm und riesige Äste mit grauem Moos bedeckt waren wie graues Haar. Um ihn herum war es still, nur der mächtige Baum, der seit Jahrhunderten auf dieser sündigen Erde lebte, knarrte leicht. Es ist möglich, dass ganz oben der Südwind, der dem kommenden Frühling das Revier streitig macht, die riesigen Pranken des Baumes ergriff und gegen ihn drückte und er knarrte. Oder vielleicht trauerte der alte Wald mit dem kleinen Mann und erkannte, dass es nichts Wertvolleres auf dieser Welt gibt als eine Mutter...

* * *

Es war auch der Monat April, aber erst ganz am Anfang, und das ist erst fünfunddreißig Jahre her. Damals hatte der Frühling gerade erst begonnen, die Erde zu erwärmen. Es war ein ungewöhnlich warmer Tag, und Sergej, der jetzt seine Stirn auf den Benzintank stützte, fummelte im Hof an seinem Moped herum. Er war gerade von der Schule nach Hause gekommen und warf, wie es seine Gewohnheit war, seine Aktentasche unter dem Tisch und war dabei, sein eisernes Pferd einzustellen.

Dann hörte er das Klingeln des Telefons in der Küche. Leise stöhnend und sich hastig die fettschwarzen Hände abwischend, rannte Sergej ins Haus.

- Serjoscha, - drang es aus dem Hörer, - deine Klassenlehrerin, Alewtina Terentjewna, hat mich bei der Arbeit besucht und mir viele interessante Dinge erzählt. - Die Stimme der Mutter war hart und unnachgiebig. - Hol deine Maschine, oder was immer es ist, und komm sofort her. Ich freue mich darauf, dich und deine Lehrerin zu

sehen. Ich würde gerne deine Antworten auf das hören, was Alewtina Terentjewna mir erzählt hat. Beeil dich, halte die alte Frau nicht auf, - und legte auf.

Sergej war verblüfft. Eine Weile stand er da mit dem Hörer in der Hand und zuckte nur gelegentlich mit den Augen. Nachdem er ihn abgelegt hatte, ging er sich benommen die Hände waschen und dann drehte sich sein Kopf.

Die Sache ist die, dass Sergej tatsächlich ein Doppelleben führte. Das erste, das seiner Mutter, seinem Stiefvater, seinen Lehrern und Nachbarn bekannt war, war das richtige: er war im Prinzip ein guter Schüler, er war nicht unhöflich zu seinen Lehrern, er schwänzte fast nie den Unterricht und war im Allgemeinen ein ziemlich fleißiger Junge. Das zweite, das nur einem recht kleinen Kreis von Jungen bekannt war, unterschied sich deutlich vom ersten: Sergej rauchte nicht nur Zigaretten auf Hochtouren, trank nicht nur manchmal, sondern begann auch, die Droge namens „Haschisch“ zu nehmen. Er war auch süchtig nach verschiedenen Pillen, die bewusstseinsverändernde Substanzen enthielten. Wiederum ergänzten unbedeutende Diebstähle diese zweite Reihe von verborgenem Leben vor den Augen der Erwachsenen.

Es gab eine Menge, worüber man sich freuen konnte. Es war nicht einmal so, dass Sergej Angst hatte, eine Tracht Prügel zu bekommen; er war ein Teenager, und der Besen in der Küche hatte längst vergessen, wie er früher auf seinem Hintern saß. Nun gehörten zu Alexandras Erziehungsarsenal nur noch ernste Gespräche, die auf ihre Söhne die gleiche Wirkung hatten wie der Besen. Aber es war nicht einmal das herzerreißende Gespräch, das Sergei jetzt erschreckte, es war die Wirkung auf seine Mutter von der „Nachricht“, die die Lehrerin gebracht hatte.

Und dann, im Laufe der Jahre, blieb diese Angst. Die Angst, mit meinem Kandelaber ihre Seele zu verletzen. So kam es, dass es mit Sergejs Leben als Erwachsener bergab ging, und jeder seiner „Salto mortale“ spiegelte sich in Schmerz und Verzweiflung in Alexandras Augen wider. Obendrein war Jaroslaw auch ziemlich gut in dieser Art von Sport. Und vielleicht ist das der Grund, warum die starke Frau, die ein sehr schwieriges und kompliziertes Leben gelebt hat, plötzlich begann, schnell aufzugeben. Ihre Seele war einfach müde von den Wunden, die ihr seit ihrer frühen Kindheit zugefügt worden waren. Erst wurde sie von ihrer Stiefmutter, dann von ihrem Mann, dann von ihrer besten Freundin betrogen, und schließlich setzten ihre Söhne diesem Satz ein jähes Ende. Natürlich haben sie es nicht gewollt, aber so ist es nun mal gelaufen. Aber sie hat trotzdem nie jemandem gezeigt, was in ihrem Herzen vor sich ging. Eine stolze, kleine, starke Frau.

„Scheiße, - dachte Sergej und seifte seine Hände sorgfältig ein, - was hat die Terentjewna seiner Mutter erzählt? Stimmt, sie hat mich und Koljan verraten, als wir in der Pause ein paar Bierchen getrunken haben. Sie kreiste herum und schnüffelte herum. Außerdem konnte ich es nicht mehr aushalten, also bat ich darum, die Toilette zu benutzen. Und sie ist ganz verschmitzt: „Was, du musst dringend?“ Diese alte Hexe. Ich frage mich, ob sie auch zu Koljans Mutter gehen wird.

Dennoch wusste der Stinkefinger, was sie dort vermasselt haben. Vielleicht hat Tolja-Tolja, der Traktorlehrer, ihr erzählt, dass wir in seiner Klasse high geworden sind. Er hat sicherlich alles verstanden, er hat es nur nicht gezeigt. Er lächelte, schaute uns an, verulkte alle, aber machte selbst dingfest - und lief zur Terentjewna. Was für ein Arsch. Ja, wenn meine Mutter das mit dem Haschisch herausfindet, weiß ich nicht, was mit ihr passieren wird. Na gut, wenn man nicht erwischt wird, ist man kein Dieb. Er soll es beweisen.

Vielleicht hat Motja uns verpiffen. Warum haben wir die Tomatendosen aus der Lebensmittelfabrik gestohlen? Gegessen hat sie sowieso keiner. Wir haben uns nur mit

eingelegeten Tomaten bekämpft. Ich konnte mich gerade noch im Fluss waschen. Und dieser Wichser ist nicht mit ins Lagerhaus gekommen. Ich wusste in meinem Herzen, dass wir ihn nicht hätten mitnehmen sollen. Vielleicht hat er es Terentjewna nicht direkt gesagt, aber seine Leute schon. Nun, sie beeilten sich, es ihr zu sagen. Wenigstens sind sie nicht zur Polizei gegangen. Obwohl es unwahrscheinlich ist, dass Motja sich verplappern würde.

Kurzum, alles ging Sergej durch den Kopf: die Schlägerei im Schulgarten, die Sprengstoffbombe, die in der Pause in der Toilette explodiert war und dabei ein Fenster herausgesprengt hatte, und die Tatsache, dass er vor kurzem seine Ausbildung komplett vernachlässigt hatte.

Er fand seine Mutter, wie immer, in ihrem Büro im Erdgeschoss des Restaurants, und, wie immer, etwas an ihrem Schreibtisch schreibend. Sein Gesicht war sicherlich nicht schön, als er eintrat. Es war erschreckend und ein bisschen albern zugleich. Die Augen auf seinem Gesicht drehten sich in alle Richtungen - sie huschten durch das Büro und hielten keine Sekunde inne, einschließlich seiner Mutter.

- Was ist los mit dir? - fragte Alexandra und machte eine Pause vom Schreiben. - Hast du eine ganze Zitrone verschluckt? Was ist mit deinem Gesicht passiert?

- Was ist mit ihm? - fragte Sergej und versuchte, seine Überraschung auszudrücken. Aber es kam sehr unecht rüber: sowohl seine Stimme zitterte ein wenig, als auch die Theatralik, mit der er versuchte, sein Gesicht in ein überraschtes zu verwandeln, war nicht zu überbieten. Es war eine Mischung aus erschrocken, überrascht und dumm.

- Ich weiß es nicht, aber ich konnte nur an dem vertrauten Hemd und der Hose erkennen, dass du mein Sohn bist. Schau dich im Spiegel an.

Sergej, der immer noch versuchte, ein überraschtes Gesicht zu machen, ging gehorsam zu dem ziemlich großen Spiegel hinüber, der genau dort im Büro stand. "Ja, - dachte er und betrachtete sein Spiegelbild, - als ob ich gerade mit einem leeren Sack auf den Kopf geschlagen worden wäre. - Laut sagte er:

- Es ist alles in Ordnung mit mir. Ich bin nur mit dem Moped gefahren und meine Haare waren total durcheinander.

- Nun ja, - antwortete Alexandra, wieder schreibend, und ohne ihren Sohn anzusehen, fuhr sie fort. - Es sind nicht deine Haare, die zerzaust sind, sondern es ist wahrscheinlicher, dass dir am helllichten Tag ein Geist über den Weg gelaufen ist, während du am Steuer saßest und Zitrone kautest. Nun, na ja, Gott segne ihn mit dem Gesicht. Komm schon, erzähl mir, wie du zu dieser Art von Leben gekommen bist? - Sie änderte ihren Tonfall scharf bis hart und hob ihren Blick auf ihren Sohn.

- Was für ein Leben? - Er fragte noch einmal, mehr um Zeit zu gewinnen als zur Klärung.

- Das, von dem mir Alewtina Terentjewna erzählt hat.

Sergej scannte noch einmal den Raum und vergewisserte sich erneut, dass die Lehrerin nicht im Raum war. Und, um wieder Zeit zu gewinnen, murmelte er:

- Wo ist sie? - Zu diesem Zeitpunkt flogen in seinem Kopf wieder in halsbrecherischer Geschwindigkeit die Optionen möglicher Enthüllungen seines zweiten, unterirdischen Lebens, sowie mögliche Ausreden.

- Sie ist auch zu deinem Freund Koljan gegangen, um seiner Mutter die freudige Nachricht zu überbringen, - sagte Alexandra noch strenger und hielt ihren Blick auf ihren Sohn gerichtet.

Nach diesen Worten zappelte Sergej auf seinem Platz, und in einem Augenblick flog die gekünstelte Überraschung aus seinem Gesicht, nahm die Dummheit mit und ließ nur den Schrecken zurück. „Scheiße, genau für ein Bier von Terentjewna versengt, -

zeichnete sofort die erste Option in seinem Kopf und dann, - Und, was, wenn es die Hand von Toli-Toli ist?“ Die zweite Option war sehr schlecht auf Sergejs Gesicht - sein erschrockenes Gesicht wurde blass, und die ganze Zeit über drehten sich seine Augen in verschiedene Richtungen.

Diese Veränderungen an ihrem Sohn konnten Alexandras Blick natürlich nicht entgehen, und sie fragte, immer noch die Grade der Härte aufziehend, nach:

- Was ist denn mit dir los? Warum zuckst du und wirst blass?

- Ich weiß nicht, was meinst du? - antwortete er mit einer etwas heiseren Stimme.

Sergej beschloss, den Unnahbaren zu spielen. Er hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass es bei sehr unangenehmen Geschichten, bei denen die Wahrheit mit sehr unglücklichen Folgen behaftet ist, am besten war, sich in eine Position der tauben Bewusstlosigkeit zu begeben. Denn er wusste, dass, wenn es auch nur ein Prozent gab, dass er nicht schuld war, seine Mutter, die neunundneunzig ignorierend, ihm glauben würde.

- Nun, denk gut nach.

- Was gibt es zu bedenken? Woher soll ich wissen, was Alewtina Terentjewna gesagt hat, - antwortete er mit festerer Stimme: der Überraschungsfaktor war schon vergangen, die Strategie war schon ausgearbeitet, die berücksichtigte, dass es keinen absoluten Beweis gab. Also munterte er sich innerlich ein wenig auf, so dass seine Stimme selbstbewusster zu klingen begann.

- Nun, denk nach, denk nach, - beharrte Alexandra.

- Worüber soll ich nachdenken? Woher soll ich wissen, was Alewtina Terentjewna vorhat, - beharrte Sergej seinerseits.

- Hast du gut nachgedacht?

- Gut.

- Nun, hör mir zu, Söhnchen, - und Alexandra hielt inne und betonte das Wort „Söhnchen“.

Sergejs Inneres wurde kalt, er hörte sogar auf zu atmen. Er sah aber nicht viel anders aus - die Strategie, die er gewählt hatte, half ihm, sein Ziel zu erreichen. Er hatte bereits Ausreden sowohl für Bier als auch für Haschisch vorbereitet, und es schien ihm, dass seine Argumente recht gewichtig waren. Aber es war trotzdem unheimlich und gruselig.

- Alewtina Terentjewna hat mir gesagt, - sie hielt wieder inne, - sie hat mir gesagt, dass heute, Serjoscha, der erste April ist. - Nach diesen Worten lachte Alexandra ein schallendes Lachen.

Die Spannung im Inneren Sergejs, wie ein Schuss, verschwand im Nu. Er ließ sogar ein kaum wahrnehmbares kurzes Ausatmen hören. Eine Art Welle der Glückseligkeit durchlief seinen Körper von den Fersen bis zum Scheitel, und dann umgekehrt, von oben bis zu den Fersen. Er hatte den Eindruck, dass er gleich abheben würde. Wie ein Vogel flog er aus dem halbgeöffneten Fenster. Er konnte sich kaum zurückhalten, vor Freude zu schreien, und er konnte seine Stimme kaum zurückhalten:

- Nun, du hast es mir gegeben, Mam ... ich muss Hausaufgaben machen ...

- Komm schon, du erzählst mir, - erwiderte Alexandra und lachte weiter, - dass ich, ich weiß nicht, dass du direkt zu deinem Erik zurückgehst. - Aber plötzlich, als sie aufhörte zu lachen, sagte sie ernst:

- Glaubst du, ich weiß nicht, dass du rauchst?... Ich weiß es, natürlich... Hör zu, mein Söhnchen, das ist deine Sache, du musst leben. Du bist erwachsen und weißt ganz genau, dass das in jeder Hinsicht eine schlechte Angewohnheit ist. Nun, geh schon, ich habe Papierkram zu erledigen.

Eine Zeit lang lachte Alexandra, die ihren Bericht machte, zwischendurch, als sie sich an den Scherz mit ihrem Sohn erinnerte. Jedes Mal, wenn ihre Erinnerung ein Bild von Sergejs verängstigtem Gesicht zeichnete, erschütterte ausgelassenes Lachen die Wände des Büros. Doch irgendwann wurde sie plötzlich ernst, und der Gedanke, der sich die ganze Zeit hinter dem Lachen versteckt hatte, klang laut und deutlich in ihrem Kopf: „Er hat definitiv etwas getan. Was für ein Lump...“

Sergej fuhr auf seinem Moped mit Vollgas. Während er durch die ungewöhnlich warmen Aprilluftmassen sauste, die sein Gesicht streichelte und über sein schwarzes Haar strich, dachte er bei sich, dass die Jungs sicherlich schon auf vollen Touren, mit vollem Einsatz, am Erik peitschten...

* * *

Ich weiß nicht, ob es ein Traum oder Realität war. Ich weiß nicht, ob es ein Traum oder Realität war, aber es war ein seltsamer Zustand des Geistes oder des Körpers, den Sergej nur ein paar Mal in seinem Leben erlebt hatte. Es ist schwer in Worte zu fassen - du schläfst und wachst gleichzeitig, wahrscheinlich so ähnlich. Und in diesem Zustand fällt ihm plötzlich ein, dass er seine Mutter schon lange nicht mehr angerufen hat.

„Scheiße, - dachte er, - heute hat Katja vor mir ihre Schwiegermutter angerufen, und ich habe nicht einmal einen Finger gerührt. Was für ein Idiot, wann habe ich das letzte Mal meine Mutter angerufen?“ - Und Sergej beginnt, sich mühsam zu erinnern: Gesichter, Situationen, Begegnungen, Dialoge fliegen in seinem Kopf mit großer Geschwindigkeit vorbei, aber es gibt keinen Anruf.

„Wie, wie kann es sein, dass ich mich nicht einmal daran erinnern kann, wann ich sie das letzte Mal angerufen habe? - er stellte sich eine weitere Frage, und ein Gefühl der Unruhe erfasste ihn. - Es kann nicht sein, dass ich mich gar nicht mehr daran erinnere“, - versucht er sich zu beruhigen, aber seine Angst wird nur noch größer. Plötzlich bemerkt er, dass er die Umrisse einer Kommode erkennen kann, die vom gelben Mond leicht beleuchtet wird. Sergej zieht seinen Kopf vom Kissen weg und fragt sich wieder: „Wann habe ich das letzte Mal meine Mutter angerufen?“ Plötzlich verschwindet die Angst irgendwo, und eine leichte Sehnsucht von irgendwo in der Tiefe steigt direkt in sein Herz. Und er sagt leise, hörbar zu sich selbst:

- Aber Mama ist nicht da ... Mama ist seit fünf Jahren nicht mehr da ...